Duell am Himmel

Zwei Konzerngiganten im Kampf um Marktanteile: Airbus überholt Boeing mit moderneren, größeren und kostengünstigeren Flugzeugen. Es ist das Ende einer Ära. **Seite 3**

Hoffnungszeichen

Nicht nur Liebe zu seinem Land zeichnet ihn aus – Horst Köhler ist ein Bundespräsident, der dem Amt Gestalt verleiht, und mit Sicherheit ist es keine bequeme. **Seite 5**



Heimliche Allianz

Schon im 19. Jahrhundert nutzten Maler die Vorteile der Fotografie. Eine Ausstellung in München zeigt Gegensätze und Gemeinsamkeiten auf. Mehr über die Ausstellung auf **Seite 9**

Sünde an der Kultur

Wie die Russen mit der eroberten deutschen Bausubstanz im mittleren Ostpreußen, sprich dem Königsberger Gebiet, umgehen, lesen Sie auf **Seite 14**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 27
3. Juli 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Übergabe oder Flucht? *Nach der vorgezogenen Übergabe der Regierungsgeschäfte im Irak verließ US-Zivilverwalter Bremer unverzüglich das krisengeschüttelte Land. Die in ihrer Zahl und Brutalität stark angestiegenen Attentate vor der geplanten Übergabe im Irak hatten die USA zum Handeln gezwungen, doch ob sie damit der neuen Übergangsregierung einen Dienst erwiesen haben, ist zu bezweifeln.*

Foto: Reuters

Große Koalition der Hehler

SPD »bedauert« Enteignungsopfer, will aber von Entschädigung nichts wissen

Der verräterische Satz kommt erst ganz am Schluß: „Da ... auch die finanziellen Folgen einer Änderung dieser Regelung nicht absehbar wären, muß es bei den bisherigen Regelungen bleiben.“ So weit sind wir also im Rechtsstaat Deutschland – Unrecht muß Unrecht bleiben, da Gerechtigkeit zu teuer wäre.

Der zitierte Satz stammt aus einem Brief des SPD-Abgeordneten Hans-Joachim Hacker, Stellvertretender Fraktionsvorsitzer im Deutschen Bundestag. Er gibt darin, stellvertretend für seinen Fraktions- und Parteichef Franz Müntefering, die Haltung der Sozialdemokratie zu den Enteignungen in der SBZ 1945 bis 1949 wieder. Genauer: zur Weigerung der derzeitigen wie der vorangegangenen Bundesregierung, die Opfer angemessen zu entschädigen oder ihnen, soweit heute noch möglich, ihr Eigentum zurückzugeben.

Zur Erinnerung: Der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl und sein Chefunterhändler Wolfgang Schäuble hatten jede Form von Rückgängigmachung der Enteignungen abgelehnt, da angeblich Moskau gedroht hatte, sonst der Wiedervereinigung nicht zuzustimmen. Diese Behauptung hat sich inzwischen als unwahr erwiesen, unter anderem durch Aussagen von Ex-Präsident Michail Gorbatschow und anderen hochrangigen Politikern der Sowjetunion. Viele Rechtsexperten sind daher der Auffassung, dieser sogenannte Restitutionsausschluß erfülle den Tatbestand der Hehlerei.

Einer dieser Experten, Hans-Wolff Graf vom „Deutschen Bundesverband für Steuer-, Finanz- und Sozialpolitik“ in München, hatte bei Müntefering nachgefragt, ob denn die SPD (die sich selbst ja als Vorkämpferin sozialer Gerechtigkeit sieht) aufgrund der heute bekannten Tatsachen nicht zu einer anderen Bewertung komme als seinerzeit Kohl und Schäuble. Müntefering ließ durch Hacker antworten, und der machte es sich reichlich einfach.

Langatmig zitiert er die einschlägigen Bestimmungen des Einigungsvertrags und die Urteile des Bundesverwaltungs- sowie des Bundesverfassungsgerichts, als ob dies alles dem Fragesteller nicht hinlänglich bekannt wäre! Er räumt zwar ein, daß „die auf Besatzungsrecht basierenden Enteignungsmaßnahmen nicht den Anforderungen der Eigentumsgarantie des Grundgesetzes gerecht werden“ (das es zum fraglichen Zeitraum noch gar nicht gab). Doch obwohl er Verständnis dafür zeigt, daß der Fortbestand der Enteignungen „von Betroffenen nur schwer akzeptiert wird“, bekräftigt er die Haltung der SPD, „an den gesetzgeberischen Grundentscheidungen festzuhalten“. Vorgeblich wegen der rechtlichen, in Wahrheit aber wohl vor allem wegen der finanziellen Folgen einer nachträglichen Entschädigung der Enteignungsopfer.

So trifft sich die jetzige mit der früheren Regierung: Was „Vater Staat“ sich einmal – wenn auch zu Unrecht – angeeignet hat, will er auf jeden Fall behalten. Die Große Koalition, die mancher Bürger aus ganz anderen Gründen herbeisehnt – hier haben wir sie, als „Koalition der Hehler“.

H. J. M.

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Die Geister, die sie riefen …

Deutscher Bundestag, 17. Juni: Früher gab es an diesem Datum nur einen Tagesordnungspunkt, das Gedenken an den Aufstand gegen das kommunistische Regime in der DDR und gegen die Teilung Deutschlands. Heute, im 14. Jahr nach der Vereinigung, reichte es nur noch zu einer kurzen Erklärung des Bundestagspräsidenten, und das Hohe Haus ging zur Tagesordnung über. Auf der stand an diesem Tag eine Regierungserklärung, bei der es, wie sich zeigte, in dramatischer Weise ebenfalls um den Bestand unseres Volkes ging.

Renate Künast rüttelte das Plenum mit erschreckenden Zahlen auf. Etwa zwei Drittel der männlichen und die Hälfte der weiblichen Bevölkerung Deutschlands sind übergewichtig. Mindestens ein Drittel der Gesundheitskosten wird durch ernährungsbedingte Krankheiten verursacht.

Besonders dramatisch ist die Entwicklung bei Kindern und Jugendlichen. Bei den Schuleingangsuntersuchungen hat sich die Zahl der übergewichtigen Kinder innerhalb eines Jahrzehnts verdreifacht. Sie leiden schon im zartesten Alter an Herz- und Kreislauferkrankungen, Diabetes, orthopädischen Schäden, Koordinations- und Konzentrationsschwächen, schweren Verhaltensstörungen, psychischen Erkrankungen bis hin zur Suizidgefährdung. Frau Künast nannte ein aktuelles Beispiel: ein Mädchen, das an Herzinfarkt infolge Übergewicht starb – die gerade mal Dreijährige wog 38 Kilo.

Um es drastisch zu formulieren: Deutschland verfettet. Eigentlich wäre es ganz einfach, dagegen etwas zu tun: mehr bewegen, weniger essen! Und vor allem: das Richtige essen! Man fragt sich verwundert, warum so viele Deutsche wider besseres Wissen permanent gegen diese einfache Grundregel verstoßen. Schlimmer noch: warum so viele Eltern so wenig tun, um wenigstens ihre Kinder auf den richtigen Weg zu bringen. Denn was nützt es, zu jammern und zu klagen, daß unser Nachwuchs sich fast nur noch mit Fast-Food-Fraß vollstopft? Wovon sollen diese Kinder denn sonst leben? Sie rennen doch nicht aus eigenem Antrieb in diese amerikanisierten Abfüllstationen, sondern weil sie zu Hause nichts bekommen.

Ministerin Künast hat in ihrer Regierungserklärung auch auf die vielfältigen „biologischen, sozialen, psychologischen und kulturellen Faktoren“ aufmerksam gemacht, die zu dieser gefährlichen Fehlentwicklung führten, auf Lebensstil und Lebenssituationen im Privaten, in der Schule, im öffentlichen Raum. Das ist durchaus lobenswert, aber es reicht nicht.

Wer nach den Ursachen der Volkskrankheit Übergewicht (die uns jährlich 70 Milliarden Euro kostet!) forscht, muß tiefer gehen, muß fragen, wie und warum sich der Lebensstil der Menschen in Deutschland so gefährlich gewandelt hat. Und da wird es bei Frau Künast reichlich halbherzig.

Auch wenn sie diesmal der Versuchung widerstand, die Gelegenheit zu einem einseitigen Öko-Werbefeldzug zu nutzen – sie ist und bleibt eine engagierte Grüne. Und es ist zuvorderst diese Partei, die stets Ideologien das Wort geredet hat, deren eigentliches Ziel die Zerstörung unserer gestandenen gesellschaftlichen Strukturen war und ist. Es waren und sind die Grünen, die vehement die traditionelle Ehe und Familie diskriminieren, die insbesondere den jungen Frauen und Müttern einreden, Heim und Herd seien nichts für sie; sie müßten sich emanzipieren und selbstverwirklichen, ohne Rücksicht auf Familie und Kinder. Nur wenn – auch von Künast und ihren Parteifreunden – eingestanden wird, welche Geister damit gerufen wurden, welch verhängnisvoller Irrweg mit dieser Ideologie begangen wurde, haben unsere Kinder und Enkel eine Chance. Sonst werden alle Diskussionen über demographische Gefahren sich auf biologische Weise von selbst erledigen.

www.preussischer-

PMD
Preußischer Mediendienst

Wir erfüllen **alle** Literatur-, Musik- & Filmwünsche.

Rufen Sie uns an! 040 / 41 40 08 27

Parkallee 86
20144 Hamburg
Telefax: 040 / 41 40 08 58

Mann des Westens

Serbien wählte EU-freundlichen Präsidenten

Der „Reformpolitiker“ Boris Tadic wird neuer serbischer Staatspräsident. Mit etwa 53 Prozent der abgegebenen Stimmen konnte er den „Ultranationalisten“ Tomislav Nikolic besiegen. Bereits dreimal waren die Präsidentschaftswahlen gescheitert, weil die Wahlbeteiligung jeweils unter 50 Prozent lag. Die jetzige Entscheidung kam nach Abschaffung der Mindestbeteiligungsklausel und selbst dann erst in einer Stichwahl zustande. – Die „Etikettierung“ serbischer Politiker wird von außen vorgegeben und muß nicht unbedingt der Interessenlage des serbischen Volkes entsprechen. Tadic als „Mann des Westens“ dürfte für eine ähnliche Politik stehen wie der ermordete Ministerpräsident Djindjic. Für Kroatien könnte sich nun – ganz anders als bei einem Sieg von Nikolic – der EU-Beitritt verzögern, weil die „Entente“ immer schon auf eine gleichzeitige Aufnahme von Kroatien und Serbien aus war.

Es bleibt zu hoffen, daß die Zusammenarbeit der konservativ-liberalen Regierung unter Premierminister Voijslav Kostunica mit dem gewählten Präsidenten Serbiens erfolgreich sein wird, um die wichtigen Reformen wie die Verfassung Serbiens, die Zukunft des Staatenbundes Serbien/Montenegro und die Frage des Kosovos voranzubringen.

RGK / E. D.

»Reform stoppen«

Wulff: Länderchefs sollen Rechtschreibung retten

Der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff (CDU) will die sachlich gescheiterte Rechtschreibreform stoppen. Die Kultusminister der Länder (auch der niedersächsische) hatten Anfang Juni die Übergangszeit zur neuen Schreibung, die 2005 enden sollte, um weitere fünf Jahre verlängert. Damit, so Wulff gegenüber der *Frankfurter Allgemeinen*, gerate Deutschland noch weiter in einen Zustand der „Sprachverhunzung“.

Die Kultusminister hätten das Projekt seit Mitte der 90er Jahre unkritisch gedeckt und sich als unfähig erwiesen, die überfällige Rücknahme der Reform selber einzuleiten. Deshalb fordert Wulff nun, daß die Länderchefs selbst aktiv werden. Saarlands Ministerpräsident Müller (CDU) sagte seine Unterstützung zu.

Unterdessen hat die Zeitschrift *Deutsche Sprachwelt* (*DS*) die Ablösung etlicher Fußballkommentatoren gefordert. Bei der EM hätten Reinhold Beckmann (ARD), Johannes B. Kerner (ZDF) und Co. ihre Texte „überflüssig und prahlerisch, zumindest peinlich“ mit englischen Wörtern versetzt („big safe“, „reverse angle“, „man of the match“ etc.) Rechtzeitig zur WM in zwei Jahren biete sich „die Möglichkeit für einen Neuanfang“, so die *DS*. *(Siehe auch Seite 5, Gedanken zur Zeit.)* **H. H.**

Die Schulden-Uhr: Sparen auf Städtekosten

Nun ist definitiv klar: Arbeitslosen- und Sozialhilfe werden, wie in der Hartz-IV-Reform vorgesehen, Anfang nächsten Jahres zusammengelegt. Wolfgang Clement macht sein Schicksal als Wirtschaftsminister vom Gelingen abhängig, Hans Eichel verspricht sich neue Einsparungen – doch auf wessen Kosten? Tatsächlich müssen Städte und Gemeinden mehr zahlen, damit der Bund sparen kann. Allein die Stadt Brandenburg rechnet mit 16 Millionen Euro zusätzlicher Belastung durch mehr Wohngeldberechtigte, will gegen Hartz IV klagen. Statt versprochener Entlastungen also Belastungen in Höhe von Hunderten Millionen Euro für die Gemeinden jedes Bundeslandes. Der Deutsche Städtetag und andere Kommunalverbände erwarten bis zu 2,4 Milliarden Euro Zusatzkosten bundesweit und bereiten schon eine Sammelklage vor. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.369.257.879.070 €

(eine Billion dreihundertneunundsechzig Milliarden zweihundertsiebenundfünfzig Millionen achthundertneunundsiebzigtausend und siebzig)

Vorwoche: 1.362.533.670.000 €
Verschuldung pro Kopf: 16.540 €
Vorwoche: 16.508 €

(Stand: Montag, 28. Juni 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Mit Sonderstatus

Das neue Zuwanderungsgesetz trifft keine klare Regelung für Juden, die nach Deutschland einwandern – ein Einfallstor für Mißbrauch und Mißverständnisse tut sich auf.

Daß das Thema „Juden in Deutschland" sensibel behandelt wird, verwundert nicht, daß jüdische Einwanderer in Zukunft einen Sonderstatus haben, schon. Das Thema wurde beim Zuwanderungsgesetz übergangen und der Innenministerkonferenz zugeschoben – ohne Termin. Für Migranten aus GUS-Staaten eröffnen sich so durch ihre tatsächliche oder vermeintliche Zugehörigkeit zum Judentum neue dauerhafte Aufenthaltsmöglichkeiten. Selbst grüne Politiker sehen Probleme: „Vor dem Hintergrund der NS-Vergangenheit können nicht wir entscheiden, wer Jude ist und wer nicht." So kommt es auf russische Behörden an, die dortige Bescheinigungen von Rabbinern prüfen und den deutschen Konsulaten so die Entscheidung vorgeben. Der Zentralrat der Juden in Deutschland meldet angesichts von bis zu 80 Prozent Zuwandereranteil in den jüdischen Gemeinden Deutschlands schon jetzt höheren Finanzbedarf an. **SV**

Recht vor Rache

Das Oberste Gericht der USA widersprach jetzt der Bush-Regierung: Die Gefangenen in Guantanamo dürfen vor US-Gerichten klagen, sich gegen ihre Gefangenschaft wehren. Diese gerichtliche Ohrfeige für Präsident Bush eröffnet 600 Häftlingen die Chance, gegen ihren Status als „ungesetzliche Kämpfer" vorzugehen. **SV**

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5642**

Es hätte schlimmer kommen können

Zuwanderungsgesetz läßt aber noch viele Problemfälle ungelöst / Von Hans-Joachim v. Leesen

Nach jahrelangen Auseinandersetzungen haben sich nun die Linksparteien Grüne und SPD durchgesetzt: Am 1. Januar 2005 soll ein „Zuwanderungsgesetz" gelten, auf das sich die Berliner Regierungskoalition mit der CDU/CSU und der FDP geeinigt hat. Es hat die Folge, daß nunmehr Deutschland offiziell zum Einwanderungsland erklärt wird.

Die Diskussion über ein solches Gesetz war von den linken Gruppierungen vom Zaun gebrochen worden. Man wollte damit die Tore nach Deutschland für die Mühseligen und Beladenen der Welt aufstoßen, damit so rasch wie möglich aus den Deutschen ein multikulturelles Mischvolk werde. Die CDU/CSU wehrte zunächst ab, obgleich unter ihren verschiedenen Bundesregierungen jahrzehntelang ein Strom von Ausländern meist unkontrolliert ins Land gedrungen war. Dann aber konnte endlich ein Anwerbestopp für Arbeitskräfte durchgesetzt werden.

Falls am 30. Juni der neue Gesetzentwurf den Vermittlungausschuß passiert hat, wird der Gesetzestext endlich der Öffentlichkeit bekanntgegeben. Immerhin gibt es seit kurzem eine offiziöse Zusammenstellung der Regelungen. Ihr kann man entnehmen, daß im großen ganzen die Bedenken, die bereits in der Folge 23 der *PAZ* aufgrund der bis dahin durchgesickerten Tatsachen geäußert wurden, weiterhin gelten. Doch ist immerhin zu erkennen, daß sich in manchen Punkten die CDU/CSU durchgesetzt hat. So bleibt der Anwerbestopp für Arbeitskräfte aus Nicht-EU-Ländern erhalten, wenn auch das neue Gesetz ermöglicht, Türen aufzustoßen für Qualifizierte, denen von Anfang an der Daueraufenthalt in Deutschland gewährleistet wird; sie können sofort eine Niederlassungserlaubnis für sich und ihre Familienangehörigen erhalten. Das gilt auch für Selbständige, sofern sie mindestens eine Million Euro in Deutschland zu investieren gedenken und mindestens zehn Arbeitsplätze schaffen. Studenten können bis zu einem Jahr nach ihrem Abschluß in Deutschland bleiben, um sich hier einen Arbeitsplatz zu suchen.

> Ausländische Studenten dürfen nun länger in Deutschland bleiben

Dieser Punkt ist bedenklich. Eine nicht geringe Zahl von ausländischen Studierenden aus Entwicklungsländern sollte eigentlich, so der Grundgedanke, in Deutschland fit gemacht werden, damit sie dann in ihren Heimatländern durch Anwendung ihrer erworbenen Fachkenntnisse zu deren Entwicklung beiträgt. Macht man ihnen den Weg, in Deutschland zu bleiben, leicht, dann gehen damit die hochqualifizierten jungen Frauen und Männer ihren eigenen Heimatländern verloren. Offenzichtlich sind diese Folgen nicht bedacht worden.

Nicht- und Geringqualifizierte dürfen im EU-Ausland nicht für den deutschen Arbeitmarkt angeworben werden, was sicherlich im Interesse mancher Wirtschaftsführer gelegen hätte, die so billige Arbeitskräfte zu gewinnen hofften. Der Anwerbestopp gilt auch für Qualifizierte, also für eine Art Mittelschicht, doch gibt es dafür Ausnahmeregelungen, wenn in Einzelfällen ein öffentliches Interesse für deren Beschäftigung in Deutschland besteht. Wer dieses Interesse definiert, ist fraglich. Manchen Arbeitgebern erscheint es einfacher, Leute, die im Ausland ausgebildet wurden, einzustellen, als selber junge Deutsche auszubilden.



Probleme der Zuwanderung: *Schon die Kinder sind betroffen.* Foto: Caro

Massiv durchgesetzt haben sich die linken Kräfte unter dem Schlagwort „Humanitäre Zuwanderung". Während es die CDU/CSU zunächst abgelehnt hat, Asylersuchen von Ausländern anzuerkennen, die nicht politisch verfolgt worden sind, sondern nach Deutschland wollen, weil in ihren Heimatländern Homosexualität diskriminiert wird, können Schwule nun in Deutschland mit ihrer Anerkennung als Asylanten rechnen. Bekanntlich wird in islamisch regierten Ländern Homosexualität verfolgt. Auch können sich nunmehr junge Frauen, die sich nicht der barbarischen Sitte der Beschneidung unterwerfen wollen, etwa aus den afrikanischen Regionen, bei uns als Verfolgte in Sicherheit bringen. Hier hat die CDU/CSU nachgegeben, obgleich sie noch vor wenigen Jahren lautstark solche Regelungen ablehnte.

Ebenfalls unterlagen die Christdemokraten bei der Regelung des Kindernachzuges. In Deutschland lebende Ausländerfamilien können ihre Kinder bis zu deren 18. Lebensjahr nach Deutschland holen, obwohl sie keine Chance mehr haben, die deutsche Sprache so zu erlernen, daß ihre Kenntnisse zur Berufsausbildung und -ausübung ausreichen. Die Jugendlichen, das zeigt die Erfahrung der letzten Jahrzehnte in Deutschland, fallen in den allermeisten Fällen ihr Leben lang den Sozialsystemen zur Last und gleiten nicht selten in die Kriminalität ab. Die CDU/CSU wollte eine deutliche Herabsetzung des Alters jener nachgeholten Kinder beziehungsweise der später nach Deutschland geholten Bräute, hat sich damit aber nicht durchgesetzt.

Während die beiden Parteien der Mitte der Integration, also dem Sich-Einfügen der Ausländer in die deutsche Kultur, den Vorzug vor der Neuzuwanderung gaben, bestimmt das neue Gesetz, daß Neuzuwanderer einen Anspruch auf die Kursteilnahme etwa für die deutsche Sprache haben, nicht aber daß sie dazu verpflichtet sind. So jedenfalls kann man eine windelweiche Formulierung deuten, daß Ausländer, die nicht an Integrationskursen teilnehmen, mit Leistungskürzungen aus dem deutschen Sozialsystem zu rechnen haben. Die Kosten für solche Kurse wird der Bund übernehmen; sie werden geschätzt auf 188 Millionen Euro jährlich für Neuzuwanderer sowie auf weitere 76 Millionen Euro für bereits in Deutschland lebende Ausländer. Zwar sollen die Kursteilnehmer „nach ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit durch Eigenbeitrage zur Finanzierung beitragen", doch kann man sich vorstellen, daß dabei nicht viel herauskommt.

Einen großen Raum nehmen Sicherheitsaspekte ein. Es wird festgelegt, daß ausländische Schleuser nach einer Verurteilung zu einer Freiheitsstrafe ohne Bewährung sofort ausgewiesen werden sollen. Ebenso ergeht es Ausländern, die einer Vereinigung angehören oder angehört haben, die den Terrorismus unterstützt, sowie Leitern verbotener Vereine. Es wird eine „Ermessensausweisung" ins Auge gefaßt für „geistige Brandstifter", womit „Hetzer in Moscheen" gemeint sind. Bevor ein EU-Ausländer die Zulassung zur Niederlassung bekommt, soll bei den Verfassungsschutzbehörden angefragt werden, ob es über ihn Erkenntnisse gibt.

Ein großes Problem werden auch in Zukunft Ausländer bilden, die in Deutschland Asyl beantragen mit der Behauptung, sie würden in ihrem Heimatland aus politischen, religiösen oder geschlechtsspezifischen Gründen verfolgt. Man traut sich immer noch nicht an die Reform des entscheidenden Grundgesetzartikels heran. Jeder, der beim Betreten deutschen Bodens angibt, er wolle Asyl, erhält jetzt einen befristeten Aufenthaltstitel, „der nach drei Jahren zu einer Verfestigung führen kann". Sie ist dann verbunden mit dem ungehinderten Arbeitsmarkzugang.

Ausgeschlossen von Asylgewährung sind solche Leute, die zunächst nicht als politisch Verfolgte anerkannt wurden, dann aber erst in Deutschland selbst „Nachfluchtgründe" konstruieren, etwa indem sie sich öffentlich gegen ihre heimatliche Regierung wenden und daraufhin mit Verfolgung rechnen müssen, falls sie zurückkehren. Unerlaubt eingereiste Ausländer, die keinen Asylantrag stellen, und das sind Hunderttausende, sollen zwar abgeschoben werden, doch muß man sie erst einmal fassen. Dann sollen sie vor der Entscheidung über die Festsetzung der Abschiebung oder die Erteilung einer Aufenthaltsgenehmigung auf die Bundesländer verteilt werden, was den Kohl nicht fett macht. Weiterhin ungeklärt bleibt die Frage, was man mit abgelehnten Asylbewerbern macht, die sich weigern, ihr Herkunftsland zu nennen, und demzufolge in Deutschland bleiben; auch von ihnen gibt es Zigtausende.

Das Gesetz wird eine Reihe von Regelungen enthalten, deren Anwendung Ermessensfrage ist. Andere Fälle, wie etwa das viel zu hohe Alter von nach Deutschland nachgeholten Familienangehörigen, schlagen eindeutig zuungunsten Deutschlands zu Buche und werden trotzdem beibehalten.

Alles in allem hätte es schlimmer kommen können. Nun muß man darauf vertrauen, daß nach einem Regierungswechsel in Berlin Regelungen gefunden werden, die eher den deutschen Interessen dienen. ■

Auf dem Niveau eines Rosenkriegs

Streit zwischen Gewerkschaften und SPD um die 40-Stunden-Woche entbehrt jeglicher Sachlichkeit

Als einen „quälenden Rosenkrieg" wie während einer Scheidung bezeichnet *Focus-Online* die Streitereien zwischen SPD und Gewerkschaften, nachdem Siemens in zwei seiner Werke die 40-Stunden-Woche wieder eingeführt hat und andere Unternehmen nachzuziehen gedenken. Dabei geht es in diesem Streit verbal ganz schön zur Sache. DGB-Chef Michael Sommer soll den Bundeskanzler sogar in seinen Briefen nicht mehr mit „Lieber Gerd", sondern mit „Sehr geehrter Herr Bundeskanzler" ansprechen. Das ist zugegeben schon eine echte „Gemeinheit", von der sich der Bundeskanzler jedoch nicht beeindrucken ließ. Schröder soll sogar ein Versöhnungsangebot von Michael Sommer ausgeschlagen haben.

Das Niveau eines Rosenkrieges hat das Gebaren der Sozialdemokraten und der Gewerkschaften jedenfalls allemal. Von Nüchternheit und Sachlichkeit kann hier keine Rede sein, und Union und FDP machen bei diesem Theater auch noch mit, indem sie dem Bundeskanzler Unterstützung zusagen, wenn er betriebliche Lösungen wie die bei Siemens gutheißt. Das ärgert natürlich wieder die Gewerkschaften, für die es nun so aussieht, als würde Schröder mit dem Feind paktieren.

Was die 2.000 Siemens-Mitarbeiter dazu sagen, daß ihre Arbeitsplätze nun doch nicht nach Ungarn verlagert werden und sie als Gegenleistung dafür pro Tag eine Stunde länger arbeiten müssen, geht in der ganzen Diskussion allerdings unter. Zugegeben, die alte Arbeitszeit gefiel ihnen besser, aber im Vergleich zur Arbeitslosigkeit ist die Mehrarbeit ihnen offenbar wohl doch lieber.

So sehen nun einmal die Folgen der Globalisierung aus. Die Unternehmer haben die Macht, können fast überall produzieren. Schön ist es nicht, doch etwas dagegen unternehmen können die nationalen Gewerkschaften nicht.

Auch wenn die Gewerkschaften es nicht wollen, der Bann ist gebrochen, die 40-Stunden-Woche ist wieder im Gespräch. Wenn es hilft, die hohe Arbeitslosigkeit nicht weiter ansteigen zu lassen, und es den Standort Deutschland im internationalen Wettbewerb stärkt, soll es recht sein. **R. B.**

Strategisches Duell über den Wolken

US-amerikanischer Flugzeugbauer Boeing büßt Spitzenposition gegenüber europäischem Airbus ein / Von Hans Lody

Gelegentlich droht der Präsident der USA. Das betrifft nicht immer nur „Schurkenstaaten" oder kriegs- oder interventionsmüde Alteuropäer wie Schröder oder Chirac, sondern auch ganz normale „Partner" oder „Freunde" der USA. Wenn es um die Wirtschaft oder das liebe Geld geht, dann kann es schon mal vorkommen, daß Uncle Sam rabiat wird. Besonders dann, wenn die Europäische Union einmal – was selten vorkommt – zu einer ernsthaften Konkurrenz wird, versteht man „drüben überm großen Teich" keinen Spaß. Dann holt man den Knüppel der Straf- oder Schutzzölle hervor. Der Anlaß sind Zuschüsse oder Bürgschaften, die die EU oder einzelne Staaten Unternehmen gewähren, um die Entwicklung neuer Technologien oder Produkte möglich zu machen. Dies gilt im hohen Maße für die Flugzeugindustrie.





Ende eines Monopols über den Wolken? *Gut drei Jahrzehnte hatte der US-Flugzeughersteller Boeing mit seiner großräumigen Passagiermaschine 747 keine Konkurrenz. Doch nun ordern viele Fluggesellschaften den fast doppelt so großen und betriebskostenärmeren Airbus A 380.* Fotos (2): Boeing, Airbus

Im Bereich der zivilen Luftfahrt hat es in den letzten Jahrzehnten eine atemberaubende Konzentration auf letztlich nur noch zwei ernstzunehmende Produzenten von Passagierflugzeugen gegeben. In den USA blieb von den Flugzeugbauern Lockheed, Convair, McDonald Douglas und Boeing nur letzterer im Geschäft, während im von zwei Weltkriegen gebeutelten Europa sich bereits in den 80er Jahren die zivilen Flugzeugbauer zum multinationalen Konsortium Airbus Industries zusammenschlossen, das, durch nationale Zuschüsse und Bürgschaften gefördert, eine ganze Typenfamilie von Passagiermaschinen entwickeln konnte. Vom Minijet Airbus A 318 über diverse Mittelstreckentypen bis zum Langstreckenflugzeug A 340 können die Luftfahrtgesellschaften ihre ganze Flotte bei Airbus bestellen, ohne auf einen anderen Hersteller angewiesen zu sein.

In den USA ging man aber den entgegengesetzten Weg. Dort wurde der Weg der Konzentration dazu genutzt, möglichst wenige neue Typen zu entwickeln und mit den bereits vorhandenen Mustern möglichst viel Geld zu verdienen. Die dortige Unternehmenspolitik orientiert sich ausschließlich an der Gewinnmaximierung. Solange Boeing noch Konkurrenz im eigenen Lande hatte, war man gezwungen, neue Produkte zu entwickeln. Darin war Boeing in den 60er und 70er Jahren auch erfolgreich. Vor gut 30 Jahren wagten die US-Amerikaner mit der Entwicklung des Jumbo-Jets Boeing 747 einen sehr mutigen unternehmerischen Schritt, denn es war damals keineswegs ausgemacht, daß der Markt tatsächlich ein so großes Flugzeug benötigen würde (vergleiche Folge 6). Das Muster war ursprünglich als militärischer Großtransporter konzipiert worden. Nachdem Lockheed mit der C-5 Galaxy diesen Wettbewerb gewonnen hatte, plante Boeing mit den vorhandenen Entwürfen einen Passagiertyp zu bauen. Der für die 747 typische Buckel rührte daher, daß man sich seinerzeit nicht traute, ein zweistöckiges Flugzeug zu bauen. In der Produktion erweist sich dies gerade heute als Hemmschuh, denn durch die Belastung der Luftströmung muß dieser Teil der Zelle besonders aufwendig gefertigt werden, was zu hohen Kosten führt. Inzwischen hat die Firma Boeing auf dem Sektor des zivilen Flugzeugbaus in den USA ein weitgehendes Monopol, nachdem der Konkurrent McDouglas aufgekauft wurde und Lockheed den Bau von Passagierflugzeugen eingestellt hat. 30 Jahre war die 747 ohne echte Konkurrenz, aber nun droht das einstige Paradepferd der US-Amerikaner zum Ladenhüter zu mutieren. Der Grund hierfür ist das neue Airbusmodell A 380, das im Gegensatz zum in die Jahre gekommenen Jumbo-Jet von Anfang an eine zweistöckige Passagierkabine erhalten soll. Damit verfügt der neue Airbus fast über die doppelte Kapazität des alten Jumbos. Da sich die unternehmerischen Aktivitäten der US-Amerikaner lediglich auf die Entwicklung mehr oder weniger erfolgreicher Mittelstreckentypen (757, 767 und neuerdings 777) und Lohndrückerei beschränkte, sieht es jetzt gar nicht gut aus. Benebelt von der „Sharholder Value"-Ideologie, glaubte man sich die extrem hohen Entwicklungskosten für einen echten Nachfolger der „747" sparen zu können, weil die Kunden aufgrund des Monopols gezwungen wären, auch ein 30 oder 40 Jahre altes Flugzeug zu kaufen. Boeing-Vizepräsident Jeff Peace träumte 2002 davon, den Jumbo auch noch die nächsten 30 Jahre zu bauen. Die Betriebsmanager tun sich mit Investitionskosten schwer, denn sie fürchten die Kritik auf der Aktionärsversammlung, die vielleicht den eigenen Kopf kosten könnte.

> Boeing hat im Vergleich zu Airbus wenig in die teure Forschung investiert

Nachdem Airbus bereits mit der bisherigen Produktpalette Boeing als Nummer eins der weltweiten zivilen Flugzeugbauer verdrängt hat, könnte die europäische Übermacht in den nächsten Jahren weiter anwachsen, wenn erst einmal der Airbus A 380 fliegt. So hofft man in Seattle, wo Boeing seinen Hauptsitz hat, auf den Staat. George W. Bush soll gleich doppelt helfen. Einmal hofft man auf die Bestellung von Boeing-Flugzeugen für die Streitkräfte – also eine Subvention der anderen Art, denn selbstverständlich gibt es in den USA keinerlei ausländische Bewerber um Militäraufträge, die auch nur die Spur einer Chance hätten, und andererseits soll politischer Druck auf die Europäer ausgeübt werden, Airbus keinerlei Subventionen zu gewähren, weil dies dem fairen Marktwettbewerb widerspräche. Nachdem Verteidigungsminister Rumsfeld gerade einen Großauftrag über 100 Betankungsflugzeuge für die Luftwaffe des Typs Boeing 767 aus Kostengründen hat auf Eis legen müssen, ist neuerdings zu hören, daß die Marine die Boeing 737 als Aufklärungsflugzeug wünsche. So greift die Bush-Administration zugunsten der eigenen Flugzeugindustrie so ein, wie es zuvor jede andere Administration auch schon getan hatte.

> Obwohl der A 380 noch gar nicht gebaut wird, sind schon 129 verkauft

Gleichwohl wird sich Boeing damit nur noch eine kurze Atempause verschaffen können, denn die Firma tut sich mit neuen Entwicklungen schwer. Mit Mühe und Not brachte Boeing Geld für die Entwicklung der mit zwei Triebwerken bestückten Boeing 777 (Erstflug 14. Juni 2000) auf, um die angegraute Mittel- und Kurzstreckenflotte aufzupeppen. Das war auch kaum noch zu umgehen, denn das fast unverkäufliche Modell 757 steht kurz vor der Produktionseinstellung. Die 767 wird auf Sparflamme produziert, nachdem Verteidigungsminister Rumsfeld die geplanten 100 Tankflugzeuge nun erst einmal nicht bestellen kann. Da die 777 auch nicht der große Verkaufsschlager wurde, muß Boeing nun nachlegen. Mit der 7E7 kommt ab 2008 ein weiterer Mittelstreckentyp in die Produktion. In Seattle hat man den Neuling hochtrabend „Dreamliner" getauft, obwohl man auch hier im Endeffekt keine Experimente wagte und auf Bewährtes vertraute. Zur Jahrhundertwende hatte Boeing-Chef Phil Condit noch die Entwicklung des zwölf Milliarden US-Dollar teuren Sonic-Cruisers angekündigt. Sein Hauptmerkmal sollte die höhere Reisegeschwindigkeit gegenüber dem Airbus sein. 2001 wurde das Programm vorzeitig beendet.

Bei der wirtschaftlichen Situation von Boeing und Airbus ist zu berücksichtigen, daß in der vier Triebwerke starken Jumboklasse die Amerikaner bislang mit dem Typ 747 ein Monopol hatten. Damit wird es aber bald vorbei sein, wenn 2005 der Airbus A 380 seinen Erstflug absolviert hat. Schon heute hat Airbus 129 A 380 an elf verschiedene Fluggesellschaften verkauft, und das, obwohl der Prototyp noch gar nicht geflogen ist. Mit einer Länge von 73 Metern, einer Spannweite von 80 Metern, einer Höhe von 24 Metern und einem Gewicht von 560 Tonnen bietet der A 380 35 Prozent mehr Sitzplätze und 49 Prozent mehr Raum. Die Standardbestuhlung soll bei 555 Sitzplätzen liegen. Mit der Verwendung des neuen Werkstoffes GLARE (Glass Fibre Reinforced Aluminium) konnte Gewicht eingespart und die Festigkeit gesteigert werden. So kommt es, daß der A 380 im Betrieb wesentlich günstiger ist. Der A 380 wird dann das größte Passagierflugzeug der Welt sein. Wenn nun die Europäer noch in die „Königklasse" der Jumboflieger aufsteigen, müssen die Aktionäre von Boeing entscheiden, ob sie investieren wollen oder nicht. Boeing muß Airbus wieder Marktanteile abjagen, wenn es sich am Markt behaupten will. 1999 konnte Airbus bereits annähernd so viele Flugzeuge wie Boeing verkaufen, und seit 2004 halten die Europäer mittlerweile einen größeren Marktanteil. Dabei könnten sich für Airbus besonders die niedrigen Betriebskosten als der Haupttrumpf erweisen. Die in letzter Zeit wie Pilze aus dem Boden schießenden Billigflieger achten mehr noch als die anderen Gesellschaften auf die Betriebskosten. Keine guten Aussichten also für die US-Amerikaner. ■

Zwischenetappe zur Neuen Welt

Hamburger Staatsarchiv digitalisiert Passagierlisten mit Auswanderernamen für die Ahnenforschung

Ob beim Theater oder in Kaufhäusern, gern wird der soundsovielte Besucher oder Käufer besonders geehrt. So ging der Name Nochem Dowid Goldfarb in Hamburg durch die Presse, denn er ist der zweimillionste „Kunde". Doch Nochem Dowid Goldfarb erhielt keinen Blumenstrauß oder Einkaufsgutschein, auch ging kein Foto von ihm durch die Presse. Allerdings wird der Geehrte nie von seiner Ehrung erfahren, denn er ist bestimmt schon eine ganze Weile tot. Trotzdem konnte Nochem Dowid Goldfarb der zweimillionste „Kunde" werden, denn er gehört zu jenen Auswanderern, die das Hamburger Staatsarchiv aus alten Passagierlisten der Hapag digital für das Internet erfaßt hat.

Zusammen mit seinem Vater Mechel wanderte der aus Odessa stammende, damals 17jährige 1908 von Hamburg nach Philadelphia in den USA aus. Ob er dort sein Glück machte, ist weiterhin unbekannt, doch für die Ahnenforschung ist die Leistung des Hamburger Staatsarchivs ein wichtiges Puzzleteil.

Von 1850 bis 1934 wanderten gut 5,4 Millionen Menschen über Hamburg in die Neue Welt aus. Lange Zeit waren Le Havre, Antwerpen und Liverpool wichtige Auslaufhäfen für die Auswanderungswilligen. Bevor Hamburg zum größten Auswanderungshafen Deutschlands wurde, war in Bremen der Norddeutsche Loyd die größte Schiffahrtsgesellschaft. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erkannte die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft (Hapag), daß man mit dem Transport von Menschen mehr verdienen konnte als mit dem von Paketen. Als Hamburg-Amerika-Linie schickte die Reederei Agenten quer durch Europa. Lange waren es vor allem Kleinbauern und Landarbeiter, die es aus dem heimischen Elend in eine erhoffte bessere Welt zog, doch mit der Industrialisierung in Deutschland entstanden auch neue Arbeitsplätze, und der Lebensstandard hob sich, so daß Hapag vor allem in Osteuropa auf „Kundenfang" ging. So folgten ungefähr eine Million osteuropäische Juden den Verlockungen Hapags nach Hamburg, da die heimischen Pogrome ihnen ein ruhiges Leben verwehrten. Auf manche Reisende wartete in Hamburg der Tod. So sind Namen auf den Passagierlisten wieder durchgestrichen worden. Zusammengepfercht auf kleinstem Raum verbreiteten sich Krankheiten unter den Wartenden rasend schnell. Vor allem die Choleraepidemie von 1892 kostete rund 10.000 Menschen das Leben.

Unter www.linktoyourroots.de kann der Interessierte gegen eine Gebühr von 20 Euro in die digital erfaßten Listen von 1890 bis 1906 blicken. Wer sich für die Zeit davor oder danach interessiert, findet hier eine Kontaktadresse. Listen nach 1934 sind leider nur lückenhaft vorhanden, da sie unter anderem im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden. **R. Bellano**

Abgehoben

Eichel verkauft Schulden

Die neuen Pläne des Finanzministers Eichel sorgen nicht nur in Bankenkreisen für absolutes Unverständnis. Der SPD-Politiker hat die Absicht, die milliardenschweren Schulden Rußlands zu verkaufen, damit das Haushaltsdefizit wieder unter die Stabilitätsgrenze von drei Prozent sinkt. Doch will man den Worten des Bundesbankvorstandsmitgliedes Hans Reckers Glauben schenken, würde der Verkauf nach 2005 letztendlich größere Löcher im Haushalt hinterlassen. Grund für seine Annahme ist die Tatsache, daß die Bundesregierung bei der Weitergabe der Ausfallrisiken hohe Abschläge in Kauf nehmen müßte, also statt 14 Milliarden wirklicher Schulden nur zwischen 1,5 bis drei Milliarden bekommen würde. **R. B.**

Ein Koloß wird wiedergeboren

Die Renovierung des Berliner Olympiastadions ist abgeschlossen / Von Thorsten HINZ



Zentrale Spielstätte der Fußball-WM 2006: *Schon am 1. August laufen die Kicker von Hertha BSC Berlin im „neuen" Olympiastadion auf.*

Foto: dpa

Das Berliner Reichssportfeld gehörte zu den ersten Großanlagen, die von den Nationalsozialisten errichtet wurden. Das gewaltige Areal umfaßt insgesamt 132 Hektar. Die Planungen gehen auf das Jahr 1933 zurück. Es ging der NS-Führung darum, für die Olympischen Spiele 1936, die das IOC 1928 nach Berlin vergeben hatte, einen architektonischen Rahmen zu schaffen, in dem sie sich effektvoll der Welt präsentieren konnte.

Herzstück war das Olympiastadion, das nicht zuletzt durch Leni Riefenstahls „Olympia"-Film weltbekannt wurde. Die Arena bot damals Platz für rund 110.000 Zuschauer, heute, nach einer durchgreifenden Modernisierung, nur noch für 74.000.

Die Anlage zitiert antike Bautypen. Neben dem „Stadion" (Kampfbahn) sind es das „Theatron" (Freilichtbühne) und das „Forum" (Maifeld), ein Aufmarschplatz für rund 250.000 Menschen. Im September 1937, während des Deutschlandbesuchs von Benito Mussolini, wurde auf dem Platz vor dem Stadion eine „Völkerkundgebung der 115 Millionen" zelebriert, bei der Hitler und der italienische Diktator Ansprachen hielten. Noch ehe Mussolini – auf deutsch – seine Prophezeiung ausgesprochen hatte, morgen werde Europa faschistisch sein, trieben Gewitter und Wolkenbrüche die versammelten Massen auseinander.

Zunächst sollte für die Olympischen Spiele 1936 das alte, vom Architekten Otto March (1844–1913) erbaute Grunewald-Stadion erweitert werden. Im Oktober 1933 entschied Hitler nach einer Besichtigung, auf den Umbau zu verzichten und eine totale Neuplanung vorzunehmen. Den Auftrag dafür erhielt ein Sohn Otto Marchs, der Architekt Werner March (1894–1976). Sein Konzept stellte Bezüge zum antiken Olympia her, wobei Hitler, der sich bekanntlich stark für Architektur interessierte, auch persönlich Einfluß nahm. Zu den bereits erwähnten Bauten kamen der Glockenturm, die Langemarckhalle – die dem Gedenken an die 80.000 deutschen Soldaten gewidmet ist, die im November 1914 im belgischen Langemarck starben – sowie ein Schwimmstadion, ein Reiter-, Hockey- und Tennisstadion. Die Freilichtarena (vormals Dietrich-Eckardt-Bühne) ist heute unter dem Namen „Waldbühne" ein populärer Veranstaltungsort für Konzerte.

Diese unterschiedlichen Einrichtungen sind durch eine symmetrische Gliederung und eine klare Achsenführung zu einem einheitlichen Ensemble zusammengefügt und geschickt in die Landschaft im Nordwesten Berlins eingepaßt worden. Von ihnen geht jene düstere Monumentalität aus, die für Bauten jener Epoche weltweit oft prägend war.

Am Ende des Zweiten Weltkriegs kam es hier zu schweren Kämpfen, bei denen 2.000 Soldaten und Hitlerjungen starben. Der Glockenturm brannte aus und mußte aus Sicherheitsgründen gesprengt werden. Dabei stürzte die 13 Tonnen schwere Olympiaglocke – die größte Stahlglocke der Welt, die aus den Bochumer Stahlwerken feierlich nach Berlin überführt worden war – zu Boden und erhielt einen tiefen Riß. Nach Ende der gegenwärtigen Sanierungsarbeiten soll sie wieder am Südtor aufgestellt werden. Der Turm und die Langemarckhalle wurden 1961 bis 1963 originalgetreu rekonstruiert – von Werner March. Für den Turm gibt es eine Ersatzglocke. Auf einem Teilareal hatte zwischen 1952 und 1994 die britische Besatzungsmacht ihr Hauptquartier aufgeschlagen.

Im Juli soll die vierjährige Sanierungsphase des Stadions abgeschlossen sein. Am 1. August laufen dann die Fußballer von Hertha BSC auf, und am 8. September tritt die deutsche Nationalmannschaft gegen Brasilien an. Bei der Fußball-WM 2006 wird das Olympiastadion eine zentrale Spielstätte sein.

Bis dahin sollen 35 Tafeln aufgestellt werden, die die Besucher auf deutsch und englisch über die historischen Hintergründe der bis heute imponierenden Anlage informieren. Auch Fotos und Lagepläne werden zu sehen sein. Darüber hinaus soll bis Oktober am Haupteingang des Stadions ein Ort der Information entstehen. ■

DJV-Bundesvorstand spaltet Journalisten

Von Ronald GLÄSER

Anfang Juni ereignete sich beim Journalistenverband Berlin eine kleine Sensation: Eine Gruppe politisch rechts stehender Journalisten hatte die Mehrheit beim Verbandstag und wählte aus ihrer Mitte den neuen Vorstand. Wenige Tage zuvor hatte sich im Landesverband Brandenburg das gleiche abgespielt.

Sofort heulten die unterlegenen Linken laut auf und stammelten etwas von „rechtsradikaler Unterwanderung". Der Bundesvorsitzende des Deutschen Journalistenverbandes (DJV) solidarisierte sich umgehend mit der Minderheit und forderte die neuen Vorstände zum Rücktritt auf. Warum eigentlich?

Immer wieder fällt der Name Torsten Witt. Der 40jährige Journalist ist der Strippenzieher bei der kleinen Revolution im DJV. „Wir müssen da für Mehrheiten sorgen", ist einer der Lieblingssätze von Torsten Witt. Mehrheit – die macht Witt seit einem Vierteljahrhundert. Er war erst in der CDU, dann in der FDP, schließlich bei der FDP-Abspaltung Bund Freier Bürger – alles keine linken, sondern bürgerlich-demokratische Gruppierungen. Witt ist also rechts, er hat sogar einmal eine Demo gegen das Holocaustmahnmal initiiert.

Aber rechtsradikal? Die Gesinnungsschnüffler beim DJV verweisen auf ein Foto, auf dem er mit dem späteren NPD-Anwalt Horst Mahler zu sehen ist. DJV-Chef Michael Konken titulierte Witt daraufhin kurzerhand als „Rechtsextremisten". Doch Witt ging vor Gericht und ließ dem Gesinnungsschnüffler untersagen, diese Behauptung zu wiederholen.

Zornentbrannt erklärte die DJV-Bundesspitze daraufhin die beiden Landesverbände für ausgeschlossen und kündigte die Neugründung derselben an. Ein in der DJV-Geschichte einmaliger Vorgang. Das Verhalten des DJV-Vorstandes ist ein eklatanter Verstoß gegen die Satzung des Verbandes. Der DJV-Pressesprecher erklärt dazu: „Es ging am Ende nicht um die Frage, ob gegen irgendwelche Paragraphen verstoßen wurde. Sondern wir haben politisch entschieden."

Wildwestmethoden nennen das die beiden betroffenen DJV-Landesverbände. Ohne Vorlage von Beweisen, nur aufgrund von Spekulationen, ohne Befragung der Mitglieder agiert die DJV-Führung, wenn es gegen „Rechte" geht. Es bleibt zu hoffen, daß Gerichte diesem autoritären Führungsstil des DJV-Vorsitzenden die rote Karte zeigen.

Akademie soll an den Bund gehen

Die Berliner Akademie der Künste soll nach dem Willen der Bundesregierung in die Trägerschaft des Bundes übergehen. Bislang steht sie unter der Obhut der Länder Berlin und Brandenburg, die sich durch die Übernahme durch den Bund finanzielle Entlastung erhoffen.

Der Bundesrat hat die Entscheidung zwar grundsätzlich begrüßt. Die unionsgeführte Länderkammer meint indes, der Bund habe nicht die entsprechende Gesetzgebungskompetenz. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Kulturhoheit in Deutschland auf die Länder übergegangen. Allein die auswärtige Kulturpolitik blieb dem Gesamtstaat. Darauf pocht nun der Bundesrat. Kritiker fordern seit langem entgegen der Politik des Bundesrats eine nationale Kulturförderung und verweisen auf die Nachteile Deutschlands wegen seiner zersplitterten Kulturpolitik, die gegen die weltweite Konkurrenz nicht bestehen könne.

Ring wächst weiter

Berlins Autobahnnetz spiegelt die Spaltung

Das Autobahnnetz der deutschen Hauptstadt wird am 14. Juli um 2,2 Kilometer länger. Dann wird Bausenatorin Ingeborg Junge-Reyer (SPD) ein weiteres Teilstück des inneren Autobahnrings eröffnen. Die neue Strecke verläuft im Südosten der Innenstadt vom derzeitigen Ende des Rings an der Neuköllner Buschkrugallee bis zum Autobahndreieck Neukölln.

Von dort aus wird eine Autobahntangente zum Flughafen Schönefeld entstehen, die bis 2007 in zwei Abschnitten bis zur Landesgrenze fertiggestellt sein soll. Ferner ist geplant, den Stadtring vom Autobahndreieck Neukölln nordöstlich bis zur Frankfurter Allee zu verlängern, die als Bundesstraße 1 die Hauptstadt in gerader Richtung gen Osten verläßt. So ist es im Bundesverkehrswegeplan bereits festgehalten. Die Realisierung steht jedoch noch in den Sternen, da im Haushalt des bankrotten Berlin bislang keinerlei Mittel für diesen Weiterbau veranschlagt sind.

Ursprünglich hatte der Architekt und Berlins Stadtbaudirektor Hans Scharoun schon Anfang der 50er Jahre einen inneren Autobahnring für die Stadt geplant. Aufgrund der fortdauernden Teilung wurde jedoch nur das westliche Teilstück realisiert, das bislang im Norden und Süden im Bereich der früheren Sektorengrenze „versickert". Die SED-Führung ging derweil daran, den bereits in den 30er Jahren begonnenen Außenring (die A 10) bis 1982 zu vervollständigen.

Von mehreren Tangenten, die laut Scharoun den inneren mit dem äußeren Ring verbinden sollten, wurden somit nur zwei im Westen gebaut (Richtung Potsdam und Richtung Hamburg). Mit der neuen Verbindung wird in einigen Jahren eine dritte nach Dresden und Frankfurt (Oder) bereit stehen. Bis zu einem hauptstadtgerechten Autobahnnetz ist es indes noch ein weiter Weg, zumal die mitregierende PDS und Grüne Prostest gegen den weiteren Ausbau anmelden. **(H. H.)**

Wer kriegt KPM?

Drei Bewerber ringen um Königliche Manufaktur

Der Verkauf der in spürbare wirtschaftliche Nöte geratenen „Königlichen Porzellan Manufaktur" (KPM) geht in die entscheidende Phase. Das Land Berlin will die traditionsreiche Manufaktur der preußischen Könige loswerden, da sie rote Zahlen schreibt. Vergangene Woche beriet der Senat über die bestmögliche Veräußerung.

Drei Interessenten haben sich herausgeschält: Der Kulturmanager Hellmuth von Maltzahn mit Partnern sowie der Berliner Unternehmer Hans Wall und schließlich der Kaiser-Nachfahre Franz Wilhelm Prinz von Preußen. Der Prinz bewirbt sich nicht allein mit Geld und seinem großen Namen, der blendend zu dem Unternehmen passen würde. Prinz Franz Wilhelm beabsichtigt, die KPM mit einem Konzept „Porzellan, Kultur und Tourismus" wieder auf eine solide Basis zu stellen. Eine ähnliche Strategie schwebt auch Hellmuth von Maltzahn vor. Bislang, so bemängelt ein Partner Maltzahns gegenüber der *Berliner Zeitung*, sei die KPM nicht einmal in Stadttouren durch die deutsche Hauptstadt eingebunden, auch gebe es keinerlei Hinweisschilder, die auf die Manufaktur im Stadtteil Charlottenburg hinweisen. Ziel Maltzahns sei es, die Geschichte Preußens wieder lebendig zu machen.

Einzelheiten der Finanzierung müssen noch geklärt werden, doch eines scheint bereits sicher: Auf den Pensionsansprüchen der noch 170 Mitarbeiter von KPM wird das Land Berlin wohl in jedem Falle sitzenbleiben, es geht um schätzungsweise 15 bis 20 Millionen Euro.

Als glücklicher Umstand erweist sich für Freunde der KPM, die bereits um den Fortbestand der Manufaktur bangten, daß alle Angestellten das Recht haben, in den öffentlichen Dienst Berlins übernommen zu werden. Somit ergäbe eine Schließung keinerlei finanziellen Vorteil für die Hauptstadt. Wohl aber wäre der Image-Schaden als „Kulturmetropole" immens. **(H. H.)**

Unbequem, aber ergiebig

Der neue Bundespräsident schreckt auch vor Tabus nicht zurück

Das schlichte Liebesbekenntnis des neuen Bundespräsidenten zu seinem Land hat viel Lob und Anerkennung gefunden. Vor ein paar Jahren wäre es noch anders gewesen, und wieder Jahre zuvor wäre es kaum aufgefallen, denn Leute der ersten Stunde in dieser Republik, Schumacher, Adenauer, Carlo Schmid oder Heuss, sahen klare Zusammenhänge zwischen Nation und Europa, zwischen Vaterland und Zukunft. Adenauer etwa sagte: „Ohne Nationalgefühl kann ein Volk auch in der heutigen Welt einer europäischen Integration nicht bestehen." Heute dagegen scheint man den Zusammenhang zwischen Vaterland und Europa vor allem unter rein wirtschaftlichen oder politischen Gesichtspunkten zu begreifen, man wandert in Billiglohnländer ab und diskutiert die Erweiterung – selbst einen Beitritt der Türkei – vorwiegend als Marktfaktor oder als Sicherheitszuwachs. Kultur, Mentalität, Menschenbild – all das spielt für einen Großteil des politischen Establishments keine Rolle.

Für Horst Köhler sieht die Welt anders aus. Er hat sich einen natürlichen Blick auf Länder und Menschen bewahrt. Er sieht die Welt nicht als Scheibe einer Partei oder unter der Käseglocke einer Ideologie. Er schaut ins Universum des Menschlichen. Dort sieht er unsere Schwächen, aber auch unsere Rückbindung – religio – in Gott. Das macht ihn sicher und seine Natürlichkeit aus. Das verleiht ihm jugendliche Frische. Deshalb wirkt es auch keineswegs aufgesetzt, wenn er eine wichtige Rede beendet mit „Gott segne dieses Land". Solch einen Satz in der deutschen Öffentlichkeit zu sagen erfordert Mut. Es gibt zu viele Hochhuths und Künasts, Schröders und Fischers, die lieber ihre Zunge verbrennen als solch einen Satz sagen würden. Man wird auch unter sogenannten C-Politikern lange suchen müssen, bis man jemanden findet, der die Traute zu diesem Segenswunsch hat.

Köhlers Mut, Probleme beim Namen zu nennen, ist vielversprechend. Zum Beispiel beim Thema Kinder und Familie. Sicher, wir hatten schon einmal einen Präsidenten, der bei Amtsantritt auf das schreiende Unrecht gegenüber Familien hinwies, eine Strukturreform verlangte und versprach: „Ich werde in dieser Frage keine Ruhe geben." Es folgte eine lange Ruhezeit. Dabei hatte Herzog doch sehr richtig bemerkt: „Nur wer in Arbeitsorganisation und Arbeitsablauf den Faktor Familie berücksichtigt, wird im Wettbewerb um qualifizierte Fachkräfte in Zukunft noch gute Karten haben." Wahrscheinlich hat er sich von Parteiführern einen unsichtbaren Maulkorb umhängen lassen. Der Faktor Familie wartet jedenfalls in Politik und Wirtschaft immer noch darauf, entsprechend den Maßgaben des Bundesverfassungsgerichts berücksichtigt zu werden.

Herzog hat in dieser Frage versagt. Die Familien, ihre Verbände und Vertreter sind skeptisch. Sie warten ab. Aber die Hoffnung ist berechtigt, daß Köhler die Problematik umfassender und tiefgründiger sieht. Er fragt nicht, was Kinder kosten, sondern: „Was sind uns Kinder wert." Er nennt im selben Atemzug „die Notwendigkeit, Bildung und Innovation zu stärken", Neugier und Kreativität zu fördern, Deutschland zu einem Land der Ideen und vor allem für Kinder zu machen. Hier werden die Konturen eines Menschenbildes sichtbar, das nicht nur an Leistung orientiert ist. Für Horst und Eva Köhler stand, wenn es darauf ankam, die Familie immer an erster Stelle, auch um den Verzicht einer Karriere. Sie standen Sohn und Tochter immer zur Seite, bei leidvollen Schicksalsschlägen wie bei ungewollten Weichenstellungen des Lebens. Sie haben Leid erfahren und ertragen. Das macht Köhlers Sätze glaubwürdig. Das gibt seinem Sinn für Menschlichkeit Tiefe.

Das Menschenbild der Köhlers – es ist schön, ein lebensstimmiges Paar als Repräsentant an der Spitze des Staates zu wissen – paßt nicht nur zum Werdegang des Ökonomen, es entspricht auch der wachsenden Nachfrage der Unternehmen. Im Begriff des Humanvermögens bündeln sich menschliche Daseinskompetenzen und wirtschaftliche Bedürfnisse von heute: lernen können (Stichwort Pisa); miteinander umgehen können, statt gegeneinander zu arbeiten; lösungsorientiert denken, statt zu jammern; andere mitziehen, statt sich (vom Sozialamt) ziehen zu lassen; Verantwortung übernehmen und Freiheit nutzen, statt ängstlich abzuwarten, was die da oben als Nächstes bieten. Köhler fordert in diesem Sinn eine neue Wagniskultur und einen



Hoffnungsträger: *Deutschland ist Horst Köhler wichtig.* Foto: Agentur Focus

Mentalitätswandel, mehr aktive Solidarität statt passiver Versorgungsansprüche, mehr Teilen und Gerechtigkeit statt Gewinnmaximierung auf Kosten der Armen, und das auch im globalen Maßstab. Das Menschenbild, das hinter diesem Denken steht, deckt sich mit dem Begriff des Humanvermögens. Das ist die Mangelware in Deutschland.

Mit Horst Köhler darf man also Hoffnung verbinden. Sicher, er hat keine (Partei-)Truppen, und seine Redemacht ist zeitlich begrenzt. Aber schon in der Schule haben wir gelernt: Die richtigen Fragen zu einem Problem zu stellen ist die halbe Lösung. Die andere Hälfte muß die Politik erbringen. Und hier können wir alle unseren Beitrag leisten. **J. Liminski**



Gedanken zur Zeit:

Muttersprache – ein »nationales Kulturgut«

Von Wilfried BÖHM

Wirtschaft, Politik, Medien, Verwaltung, Wissenschaft, auch die Kirchen in Deutschland sind ganz offensichtlich nicht in der Lage oder, was noch schlimmer wäre, nicht bereit, die deutsche Sprache als Grundlage der kulturellen Identität unseres Landes zu schützen und zu bewahren. „Ohne Englischkenntnisse kann man sich auf dem Bahnhof, dem Postamt, in Einkaufstraßen bald gar nicht mehr zurechtfinden", hört man aus dem Verein Deutsche Sprache (VDS), der sich als Bürgerinitiative verdienstvollerweise dieser Problematik angenommen hat.

VDS-Vorsitzender Professor Walter Krämer stellte fest, dabei handele es sich nicht nur um ein kulturelles Problem mit großen wirtschaftlichen Auswirkungen, sondern auch um ein soziales. Bürger, die aus den verschiedensten Gründen Englisch nicht hinreichend oder gar nicht verstünden, würden bei der Teilnahme am geschäftlichen und gesellschaftlichen Leben behindert oder gar ausgeschlossen.

Als unlängst der Begriff „Facility Manager" – was nahe liegt – gar nicht und wenn, dann falsch, als „Hausmeister" verstanden wurde, erregte sich Professor Michael Bosch, das sei „Ehrverletzung" und habe seinem wissenschaftlichen Anliegen schweren Schaden zugefügt. Tatsächlich sei „Facility Manager" ein Studiengang an einer Fachhochschule. Aus dem VDS hieß es dazu knapp und treffend: „Wer Nebelkerzen wirft, darf sich nicht wundern, wenn seine Mitmenschen den Durchblick verlieren." Eine klare muttersprachliche Bezeichnung hätte Mißverständnisse und seitenlange Erklärungen überflüssig gemacht.

Tatsache ist, daß sogenannte „Consultants" – also Unternehmensberater – viel, sehr viel Geld damit verdienen, daß sie Unternehmen dazu bringen, sich am Markt durch Vortäuschung von Internationalität und Modernität insbesondere bei der Jugend anzubiedern. Verbraucher sollen mit anglizistischem Wortgeklingel zu einem bestimmten Kaufverhalten genötigt werden, eine Methode, die nicht weit entfernt ist von der Manipulation, mit denen im politischen Bereich totalitäre Ideologien ihre Weltanschauungen den Menschen aufnötigen. Wenn sogar im kirchlichen Bereich die Jugend als „Generation under the cross" angesprochen wird, bleibt eigentlich nur Kopfschütteln und die Anmerkung, daß sich Martin Luther im Grabe herumdrehen würde.

Was also muß geschehen, um in Deutschland dieser Zerstörung seiner kulturellen Identität entgegenzutreten? Appelle und Einsichten genügen offensichtlich nicht mehr. Sind doch mehr als drei Jahre vergangen, seit Bundestagspräsident Wolfgang Thierse (SPD) zum gesellschaftlichen Widerstand gegen die „Sprachverhunzung" aufrief und feststellte: „Was an sprachlich-moralischer Verluderung stattfindet, ist immer schwerer zu ertragen." Seine grüne Stellvertreterin Antje Vollmer beklagte damals, daß „schrille, modische und expertenlastige Anglizismen" ohne Not „viele Menschen von der Verständigung ausschließen". Der damalige FDP-Chef Wolfgang Gerhardt kritisierte die „Flut von Anglizismen" in den Medien, der Werbung oder der Produktbeschreibung. Eberhard Diepgen von der CDU, seinerzeit noch Regierender Bürgermeister von Berlin, plädierte für „kulturellen Verbraucherschutz", und sein Innensenator und Parteifreund Eckart Werthebach kam ebenso konkret zur Sache wie Bayerns Wissenschaftsminister Hans Zehetmaier von der CSU: Beide forderten gesetzlichen Schutz für die deutsche Sprache durch ein Sprachschutzgesetz, „wie es bereits in Frankreich existiert".

Damit steht fest: Politiker aus allen Parteien haben vor Jahren das Problem erkannt, aber geschehen ist nichts, und Deutsche werden weiterhin in ihrem eigenen Land zu sprachlichen Fremden gemacht. Statt dessen veranstalten die für die Sprache zuständigen Kultusminister im Verein mit dem Bundesminister für Bildung und Erziehung einen „Girls Day" zur Einführung deutscher Mädchen in den Berufsalltag, und die grüne Frau Bundesministerin Renate Künast verbraucht ihre Arbeitszeit mit dem Start eines „biofood projects" für die deutsche Jugend. Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber sprach in seiner letzten Regierungserklärung von „Cluster-Bildung", „Benchmarking" und „Know-how".

Selten genug mahnen Abgeordnete in Bund und Ländern die Vermeidung von Anglizismen an, und noch seltener finden sie dabei in den Medien Unterstützung. Im Gegenteil, sie ernten mokante und dümmlich-arrogante Kommentare. Eine lobenswerte Ausnahme ist die *Stuttgarter Zeitung*, die bewußt Anglizismen vermeidet, ohne in übertriebenen Purismus zu verfallen.

Andere europäische Sprachen sind zudem ähnlicher Pidginisierung ausgesetzt wie die deutsche, allerdings nicht in dem Ausmaß. Unsere westlichen und östlichen Nachbarländer Frankreich und Polen und anderen haben sich schon vor einiger Zeit Gesetze zum Schutz ihrer Sprachen gegeben, die sich zwar nicht als Allheilmittel, aber doch als stabile Eckpfeiler zum Schutz ihrer Landessprachen erweisen.

In Deutschland besteht angesichts der Entwicklung in den letzten Jahren – auch mit Blick auf die mißlungene Rechtschreibreform – keine wirkliche Verantwortungsbereitschaft von Politik und Wirtschaft für den Schutz der deutschen Sprache, so daß ein Bundesgesetz über die deutsche Sprache unumgänglich geworden ist. ■

Von Frankreich und Polen lernen?

In Frankreich hat die französische Sprache Verfassungsrang. Auf dieser Grundlage heißt es im Sprachengesetz von 1994: „Als Sprache der Republik ist die französische Sprache ein grundlegender Bestandteil der Persönlichkeit und des Kulturerbes Frankreichs." Das Gesetz regelt alles, was mit dem Gebrauch der Sprache und ihrem Schutz vor Verstümmelung und Primitivierung zu tun hat. Dazu gehören die Bezeichnungen von Gütern, Erzeugnissen und Dienstleistungen, deren Gebrauchs- und Bedienungsanleitungen, der Garantieumfang, die Rechnungen und Quittungen sowie die Werbung. Dabei gibt es Sonderregelungen für Produkte ausländischer Herkunft. Arbeitsverträge müssen auf Französisch abgefaßt sein, auf Wunsch eines Ausländers auch in dessen Landessprache. Bei Verstößen gegen das Gesetz drohen Geldstrafen. Die Sprachgesetzgebung bindet nicht den Privatmann, es sei denn, es ginge um öffentliche Aufträge. 90 Prozent der Franzosen unterstützen das Gesetz, eine Tatsache, die in Deutschland kaum bekannt ist. In einem weiteren Gesetz ist der Anteil französischsprachiger Lieder in Rundfunk (40 Prozent) vorgeschrieben. Sonstige Sendungen einschließlich der Werbung in Fernseh- und Rundfunkanstalten sind ebenfalls im Sinne der französischen Sprache geregelt.

Auch Polen hat seit 1999 sein „Gesetz zum Schutz der polnischen Sprache" im Hinblick darauf, daß sie „ein grundlegender Bestandteil der nationalen Identität und ein nationales Kulturgut ist". Es verpflichtet „alle Organe der öffentlichen Gewalt sowie alle anderen Institutionen und Organisationen, die sich am öffentlichen Leben beteiligen, zum Schutz der polnischen Sprache". In diesem Gesetz wird der „Rat für Polnische Sprache und seine Befugnisse" als ein Begutachtungsorgan im Bereich der Verwendung der polnischen Sprache eingesetzt, der mindestens alle zwei Jahre dem Parlament und dem Senat einen ausführlichen Bericht über die Ergebnisse der Bemühungen zum Schutz der polnischen Sprache vorlegen muß. **W. B.**

Deutsch ist begehrt

Gemäß einer aktuellen Untersuchung der Internationalen Medienhilfe (IMH) hat sich die Zahl deutschsprachiger Publikationen, die außerhalb des deutschen Sprachraums produziert werden, im vergangenen Jahr erneut erhöht. Im Ausland erscheinen nun rund 3.100 Zeitungen, Zeitschriften und Mitteilungsblätter auf Deutsch. Die IMH geht davon aus, daß die Gründungswelle anhält, da sie wieder mehrere neue Zeitungsprojekte betreut.

Björn Akstinat, Geschäftsführer der IMH, erklärt das Wachstum der deutschsprachigen Auslandspublikationen mit der zunehmenden Verwendung der deutschen Sprache weltweit. So wird das Leserpotential für die Publikationen größer. In vielen Regionen der osteuropäischen EU-Beitrittsländer ist Deutsch die bedeutendste Fremd- oder Zweitsprache. In einer Rangliste ermittelte die IMH, daß Rußland mit 17 Millionen, gefolgt von Polen mit acht Millionen sowie den USA und den Niederlanden mit jeweils sechs Millionen, Menschen mit deutschen Sprachfähigkeiten das Land mit den meisten Deutschsprachlern ist. An vierter Stelle liegen Frankreich und die Ukraine mit je vier Millionen, dahinter Kasachstan und Usbekistan mit drei Millionen vor Brasilien, Ungarn und der Tschechischen Republik mit je zwei Millionen Deutschsprachigen. **E. D.**

Zum Niedrigpreis

Die in Deutschland ansässige Nachrichtenagentur Dow Jones-vwd, die Wirtschaftsnachrichten für deutsche Zeitungen übersetzt, geht in Sachen Kostenersparnis neue Wege: Sie lockt deutsche Übersetzer nach Ungarn. Die Agentur mit Büro in der ungarischen Hauptstadt hatte sich an noch billigeren Standorten wie Rumänien und Serbien umgeschaut, doch im vergleichsweise teuren Ungarn gibt es einen „Pool von Muttersprachlern und Einheimischen, die deutsch sprechen", so die Firmenleitung. Die in Budapest gegründete Tochterfirma arbeitet allerdings nur mit einer einzigen Ungarin, alle anderen Mitarbeiter sind Deutsche, da das nötige Tempo nur von Routiniers in der deutschen Sprache eingehalten werden kann. Diese verdienen jedoch zwischen 20 und 50 Prozent weniger als ihre Kollegen in Deutschland. **R. B.**

Ferienland Ungarn

Rund 20 Prozent aller Deutschen trauen laut einer repräsentativen Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Emnid von allen neuen EU-Mitgliedern Ungarn am ehesten zu, sie zum Kauf eines Ferienhauses zu reizen. Die Umfrage im Auftrag des deutschen Baufinanzierers BHW sollte den attraktivsten Immobilienmarkt unter den neuen EU-Staaten ermitteln – Ungarn ist trotz gestiegener Preise für Grundstücke der deutliche Favorit der Deutschen. Grund für die Beliebtheit als dauerhaftes Ferienziel ist nicht nur die Landschaft um den Plattensee, auch rechtlich sowie im Preis-Leistungsgefüge bietet Ungarn gegenüber seinen Konkurrenten Vorteile. Beschränkungen beim Erwerb von Grundeigentum bestehen im Vergleich zu Polen kaum – den Ungarn macht das Unwort vom „Ausverkauf" ihres Landes offenbar wenig Angst, Gastfreundschaft geht ihnen vor. **SV**

Handel ausgebaut

Deutschland hat bei der Ausfuhr von Gütern nach Estland gegenüber anderen Staaten weiter aufgeholt und liegt jetzt auf dem 2. Platz. Noch im April war Deutschland drittgrößter Handelspartner des Baltikumstaates. Die Ausfuhren Estlands in die europäischen Länder bestehen im Gegenzug hauptsächlich aus Maschinen und Anlagen, Holz und Holzprodukten, Textilien und Textilprodukten. **SV**

Die schönen Berge Mährens

Eine Reisereportage von Schlesien nach Mähren / Von Rüdiger Goldmann

Unser Ziel ist das Deutsch-Tschechische Begegnungszentrum in Mährisch Schönberg. Wir kommen aus Bad Reinerz im Glatzer Land, überfahren kurz hinter Mittelwalde die schlesische Grenze – ohne Kontrolle. Es ist der erste spürbare Vorteil des Beitritts zur Europäischen Union. Das kleine Städtchen an der Grenze, in dem das Schloß der Familie von Althann in beklagenswertem Zustand dahindämmert, lassen wir hinter uns. Auch den Wallfahrtsort Grulich mit seiner hochgelegenen Klosteranlage lassen wir wegen einer plötzlichen Straßensperrung links liegen, der Muttergottesberg grüßt aus der Ferne.

Wir kommen uns wie Pioniere vor, die in unbekannte Welten eintauchen, dabei waren schon viele vor uns hier, nur nimmt kaum ein Europäer Notiz von diesen alten deutschen Landschaften des Sudetenlandes und Mährens.

Die Stadt Mährisch Schönberg ist sichtbar im Aufbruch, neue Industrie- und Handelszentren, reger Verkehr, in der Innenstadt Fußgängerzonen und belebte Gassen. Das Begegnungszentrum ist im Geschaderhaus untergebracht, das aus dem 16. Jahrhundert stammt und im 18. Jahrhundert von dem Garnhändler Geschader barock umgebaut wurde. Vor seiner Renovierung nach dem Zusammenbruch des tschechoslowakischen Kommunismus befand es sich in „katastrophalem baulichen Zustand", so sein gegenwärtiger Leiter Walter Sitte. In einer trotz mancher Probleme und Querschüsse erfolgreichen Gemeinschaftsaktion tschechischer und sudetendeutscher Partner konnte es bis 1995 wiederhergestellt werden. Mit Stolz nennt es Walter Sitte, der zugleich Landesvorsitzender des Verbandes der Deutschen Nordmähren-Adlergebirge ist, das schönste und größte Begegnungszentrum in der heutigen Tschechischen Republik. Der Verband hat das Nutzungsrecht im Erdgeschoß, die Stadt im Obergeschoß, in dem auch der Partnerstadt von Mährisch Schönberg, Bad Hersfeld, ein Raum zur Verfügung steht. Obwohl dem Verband der Deutschen die mietfreie Nutzung eingeräumt wurde, machen die laufenden Kosten Sorge, da die Mitglieder häufig schon im Rentenalter sind und sich die früheren finanziellen Diskriminierungen des Benesch-Staates immer noch bemerkbar machen, erhielten doch die Deutschen jahrelang niedrigere Löhne und bisher ihren enteigneten Besitz noch nicht zurück.



Malerisch: *Wallfahrtskirche bei Zuckmantel* Foto: Goldmann

Sorge bereitet der deutschen Minderheit, die bis 1945 hier die große Mehrheit stellte, auch die offizielle tschechische Politik, die in weiten Teilen immer noch gegen Deutsche gerichtet ist und das Unrecht der Vertreibung nicht zur Kenntnis nehmen will, geschweige zu einer Wiedergutmachung bereit ist. Der Verband hält deshalb die Aufklärung über die Zeit der Vertreibungen und Enteignungen für eine absolute Notwendigkeit. Allerdings ist auch eine Abkehr mancher tschechischer Kreise von der bisher von den Parteien wie der liberal-konservativen Bürgerpartei ODS, den Sozialdemokraten und den Kommunisten verfolgten Linie festzustellen.

Die Stadt Mährisch Schönberg hatte um 1900 97 Prozent deutsche und nur drei Prozent tschechische Bevölkerung. Schon 1930 (nach der Gründung der selbständigen Tschechoslowakei) hatte sich das Nationalitätenverhältnis stark verändert: 11.585 Deutschen standen 3.434 tschechische Einwohner gegenüber. Durch die 1945–1947 erfolgte Vertreibung sank die Zahl der Deutschen im Bereich Altvater/ Nordmähren/Adlergebirge auf rund 7.000 Menschen, die heute weit verstreut leben. Ihren Zusammenhalt zu pflegen ist eine schwierige und arbeitsintensive Aufgabe, die weitgehend ehrenamtlich geleistet wird. Der Vorsitzende Walter Sitte betont jedoch die gute Zusammenarbeit mit der tschechischen Stadtspitze, von der er verantwortungsvoll unterstützt wird. Wir fühlen uns in dieser alten deutschen Stadt mit dem österreichischen Gesicht nicht als Fremde, zumal wir im Gasthaus „Schiller" freundlich in deutscher Sprache bedient werden und die altösterreichisch-mährische Küche genießen können.

Ein weiterer Besuch gilt der Wallfahrtskirche „Mariahilf" bei Zuckmantel (tschechisch seit 1949 Zlaté Hory – Goldene Berge) im Altvaterland, einem alten deutschen Bergbauort, der 1930 noch 97 Prozent deutsche Bevölkerung hatte. Die Wallfahrtskirche, nach der Rettung vor schwedischer Kriegsgefahr gegründet, war in kommunistischer Zeit völlig zerstört worden. Mit Spenden aus Deutschland ist ein neues beeindruckendes Zentrum des Katholizismus entstanden, in dem christliche Traditionen und christliche Lebensformen wiederbelebt werden. Vertriebene schlesische Katholiken, Mitglieder der Deutschen Freundeskreise aus dem Glatzer Land und unsere Delegation des Bundes der Vertriebenen aus Nordrhein-Westfalen hatten sich in und vor der Kirche zu einem Gottesdienst eingefunden, der von deutschen Priestern in deutscher Sprache abgehalten wurde.

Zuvor hatte der ortsansässige tschechische Pfarrer die Teilnehmer auf Tschechisch begrüßt, das dann etwas holperig ins Deutsche übersetzt wurde. In der Predigt wurde deutlich an das Wirken Kains und des Bösen in der Welt erinnert, aber auch an die Christenpflicht zu Versöhnung und Rechtschaffenheit.

Freundliche Menschen, alte Heiligtümer – die mährischen Dörfer

Nachdenklich durchwanderten wir die Wälder um das strahlend weiße Marienheiligtum Mariahilf, in denen noch die Bergschächte zu sehen sind, die hier unsere Vorfahren in Jahrhunderten ins Gestein trieben, um Gold und Silber zu gewinnen.

Zuckmantel, Freiwaldau, Mährisch Schönberg, Altvaterland, Freudenthal, für viele unserer Zeitgenossen „mährische Dörfer", die noch unbekannter sind als die bekannten böhmischen. Diese gilt es unter veränderten Verhältnissen wiederzuentdecken als Teil einer europäischen Region, die untrennbar mit deutscher Geschichte, deutscher Leistung und Kultur verbunden ist. Dieses Erbe der Vergangenheit belastet uns nicht, es bereichert uns und unsere Nachbarn. ■

Und ewig lockt die Hanse

Der Hoffnungsfaktor für den Aufschwung im Ostseeraum / Von Sverre Gutschmidt

Weiße einsame Strände, weite Kiefernwälder und das nur ein paar Autostunden entfernt? Für Deutsche sind das zumeist unbekannte touristische Welten – noch, denn die Staaten des Baltikums holen in Sachen Urlaub auf. In Greifswald trafen sich Ende Juni Tourismusexperten aus 19 Ländern, um die Zukunftschancen für die Erholungsregion Ostsee zu erforschen und neusten Tourismustrends nachzugehen.

Die wirtschaftlichen Hoffnungen der Anrainerstaaten auf Einkommen und Entwicklung beruhen an den Küsten durchgehend auf dem Tourismus, so das Fazit. Die Veranstaltung lotete diese ökonomischen Chancen aus und kam zu der unerwarteten Feststellung, daß bereits jetzt Ferien in den neuen EU-Ostseestaaten lohnend sind. Spätestens in zehn Jahren werden sie voll konkurrenzfähig sein. Nur beim Service und bei zeitgemäßen Gesundheits- und Wellnesskonzepten müßten die Nordosteuropäer noch aufholen, ansonsten seien sie schon ernstzunehmende Mitbewerber um die Gunst anspruchsvoller Erholungsuchender, sagte die Juniorprofessorin Monika Rulle gegenüber der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*. Gerade deutsche Ostsee-Tourismusregionen wie Mecklenburg-Vorpommern müssen sich auf verstärkten Wettbewerb einstellen, Estland ist unter den neu zu entdeckenden Gebieten im Gesundheitstourismus führend, hat besonders in der Nähe der Hauptstadt Tallinn und in Pernau (Pärnu) schon mehr als den klassischen Bädertourismus zu bieten, betonte Monika Rulle. „Der Trend zu mehr Engagement ist in den mittelosteuropäischen Staaten klar erkennbar – in Organisationen wie dem Europäischen Heilbäderverband beteiligen sich die EU-Neumitglieder verstärkt", so die Erfahrung der Juniorprofessorin. Der jährliche Zuwachs deutscher Urlauber liegt laut Baltikum Tourismus Zentrale im zweistelligen Bereich. Der touristische Verdrängungswettbewerb setzt ein und wird unter den Ostseestaaten dadurch verschärft, daß die Großregion in derselben Nische um Gäste wirbt – deutsche Urlaubsgebiete könnten dabei bald das Nachsehen haben, befürchten Experten wie der Professor für Sozialgeographie Wilhelm Steingrube von der Universität Greifswald. Denn dem Gesundheits- und Wellnesstourismus, der nicht klassisches Kuren, sondern ein abwechslungsreiches Programm auch im Freizeitbereich parat hält, gehört allerorts die Zukunft. Noch fehlen in den meisten baltischen Gebieten allerdings westliche Standards: „Der Service wird bisher in den osteuropäischen Staaten noch sehr vernachlässigt. Bar und Kasino sind schon da, aber Bildungsangebote fehlen oft noch", so Monika Rulle.



Hanseatisch: *Tallinn* Foto: Archiv

Doch es gibt nicht nur Konkurrenz. Die Hanse spielt bei der Vermarktung eine herausragende, da verbindende Rolle. Experten setzen auf Besucher, die zwischen den Hafen- und Hansestädten pendeln – auf den Spuren der Geschichte der Hanse. Nicht nur das Wiederaufleben der Hansetage seit Beginn der 80er Jahre, auch die circa 2.000 Kilometer lange Route der Backsteingotik, die Anfang Juni eröffnet wurde, dient dem Zweck, thematische und touristische Anknüpfungspunkte zu schaffen. Dieses Städtenetzwerk verbindet Zentren wie ländliche Gebiete von Deutschland über Schweden bis ins Baltikum. Die Forscher auf dem Greifswalder Kongreß der International Geographical Union (IGU) sind sich einig: Der Ostseeraum insgesamt wird als globale Urlaubsregion für Nordosteuropa werben. ■

Zur Freude von Al Kaida

Distanz bestimmt Treffen zwischen USA und »altem« Europa

Es war ein Zwischenstopp in eigener Sache. Sowohl für Irland als auch für den US-amerikanischen Präsidenten war er wichtig, für das Verhältnis der USA zur EU läßt sich nur der Remarque-Titel variieren: Im Osten nichts Neues. Für Irland allerdings ging es um das Aufpolieren der alten Vermittlerfunktion und mehr noch um Punkte im Verhältnis zu Amerika. Die Insel steht an vierter Stelle der amerikanischen Auslandsinvestitionen, die USA investieren dort mehr als in China, allein im nächsten Jahr will der Chip-Gigant Intel zwei Milliarden Dollar in die Insel stecken. Für Washington hat die Insel auch Bedeutung: Dort konnten die Truppen auf dem Weg in den Irak zwischenlanden, von dort stammen etliche Millionen Amerikaner, die ihre Eigenart nicht aufgegeben haben und vor allem republikanisch wählen, und auch Bush selbst hat dort Vorfahren. Bei Irland weiß man, wo es liegt, das kann man von europäischen Städten – Berlin ausgenommen – nicht immer behaupten. Diesen Wählern mußte Eintracht gezeigt werden, auch wenn es keine konkreten Ergebnisse gab, sondern nur eine gemeinsame Erklärung, in der beide Seiten dem Irak Hilfe beim Wiederaufbau zusagten. Ansonsten die gewünschten Bilder der Gemeinsamkeit und der Freundschaft für die Presse.

Auch beim Nato-Gipfel in Istanbul ging es um solche Bilder. Man einigte sich auf eine weitere Unterstützung für das Afghanistankorps und darauf, dem Wunsch der irakischen Übergangsregierung nach Hilfe zu entsprechen. Aber all das kameradschaftliche Schulterklopfen und all die wortreichen Freundschaftsbekundungen können nicht verbergen, daß der Graben zwischen den Europäern und Amerika sich weiter vertieft. Waffentechnisch können die Europäer den Amerikanern das Wasser nicht reichen, und der Unterschied wird immer größer, obwohl sie beim Nato-Gipfel in Prag vor zwei Jahren noch versprochen hatten, die Armeen in diesem Sinn zu reformieren. Dagegen wird, vor allem in Deutschland, an den Streitkräften gespart, so als ob Krieg ein Relikt der Vergangenheit wäre wie die Leibeigenschaft. Auch im terroristischen Krieg liegen die Einschätzungen immer noch weit auseinander, Politiker in Europa – vor allem multikulturell begeisterte und vom Orient faszinierte – halten die islamistische Gefahr für leicht beherrschbar, so als wäre die Welt ein großer Karl-May-Film und der Held ein Europäer. Man verdrängt, daß fast überall da, wo gewalttätige Krisen aufbrechen, fanatische Muslime beteiligt sind.

Der militärischen Nach- und der politischen Fahrlässigkeit auf europäischer Seite entspricht ein hegemonistisches Denken auf der US-amerikanischen. Das wurde letzte Woche deutlich, als Washington seinen Antrag auf Immunität für die US-Soldaten vor dem internationalen Strafgerichtshof zurückzog und nun damit droht, nicht mehr an UN-Missionen teilzunehmen. Damit verletzt die Regierung Bush – eine Regierung unter Kerry würde nicht anders handeln, Clinton tat es übrigens auch nicht – das Prinzip der souveränen Gleichheit und verweigert dem Recht den Primat. Mehr noch: Sie träte das Recht mit Füßen, wenn sie tatsächlich neue UN-Missionen mit ihrer Veto-Macht blockierte. Sich raushalten ist eine Sache, Hilfe blockieren eine andere. Und solches Verhalten anzukündigen ist eine politische Erpressung.

Man könnte achselzuckend darüber hinweggehen, wenn es denn nur eine akademische Frage des Völkerrechts wäre. Ist es aber nicht. Auch die Rechthaberei europäischer Politiker mit ihren persönlichen Verunglimpfungen des US-amerikanischen Präsidenten führt nicht weiter. Der Dissens schwächt den Westen insgesamt. Über ihn freuen sich Al Kaida und die autoritär denkende Clique im Kreml. Es wird Zeit, daß die Alt-Europäer über ihre nationalen Kirchtürme hinausblicken und das politische Establishment in den USA erkennt, daß man nur gemeinsam der totalitären Bedrohung durch den Terror begegnen kann. Die Nato, das einzige Bündnis, das über zwei Kontinente hinweg die Demokratien verbindet, wäre dafür der geeignete Rahmen. **F. Salzmacher**

Beinahe freundlicher Empfang in Irland: *Während die Iren Bush friedlich, wenn auch durchaus kritisch begegneten, waren beim Besuch in Istanbul die Steinewerfer aktiv.* Foto: Reuters

Rechenspiele

Prodis Nachfolger ist nur eine Kompromißlösung

In etlichen Kommentaren hieß es, der Portugiese Barroso sei als „kleinster gemeinsamer Nenner" zum neuen EU-Kommissionspräsidenten erkoren worden. Nun, groß ist der Mann sicher nicht, aber warum „Nenner"? Nenner ist doch das, was unten steht! Was oben steht, heißt hingegen Zähler, weil eben immer zählt, was oben ist. Allerdings, wenn ich mich recht erinnere, kann man statt Nenner auch „Teiler" sagen. Sollte das gemeint sein? Barroso ist immerhin einer der Pudel Bushs.

Eine ganze Sache schaut in der Bruchrechnung jedenfalls nur dann heraus, wenn der Zähler größer ist als der Nenner. Genauer gesagt, wenn der Zähler ein ganzzahliges Vielfaches des Nenners ist. Dann aber kann man den Nenner einfach herauskürzen und braucht ihn gar nicht. Es heißt übrigens auch, der Nenner dürfe keine Null sein. Ein vom Maoisten zum Globalisierer Gewendeter aber offenbar schon. Ist doch nur eine Frage des Vorzeichens. Ja, man könnte auch sagen, Barroso habe sich um 180 Grad gedreht. Und das paßt ebenfalls, denn Winkelfunktionen sind bei null und 180 Grad jeweils gleich, höchstens wieder im Vorzeichen verschieden.

Die Redensart vom „kleinsten gemeinsamen Nenner" erweist sich somit als Metapher höherer Ordnung: Sie bringt nämlich zum Ausdruck, wie leicht man in Europa Bruchregeln mit Bruchregelungen verwechseln kann. **R. G. Kerschhofer**

Zum Golde drängt doch alles

Eine Schatzsuche

In „Hitlers See", dem österreichischen Toplitzsee, soll ab September für die nächsten zwei Jahre, „wenn alles gut geht", nach „Nazigold" gesucht werden. Der amerikanische Bergungsunternehmer und Schatzsucher Scott Norman aus Florida erhofft sich, laut Meldungen österreichischer Lokalzeitungen, endlich das sagenumwobene, in Barren gepreßte Edelmetall zu finden. Bisher entdeckte noch keiner etwas außer Falschgeld – Kisten mit Blüten englischer Pfundnoten, mit denen die britische Währung entwertet werden sollte. Sie wurden in den 50er Jahren geborgen. Der Toplitzsee entpuppte sich so eher als Müllkippe denn als Schatzversteck Hitlers. Neue, noch genauere Suchmethoden sollen jetzt helfen. **SV**

Wahlen mit Folgen

Europa bringt Tschechiens Regierung zu Fall

Der Rücktritt des tschechischen Ministerpräsidenten Vladimir Spidla am Sonnabend, dem 26. Juni, offenbart die krisenhaften Zustände der Sozialdemokraten (CSSD) wie der sozialliberalen Regierung des Landes. Die Europawahl zieht in Tschechien anders als in Deutschland Konsequenzen nach sich: „Das Ergebnis der Europawahlen hat das Vertrauen in die Regierung erschüttert, und die Sozialdemokratie hat so darauf reagiert", meinte Spidla desillusioniert auf der Pressekonferenz unmittelbar nach seinem doppelten Rücktritt vom Amt des Ministerpräsidenten und vom Vorsitz der CSSD. „Nicht überrascht" sei er gewesen, von der eigenen Partei zu Fall gebracht worden zu sein. Die hatte ihm nämlich kurz zuvor mit nur sieben Stimmen mehr als nötig gerade noch das Vertrauen ausgesprochen. Die schlechten Ergebnisse bei den Wahlen waren daher mehr Initialzündung – die Partei- wie Regierungsverhältnisse längst zerrüttet. Trotzdem sehen die mitregierenden Christdemokraten in Neuwahlen keine Lösung. Der bisherige Innenminister Stanislav Gross (CSSD) betrachtet sich als legitimen Ansprechpartner für den Auftrag einer Regierungsneubildung durch Präsident Vaclav Klaus. Eine Minderheitsregierung ist Tschechien sicher, da keine der möglichen Parteienkoalitionen über eine Mehrheit im Parlament verfügt. Die Kommunisten könnten so eine unerwartete Aufwertung erfahren. Aber auch die Konservative Partei (ODS) des Präsidenten. Eine „Beamtenregierung" wie 1997 ist ebenfalls denkbar. **SV**

»Revolte gegen die Moderne«

Französischer Historiker über die Absichten des Islamismus

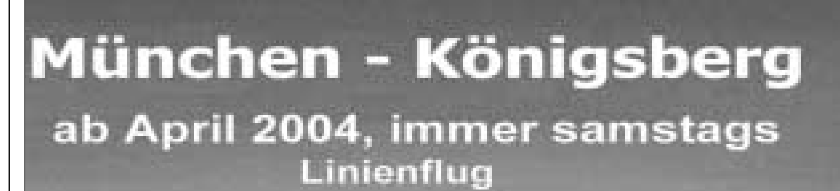
Ganz im Zeichen der Aufklärung führen Stéphane Courtois, der Herausgeber des „Schwarzbuchs des Kommunismus", und eine Gruppe von Historikern ihre Arbeit über den Totalitarismus im 20. Jahrhundert fort. Die Bücher werden beim Verlag „Editions du Rocher" veröffentlicht. Wir trafen in dieser Hinsicht den Verfasser des Werkes „De Lénine à Bin Laden" („Von Lenin bis zu Bin Laden"), in dem er, Pierre Clermont, einen Vergleich zwischen den grundsätzlichen Tendenzen der kommunistischen Gesellschaften und dem Willen Bin Ladens, eine islamistische Gesellschaft zu restaurieren, zieht. Clermont, ein ehemaliges Mitglied der Kommunistischen Partei Frankreichs, der als Journalist während der Breschnew-Ära in Prag und Moskau gelebt hat und sich seitdem zu einem scharfen Kritiker der von ihm einst praktizierten Ideologie gewandelt hat.

Die in seinem Buch vertretene Hauptthese ist, daß die Geschichte des 20. Jahrhunderts den Gegensatz zwischen zwei ganz verschiedenen Gesellschaftstypen aufweise: Die eine, die bis zum Ersten Weltkrieg auf der individuellen Freiheit begründet gewesen sei, und die andere, in welcher sich das Individuum nur als Mitglied des gesamten Gesellschaft verstehe. Clermont bezieht sich damit auf die Arbeiten des französischen Anthropologen Louis Dumont, der von einer „Gemeinschaftsgesellschaft" gesprochen hat. Nach Ansicht Clermonts habe es sich im vergangenen Jahrhundert, ob in der Sowjetunion, im Dritten Reich oder in den kommunistischen Ländern Asiens, um eine einzige Revolte gegen die Moderne gehandelt, die nun durch den Islamismus fortgesetzt würde. Demnach gäbe es keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen dem Marxismus-Leninismus und dem moslemischen Klerus, wie Bin Laden ihn aufzwingen wolle. In beiden Fällen wird der Mensch in seiner Entwicklung durch die Gemeinschaft gehemmt, so daß sich die Revolte gegen die abendländisch-freiheitliche Gesellschaft nach dem Scheitern des Marxismus in der islamistischen Bewegung weiterentwickelt habe.

Trotz des gescheiterten Versuchs der Kommunisten, den materiellen Fortschritt durch den Kollektivismus zu erreichen, meint Clermont, seien in Frankreich noch viele Anhänger jener Doktrin zu finden. Seiner Ansicht nach sei Frankreich im Vergleich zu Großbritannien, wo die freiheitliche Gesellschaft seit Jahrhunderten besteht, noch sehr provinziell, so daß die linke Intelligenzija an der Seine noch die Oberhand habe. Auch träumten die Anhänger Attas weiter von einer kollektivierten Welt und führten so ihre eigene Revolte „gegen die Modernität" fort.

Clermont beurteilt die Erfolgschancen des Islamismus, in dem er nur eine Rückkehr zum Islam des siebten Jahrhunderts sieht und keine Zeichen einer fortschrittlichen Doktrin erkennt, allerdings skeptisch. Insofern setzt er ausdrücklich seine Hoffnung auf eine baldige Regelung des Konflikts zwischen Israelis und Palästinensern. Ohne dessen Beilegung könne die Lage im Mittleren Osten nicht besser werden. **P. C.**

Anzeige





Mit gespaltener Zunge gesprochen

Die Irritationen, die der Leitartikel vom 12. Juni 2004 („Versöhnung über Gräbern") bei einem Teil unserer Leserschaft ausgelöst hat, sind im wesentlichen damit zu erklären, daß es in zentralen Punkten höchst widersprüchliche Äußerungen des Bundeskanzlers gab. Beim offiziellen Festakt zum 60. Jahrestag der Invasion in der Normandie hatte Schröder in Caen, der Hauptstadt des Départements Calvados, mehrfach und unmißverständlich auf die unterschiedlichen Bewertungsmöglichkeiten dieses Datums abgehoben: was für die Franzosen den Beginn der Befreiung von fremder Besatzung markierte, bedeutete für die Deutschen den Beginn der militärischen Niederlage (Auszüge aus dieser Rede dokumentieren wir nachstehend). Zeitgleich hatte der Kanzler in einer deutschen Sonntagszeitung ein Interview gegeben, in dem er – ebenso unmißverständlich – die Invasion als „Sieg auch für Deutschland" und somit als Beginn der Befreiung der Deutschen interpretierte. Diese Äußerungen kamen in den französischen Medien nicht vor, im Gegensatz zu deutschen Fernsehanstalten, die zum Teil den Eindruck erweckten, Schröder habe dies in der Normandie gesagt. Der Autor des umstrittenen Leitartikels hat sich auf Aussagen gestützt, die ihm vor Ort zugänglich waren; als er später den Tenor der deutschen Berichterstattung und Kommentierung aufarbeitete, hatte er allerdings das Gefühl, auf einer anderen Veranstaltung gewesen zu sein.

„Die Erinnerung Frankreichs an den 6. Juni 1944 ist eine andere als die Deutschlands. Und doch münden sie in einer gemeinsamen Überzeugung: Wir wollen den Frieden ...

Tausende alliierter Soldaten starben an einem einzigen grausamen Tag. Sie zahlten den höchsten Preis für die Freiheit. Deutsche Soldaten fielen, weil sie in einen mörderischen Feldzug zur Unterdrückung Europas geschickt wurden. Doch in ihrem Tod waren alle Soldaten über die Fronten hinweg verbunden, verbunden nämlich in der Trauer ihrer Eltern und Frauen, ihrer Geschwister und Freunde. Vor ihrer aller Schmerzen verneigen wir uns ...

Frankreich und seine Verbündeten, aber auch die Bürger der schwer geprüften Stadt Caen haben jenen 6. Juni 1944 anders in Erinnerung als viele Deutsche. Für Frankreich begann an diesem historischen Tag das ersehnte Ende der Besatzung. Für viele Deutsche symbolisierte der 6. Juni das endgültige militärische Scheitern ...

Die Soldatenfriedhöfe und die Narben der beiden Weltkriege haben den Völkern Europas, besonders dem deutschen Volk, eine andauernde Pflicht auferlegt: Rassismus, Antisemitismus und totalitären Ideologien zu widerstehen. Unsere Ziele heißen Freiheit, Gerechtigkeit und ein würdiges Leben für alle – in Frieden, ohne religiösen Haß, ohne nationalen Hochmut und politische Verblendung. Wir setzen auf das Erbe der Aufklärung, auf Toleranz und auf die tröstliche Schönheit der europäischen Kultur. Diese Ziele zu retten, war und bleibt der Auftrag des 6. Juni 1944.

Europa hat seine Lektion gelernt und gerade wir Deutschen werden sie nicht verdrängen. Europas Bürger und ihre Politiker tragen Verantwortung dafür, daß auch anderswo Kriegstreiberei, Kriegsverbrechen und Terrorismus keine Chance haben ...

Wir schauen auf die Schlachtfelder Europas in großer Trauer. Um so dankbarer sind wir dafür, daß Frankreich und Deutschland heute einander näher stehen denn je zuvor. Aus nationalistischem Irrsinn ist europäische Partnerschaft geworden. Lassen Sie uns diesen Tag des Erinnerns nutzen, um unser gemeinsames Friedenswerk voranzutreiben. Wir wollen ein vereintes, freiheitliches Europa, das seine Verantwortung für Frieden und Gerechtigkeit auf dem eigenen Kontinent und in der Welt wahrnimmt. Das ist unsere Hoffnung. Hoffnung stand auch am Anfang der deutsch-französischen Freundschaft. Vertrauen und Verläßlichkeit sind heute ihr Kennzeichen. Was am 6. Juni 1944 unmöglich schien, ist wahr geworden, weil die Menschen in unseren beiden Ländern es so wollten ..."

Meinung über Schröder geändert?

Betr.: „Versöhnung über Gräbern" (Folge 24)

Seit geraumer Zeit bin ich Abonnent und Leser Ihrer Zeitung. Mit großem Interesse verfolge ich wöchentlich Ihre Veröffentlichungen. Doch Ihr obengenannter Artikel hat mich fassungslos gemacht und nunmehr in mir Zweifel an der Seriosität Ihres Mediums ausgelöst.

Mich bewegt die Frage zutiefst, wie „schnell sich die Zeiten wandeln können". Dies vor dem Hintergrund Ihrer nunmehr neuen Persönlichkeitseinschätzung „unser(es) Bundeskanzler(s)". Sicherlich dürfte es Ihnen kaum gelungen sein, vergessen zu machen, daß Sie selbst den Kanzler „in dieser Zeitung oft und heftig kritisiert" haben. Ich verweise insbesondere auf Ihren in der Folge 29 vom 19. Juni 2003 der *PAZ* erschienenen Beitrag über die „Organisierte Räuberbande"! Aber auch die Feststellungen in Ihrer Ausgabe vom 27. März 2004 zu „Deutschlands politische Probleme" waren alles andere als geeignet, „unserem Kanzler" und seinen Mitstreitern Lob auszusprechen. Vielmehr waren diese zum Teil sehr heftigen Attacken geeignet, das in der Bevölkerung ohnehin vorherrschende Mißtrauen und den Frust gegen das Management in Politik und Wirtschaft zu vertiefen. Dies habe ich begriffen und mir, wie sicherlich viele Menschen in diesem Lande, zu eigen gemacht. Es gibt nun einmal an Schröder und seiner Basta-Politik nichts schönzureden. Aus meiner unmaßgeblichen Sicht auch nicht nach seinem „würdevollen Auftritt" auf dem Soldatenfriedhof von Ranville! Die letzte – wenn auch nicht körperliche – Ohrfeige erhielten Herr Schröder und Genossen am Europawahltag. Dem werden weitere folgen. Die Herren sollten wissen, daß das Volk sich nicht auf Dauer belügen, demütigen und hintergehen läßt. Allerspätestens seit dieser Schlappe sollten die angesprochenen Herren wissen, daß sie sich als abgewählt betrachten müssen. Sie verfügen nicht mehr über das ihnen übertragene Mandat, die Interessen des Volkes zu vertreten. Insofern teile ich im wesentlichen den Inhalt Ihrer Beiträge.

Günter Thimm, Beelitz

Ehre nichts mehr wert

Betr.: „Versöhnung über Gräbern" (Folge 24)

„Stolz erhobenen Hauptes sollten wir an die Befreiung in der Normandie denken. Mit diesem Sieg wurde auch Deutschland befreit." So wurde am 6. Juni laufend Bundeskanzler Gerhard Schröder in den Nachrichten zitiert. Was für eine Befreiung war das? Während uns die Sieger-Journalisten mitteilen: „Wir haben nicht gegen Deutschland gekämpft, um die Deutschen von Hitler und dem Nationalsozialismus zu befreien, sondern um Deutschland zu zerschlagen."

Als 1984 der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl von François Mitterrand darauf angesprochen wurde, an den Feierlichkeiten teilzunehmen, erklärte dieser seinem Freund, daß er nicht kommen werde. Kohl wußte also noch, was sich geziemt.

„Besiegt sind wir. Ob wir nun zugleich auch verachtet und mit Recht verachtet sein wollen, ob wir zu allem anderen Verlust auch noch die Ehre verlieren wollen, das wird immer noch von uns abhängen." Das sagte J. G. Fichte (1762–1814), Philosoph, nach Preußens Niederlage gegen Napoleon.

Dem heutigen Bundeskanzler Schröder ist offenbar die Ehre der Männer und Frauen, die für ihr Vaterland gekämpft und gehofft haben, zu denen auch sein eigener Vater gehörte, nichts mehr wert.

Ruth Bachmann, Bad Arolsen

Das tut kein deutscher Kanzler

Betr.: „Versöhnung über Gräbern" (Folge 24)

Die Versöhnung über Gräbern vollzieht sich am besten auf den Soldatenfriedhöfen in Gegenwart von Veteranen und Angehörigen der Gefallenen. Einen Aufmarsch von Politikern benötigt sie nicht. Auch ist es etwas eigenartig, wenn unsere Freunde in unserer Gegenwart einen Sieg über uns feiern. Es waren ja unsere Väter und Großväter, die besiegt worden sind und die gegen eine gewaltige Übermacht tapfer gekämpft haben und von denen viele für ihr Land gestorben sind. Die damaligen Kriegsziele der Alliierten waren keineswegs edel und wollten niemanden befreien. Zu Befreiern haben sie sich erst nach dem Krieg gemacht und machen lassen.

Kanzler Schröder hat den großen deutschen Soldatenfriedhof von La Cambe nicht betreten, obwohl er doch deutscher Bundeskanzler ist. In seiner Rede hat er die Soldaten und Gefallenen der Waffen-SS diskriminiert und ihr Sterben beschmutzt, indem er es zu den bis heute nicht zweifelsfrei geklärten schrecklichen Vorgängen in Ouradur in Verbindung gebracht hat. Das tut kein deutscher Kanzler.

Von meinen Schulfreunden sind in den Reihen der Waffen-SS für Deutschland gestorben: Hubert Ehrhard (19 Jahre), Günter Geib (17 Jahre), Josef Gorne (18 Jahre), Herbert Schusser (19 Jahre), Hans Schweikert (18 Jahre), Norbert Türk (19 Jahre). Sie alle glaubten, ihr Leben für ihr Vaterland einsetzen zu müssen. Für mich stehen sie haushoch über diesem Kanzler. Ihnen die Achtung und die Trauer zu verwehren ist für mich unbegreiflich und fern jeden Anstandes.

Gottfried Trost, Leverkusen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Betr.: „Versöhnung über Gräbern" (Folge 24) – *Schon dieses Bild vom 4. Juni 2000 zeigt die Versöhnung über Gräbern. Deutsche, Engländer und Franzosen trafen sich damals auf dem Friedhof Kloster Arnsberg. Schröders Ehrerbietung hingegen galt nicht allen. So mied er am D-Day den deutschen Soldatenfriedhof La Cambe, da dort bei 22.000 deutschen Soldaten auch einige Dutzend SS-Angehörige bestattet sind.* **Gerhard Kienzle, Gschwend**

Millionen in den Sand gesetzt

Betr.: „Hauptsache: Schuldig!" (Folge 22)

Der Kritik von Thorsten Hinz über die Ausstellung zum Ersten Weltkrieg in Berlin ist beizupflichten. Man hätte sogar etwas schärfer formulieren können.

Auf der anderen Seite sollte man Nachsicht üben mit Ausstellungsmacher Rother und den beiden Damen Bavendamm und Burchardi, wenn sie nicht die neuere Literatur über den Ersten Weltkrieg kennen. Ihr Wissen ist offensichtlich immer noch von der Zeitepoche des inzwischen ausrangierten Fritz Fischer („Griff nach der Weltmacht") gekennzeichnet.

Auch die Kenntnis des vor kurzem erschienenen Buches der amerikanischen Professorin Margaret Lavinia Anderson über die praktische Demokratie im deutschen Kaiserreich hätte der Ausstellung bei der Schilderung der inneren Verhältnisse Deutschlands nicht geschadet. Alles in allem: Hier sind Millionen didaktisch in den Sand gesetzt worden.

Ehrhardt Bödecker, Berlin

Informationspflicht verfehlt

Betr.: „Rheinwiesen? Alles Legende" (Folge 24)

Wer die *Welt* oder die *Berliner Morgenpost* liest, kennt ihren auf dem rechten (von Recht) Auge blinden Historiker und Jünger der Political Correctness Kellerhoff, zumindest dann, wenn er urteilsfähig ist und sich um Wissen bemüht. Für Kellerhoff scheint es nur eine Einbahnstraße zu geben, rechts und links mit hohen Sichtblenden versehen. Ich stelle mir vor, er hat irgendwann studiert, das ihm Vorgegebene aufgesogen und es in seinem Inneren betoniert. Und seitdem scheint er sich nur noch innerhalb seines persönlichen Horizontes zu bewegen. Aber das ist natürlich vorrangig Sache des Chefredakteurs dieser von einer Redaktion gemachten Zeitungen. Nur frage ich mich seit Jahren, ob es unter deren Mitarbeitern wirklich niemanden gibt, der das, was Herr Kellerhoff den Lesern bietet, in Frage stellt.

Ich erinnere mich, daß er an einem Jahrestag des Ausbruchs des sowjetisch-deutschen Krieges nur über einen deutschen Überfall schrieb, kein Wort darüber, was es für Erkenntnisse über die belegbaren Absichten Stalins gab.

Ich meine, daß **Welt** und **Berliner Morgenpost** hier ihrer Informationspflicht nicht ausreichend nachkommen.

Volker Reisen, Berlin-Niederschöneweide

Nur wer in der FDJ war, hatte eine Chance

Betr.: „DDR-Schulsystem war vorbildlich" (Folge 19)

Wo gibt es schon ein vorbildliches Sozialsystem? Auch in der heutigen Bundesrepublik kämpfen die dafür Zuständigen mit den Altlasten der 68er-Revoluzzer für unser Erziehungs- und Bildungssystem.

Meine vier Kinder durchliefen zwischen 1961 bis 1981 die DDR-Einheitsschulen. Die an den DDR-Schulen üblichen SED-Parteisekretäre hatten alles fest im Griff. Erstkläßler wurden von ihren Lehrern mit der „harmlosen" Frage konfrontiert, ob die Fernsehuhr rund oder eckig sei. Und schon stellte sich heraus, in welchem Elternhaus „Westfernsehen" angeschaltet wurde. Während des Unterrichts wurden nur genehme Themen behandelt, der Geschichtsunterricht gefälscht und ideologisch überfrachtet. Wer nicht in die Pionierorganisation eintrat (später FDJ), wurde zum Außenseiter und von vornherein davon ausgeschlossen, zur Erweiterten Oberschule gehen zu können und das Abitur abzulegen (meine Kinder haben erst nach ihrer Flucht beziehungsweise Übersiedlung auf dem zweiten Bildungsweg das Abitur machen können). Denn nur Kinder, die gesellschaftlich aktiv wie ihre Eltern waren, wurden zur Erweiterten Oberschule zugelassen. Ohnehin betraf das nur ein bis zwei Kinder jeder 8. Klasse, die „delegiert" werden konnten. Jungen mußten sich obendrein noch für drei Jahre zum Dienst in der „Nationalen Volksarmee" verpflichten. Fahnenappelle morgens vor dem Unterricht auf dem Schulhof waren genauso üblich wie das Tragen von Pioniertüchern und FDJ-Hemden während des Unterrichts an bestimmten Tagen. Alle Schüler der 10. Klasse, Jungen wie Mädchen, mußten an einem Lehrgang zur „vormilitärischen Ausbildung" zwei Wochen lang teilnehmen.

Wie überall gab es gute und weniger gute Lehrer. Vielseitigkeit und Toleranz waren nur bei wenigen Lehrern vorhanden. Es gab aber auch mutige Lehrer, die sich die Lücken im System suchten und Menschlichkeit erkennen ließen. Der Schreiber des obigen Leserbriefes muß in einem „anderen Land" 40 Jahre Lehrer gewesen sein.

Doris Richter, Berlin





Wie sich die Bilder gleichen: *Wolkenstudie von Adolph v. Menzel (Öl, 1851; im Besitz der Nationalgalerie Staatliche Museen zu Berlin) und Wolkenstudie mit Kuppel in Rom von Carlo Simelli (Foto/Albuminpapier, 1860/62; Sammlung Dietmar Siegert, München)*

Eine neue Wahrnehmung der Welt

Fotografie und Malerei: Ausstellung der Münchner Hypo-Kulturstiftung zeigt Gegensätze und Gemeinsamkeiten

Als vor gut einem Vierteljahrhundert im Münchner Stadtmuseum die vielbeachtete Ausstellung „Malerei nach Fotografie. Von der Camera Obscura bis zur Pop Art“ gezeigt wurde, sprach die Fachwelt noch von einer „heimlichen Allianz“ zwischen Kunst und Kamera. Auch wurde viel diskutiert, ob es für einen Maler schicklich sei, Fotografien als Vorbild zu nehmen. Mittlerweile jedoch weiß man, daß Künstler im 19. Jahrhundert schon mit großer Selbstverständlichkeit Fotografien für ihre Entwürfe nutzten. Das neue Medium fand Eingang in die Archive der Künstler, wie es im 20. Jahrhundert Eingang fand in die Museen. Auf Auktionen erreichen großformatige Aufnahmen von Gursky oder Ruff zum Beispiel oft Millionenbeträge, Summen, von den Maler meist nur träumen können. Seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts nutzten Maler Fotografien als Vorlagen für ihre Studien. Arnold Böcklin allerdings betonte, die Fotografie hebe unwesentliche, kleinliche Geschichten hervor und lasse die Gesamtform fast verschwinden – „sie gibt den Schatten schwarz und undurchsichtig und warme Töne diesem gleich.“ Dennoch nutzte er wie andere auch das neue Medium. Sich ständig ändernde Wolkenformationen, Porträt- und Aktfotos waren die Motive, aber auch Tierstudien und Bewegungsabläufe. Fotos als Skizzen der Wirklichkeit.

Auch die Kunstakademien nutzten bald die Vorteile der Fotografie und legten erste Archive an. In Mailand, Paris, Berlin und Wien haben sich solche Archive für den akademischen Unterricht in Malerei, Bildhauerei und Architektur erhalten. Aus diesen Lehrsammlungen entwickelten sich häufig später die Keimzellen der Museumsabteilungen. In dem Fachblatt *Kunst-Chronik* aus dem Jahr 1873 las man: „Keinem technischen Hülfsmittel der Gegenwart ist die Kunstwissenschaft zu solchem Danke verpflichtet wie der Photographie. Sie eigentlich hat uns erst in die Lage gesetzt, vergleichende Studien mit jener Sicherheit zu betreiben, auf welche der Wechsel subjektiver Stimmung, der Beleuchtung, der Tageszeit, des Aufbewahrungsortes keinen Einfluß mehr übt. Die durch die weiteste Entfernung getrennten Objekte führt die Photographie in einer Nachbildung, mit deren Treue Nichts wetteifern kann, uns neben einander zu Prüfung vors Auge und läßt uns zu Wahrnehmungen gelangen, an welche vorher nicht zu denken gewesen wäre.“

Auch umgekehrt nutzte man die Vorteile der Fotografie – zur Verbreitung der Werke mittels fotografischer Reproduktion. Adolph von Menzel retuschierte sogar höchstpersönlich die Negative: „Nach der ersten Retouche verlangte er Probeabzüge, retouchierte dann, wenn nötig, abermals und wiederholte das ein Dutzend mal, bis er befriedigt war. Um diese Aufgabe erfüllen zu können, lebte er sich förmlich in die Natur eines Negativs, welches doch eigentlich für den Künstler eine verkehrte Welt ist, ein.“ Mit Erfolg: 1867 wurde auf der Pariser Weltausstellung eine großformatige Reproduktion von Menzels Gemälde „Tafelrunde Friedrichs des Großen in Sanssouci“ mit einem Preis gekrönt. Sie bestand aus neun einzelnen Teilen und war meisterhaft zusammengefügt worden. In einem anderen Werk des Breslauers erhielt die Fotografie ebenfalls eine besondere Bedeutung: die „Krönung Wilhelms I. in Königsberg am 18. Oktober 1861“. Vier Jahre lange arbeitete der Meister an diesem Gemälde, auf dem 132 Personen dargestellt sind. Für einige der Porträts mußte er Fotografien in Anspruch nehmen, weil die Porträtierten entweder verstorben waren oder nicht Modell sitzen wollten. Die enge Verbindung dieser beiden Künste, aber auch die Unterschiede zeigt eine Ausstellung in der Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung in München. Noch bis zum 18. Juli sind unter dem Titel „Eine neue Kunst? Eine andere Natur!“ rund 260 Fotografien und 40 Gemälde aus dem 19. Jahrhundert zu sehen (Theatiner Straße 8, 80333 München, täglich 10–20 Uhr; Katalog im Museum 35 Euro). Hier kann man durchaus entdecken, daß die Fotografie im 19. Jahrhundert eine eigenständige Bildwelt und Ästhetik entwickelte, zugleich aber auf die Tradition der Malerei Bezug nahm. „Auch wenn die Fotografie im 19. Jahrhundert unter dem Druck stand, sich als Kunst zu legitimieren und eine autonome künstlerische Ästhetik zu entwickeln, die sich gegenüber den Künsten behauptete, so ist eine besondere Faszination mit ihr verknüpft“, erläutert Ulrich Pohlmann, Kurator der Ausstellung im Katalog. „Sie hält eine andere Natur der Erscheinungen fest, die geprägt ist von der Ästhetik des Zufälligen, der Vorliebe für das Beiläufige des täglichen Lebens, aber auch von dem Prinzip der seriellen Produktion von Aufnahmen.“ So habe die Fotografie „uns zugleich eine neue Wahrnehmung der Welt vermittelt“.

Helga Steinberg

Beseeltheit der musikalischen Sprache

Vor 400 Jahren wurde der Komponist Heinrich Albert geboren

Geradezu euphorisch und vielleicht nur aus der Zeit heraus zu verstehen muten die Worte an, die Günther Kraft vor einem halben Jahrhundert in der Festschrift der Hochschule für Musik in Weimar zum 350. Geburtstag Alberts fand: „In der Musik von Heinrich Albert vereinigen sich edelste Elemente der deutschen Volkskunst. Die Kraft seiner Kunst hat Heinrich Albert in den Wirren des 30jährigen Krieges und dem damit verbundenen allgemeinen Niedergang bewußt in den Dienst des Kampfes um die Freiheit des deutschen Volkes gestellt. Darum erschließt sich aus dieser Musik ungemein viel von den positiven Werten des deutschen Nationalcharakters, von jenen Werten, die vom Streben des Volkes nach Glück und Frieden und nationaler Einigung nicht zu trennen sind.“

Heinrich Albert – dieser Name ist heute meist nur noch eingeweihten Musikfreunden ein Begriff. Oft verbindet man seinen Namen mit dem seines Freundes, des Memelers Simon Dach. „Ännchen von Tharau“, ja, das Lied läßt aufhorchen. Dach hatte es geschrieben, und Albert vertonte das noch heute bezaubernde Liebeslied und veröffentlichte es 1642 im fünften Heft seiner Arien. Bekannt aber wurde Heinrich Albert als Mitglied des Königsberger Dichterkreises und durch die Veröffentlichung der „Musicalischen Kürbs-Hütte“, einer Liedsammlung, „welche erinnert Menschlicher Hinfälligkeit“ und die 1645 gedruckt wurde.

In der Albert gehörenden Kürbislaube auf dem Weidendamm zwischen Pregel und Lindengraben trafen sich im Sommer die Freunde Simon Dach, Robert Roberthin, Christoph Kaldenbach und andere, lasen sich ihre neuesten Verse vor und musizierten. – „Lyrik mit einem Jenseitsblick, sanfte Schwermut, zarte Fröhlichkeit, aber auch Aufgeschlossenheit gegenüber dem Königsberger Alltag und den Freuden der Natur, das sind die Kennzeichen dieses im Idyll sich auslebenden Kreises von Königsberger Dichtern, Musikern und Musikliebhabern“, erläutert Erwin Kroll das Geschehen im Königsberger Dichterkreis, der unter dem Einfluß von Martin Opitz entstanden war. „Sie alle haben das Aufblühen des neuen einstimmigen deutschen Liedes begünstigt, das zunächst weniger bei den Königsberger Bürgern als bei der Jugend, bei den Studenten Anklang fand.“

Am 8. Juli 1604 in Lobenstein im Vogtland geboren, wurde Heinrich Albert von seinem Vetter Heinrich Schütz in Dresden schon früh musikalisch unterrichtet. Der Leipziger Thomaskantor Johann Heinrich Schein förderte den jungen Mann, der zunächst Jura und Literatur studierte. 1626 ging Albert nach Königsberg, um dort seine Studien fortzusetzen.

Albert war ein vielseitig interessierter Mann. So beteiligte er sich an einer diplomatischen Mission, die ihn nach Warschau führte, wo er für ein Jahr in schwedische Gefangenschaft geriet. An den Pregel zurückgekehrt, widmete er sich dem Studium der Befestigungsanlagen, die Königsberg vor dem Angriff der Schweden schützen sollten. Die Musik jedoch bestimmte sein Leben. Ende des Jahres 1630/31 wurde Heinrich Albert auf die Stelle des Domorganisten auf dem Kneiphof berufen, zugleich war er zuständig für die musikalische Gestaltung von akademischen Festakten. Trotz dieses verantwortungsvollen Amtes fand er die Zeit, sich bei Johann Stobäus (1580–1646), Domkantor und Hofkapellmeister, weiter in Kompositionslehre unterrichten zu lassen. Nur einmal verließ er Königsberg, um mit seinem Vetter Heinrich Schütz nach Kopenhagen zu reisen und dort an den Festlichkeiten anläßlich einer fürstlichen Hochzeit teilzunehmen.

Während diplomatischer Mission geriet Albert in Gefangenschaft

Als Heinrich Albert am 6. Oktober 1651 in Königsberg starb, hinterließ er neben der „Musicalischen Kürbs-Hütte“ eine stattliche Reihe weiterer Kompositionen, darunter auch viele Vertonungen der Texte von Simon Dach. Fachleute sind sich einig: ohne Albert wäre Dach nicht über die Grenzen Königsbergs hinaus bekannt geworden. Das hatte Dach zweifellos auch erkannt, denn im Grabgedicht seines Freundes Albert bekannte er: „Mein Arbeit zog durch deine Weisen/ In Wahrheit newe Kleider an.“

Alberts musikalisches Hauptwerk waren denn auch die 1638–1651 herausgegebenen Arien in acht Teilen – nahezu 200 Kompositionen zu Gedichten von Simon Dach (125 Texte), Heinrich Albert selbst (18), Robert Roberthin (ebenfalls 18) und anderen. „Als Komponist“, so Musikkenner, „steht Albert janusköpfig in seiner Zeit. In seinen Werken halten sich die einstimmige (monodische) und mehrstimmige (polyphone) Gestaltung fast die Waage, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß er in reiferen Jahren unter dem Einfluß von Johannes Eccard und Johannes Stobäus stärker als in der Frühzeit zu der prima pratica, dem alten polyphonen Stil, tendierte. Verbindendes Element beider Stile ist der fehlende Generalbaß ... In manchen Sololiedern erreicht Albert eine erstaunliche Beseeltheit der musikalischen Sprache und eine hohe Noblesse der melodischen Linie, die von einer keineswegs alltäglichen harmonischen Grundierung getragen wird ...“

Einig sind sich die Fachleute in der Bewertung der Arien Alberts. So schrieb Hermann Kretzschmar in den „Denkmälern deutscher Tonkunst“ (1903/04): „Der Hauptwert der Sammlung liegt doch in den kürzeren, in einfacher Liedform gehaltenen Solokompositionen, namentlich den weltlichen.“ Die acht Teile der Arien seien so zum Anfang der „Geschichte des modernen deutschen Liedes“ zu zählen (zitiert nach Alfred Kelletat in „Simon Dach und der Königsberger Dichterkreis“, Reclam 1986). – Eine gerade erschienene kleine Broschüre von Edwin Steinhardt schildert Leben und Werk des Komponisten (Agentur des Rauhen Hauses, Postfach 1260, 22802 Norderstedt, Best. Nr. 1 8094-4, 24 Seiten, 6 farbige Abb., 1,85 Euro).

Silke Osman

Folklore einmal ganz hautnah

Von Annemarie IN DER AU

Wer sich ins Ausland begibt, will seine Folklore haben. Er kauft sie sich pfundweise oder in homöopathischen Dosen, auf jeden Fall aber garantiert volksnah gleich mit Flugticket, Studienfahrschein oder Grenzvisum ein. Es gehört sich einfach, am dichtbevölkerten südlichen Strand nicht nur dem daheimeligen Nachbarn auf den Bauch zu schielen, in nordischen Wäldern Urviechern auf den Pelz zu rücken, Sangesbrüdern aller Art aufs Mundwerk zu schauen und Allerwelt auf die Langfinger zu sehen, nein, es gehört sich einfach, auf Reisen anderen Menschen folklorenah zu kommen.

Es soll Unternehmungen geben, die sich mit dem Bestaunen durch die unsichtbaren Gitterstäbe einer Guckkastenbühne begnügen. Es soll Unternehmungen geben, die mit dem Abkassierhut in der Hand einen natürlichen Bannkreis um das zu besichtigende Volkswesen ziehen. Das alles galt nicht bei Meyer & Co.

Denn Meyer & Co. – und vor allem hier Co., der an hervorragender Stelle im jeweiligen Volke selber saß – ließ seine Reisegruppen nicht nur während der gesamten Reise eng beieinander, sondern auch hautnah bei besagter Folklore sitzen. Das war Meyer & Co.s Spezialität, die dementsprechend zu bezahlen war.

Diese Spezialität traf aufs glücklichste mit Meyer & Co.s zweiter Spezialität zusammen, auch die Zeit zu sparen. Unzweifelhafter Höhepunkt vollzog sich regelmäßig in Mazulku. Genauer gesagt im Kellergewölbe des Seerestaurants „Zum Seeadler“, das in seinem Jahrhundertleben zwar schon etliche Wappenadler hatte sterben, aber noch nie einen Seeadler hatte fliegen sehen.

Wieder saßen hier an zwei langgestreckten Tischen samt deren notgedrungenen Seitenhängseln zwei Reisegruppen in engster Tuchfühlung zusammen. Ein paar Kerzennachahmer an den Wänden hatten die Abenddüsternis draußen zu Schummervertraulichkeit im Gewölbe umgewandelt. Unwahr die Behauptung, man habe mehr Licht gescheut, um ein paar Risse am Treppenläufer nicht sichtbar werden zu lassen.

Es war von einmaliger Mustergültigkeit getragen, wie sich kaum eine halbe Stunde nach Eingangserregung der Gemüter die zehnköpfige Folklore- gemeinsam mit der vierköpfigen Kellnertruppe – letztere Tabletts voller schwappender Suppentassen balancierend – aus dem Küchengang heraus ergoß. Auf erstem spontanem Beifallsfluß umsteuerte die Folkloregruppe die Tische, ehe sie sich auf schmalem Platz zwischen Küchengang und Tischen zur Kunst zusammenfand, den übrigen Raum Kellnern und schmatzenden Mündern überließ.

Die Gruppe sang und tanzte mit bewundernswerter Unbekümmertheit. Hei, wie Arme und Beine flogen, Körper scheinbar schwerelos um sich selbst rotierten, Röcke und Hosen umeinander schwenkten, zu Knäueln wurden, wie bunte Bälle weit auseinanderhüpften. Dahinein absolvierte die Kellnertruppe mit ihrem körpergeschmeidigen, groteskakrobatischen Dazwischenschreiten ihre Auf- und Abtritte zwischen Küche und Gästetischen. Die von Happen zu Happen offenen Gästemünder schienen so oft nicht zu wissen, wem sie den Beifall zustaunen sollten.

Nach der Suppe der Salat. Er türmte sich in ovalen Schalen. Die ovalen Schalen stapelten sich zu Pyramiden auf den Tabletts. Die Tabletts suchten hoch über den Köpfen der wirbelnd Tanzenden schwebend die Tische zu erreichen, wurden unversehens in den Wirbel einbezogen. Salat löste sich wirbeltaumelnd von den Schalen, umgaukelte die Tänzer. Schalen kamen vor Mitmachfreude ins Rutschen, wurden nur mühsam von den Kellnern in ihre Tablettschranken verwiesen. Die Tabletts sanken erschrocken auf die Tische, nicht achtend manch darübergebeugten Gästekopfes.

Stürmischer Beifall für diese unerwartete Glanznummer. Anhaltender Beifall. Da capo, da capo, hörte man den Maitre de folkloreplaisir den Kellnern zuzischen. Er wollte den Salatwirbelbeifall anfachen und auskosten, solange es ging. Doch offensichtlich hatte die Küche Nachschubschwierigkeiten mit dem Salat. Man ging weiter in Programm und Speisekarte. Und es ging wahrhaft Schlag auf Schlag weiter. Bei einem Klatschtanz verfehlte eine Hand die andere, traf dafür aber als saftige Ohrfeige einen Kellnerkopf. Dramatisch spitzte es sich zu, als ein Schmutztellerturm, bedrängt von einem hochgerissenen Bein, ins Schwanken geriet und nur durch das beherzte Eingreifen eines Kellnerfrackes und mit einem Bravourstück an Jonglierkunst, das einem Hindernislauf glich, außer Sicht gerettet wurde. Das unmittelbar darauf aus dem Hintergrund hörbare Scheppern kann vielleicht auch ein Kochdeckelfuriosum in der Küche gewesen sein.

Immer neues rasendes Abenteuer vor dem Küchengang. Immer neu figurierter Ausdruckstanz. Er griff auf die Gäste über. Sie standen immer wieder vor der qualvollen Entscheidung, dieses farbenbrillante, wildstampferische oder gemächlich singwogende Ereignis in die Farbfilme ihrer Fotoapparate einzuheimsen oder ungerührt die Suppe auszulöffeln, die zarten Fleischbrocken aufzuspießen, nach verlaufenen Erbsen zu haschen, das gekühlte Beiwasser nicht warm werden zu lassen. Diese Entscheidung mußte zudem angesichts der Gefahr gefällt werden, daß die flotte Kellnertruppe das Geschirr wie auf Kommando radikal abräumte, gleichgültig, ob es von seinen Spezialitätenwundern genußvoll befreit war oder nicht. So begann neben der Folklore auch bei den Gästen in notwilder Prägung ein Tanz von Tafelgenuß zu Kameraeinstellung.

Die allgemeine Begeisterung ebbte erst ein wenig ab, als durch die Magenfülle Ermüdungserscheinungen auftraten und ein Geiger, so wie er es Filmzigeunern abgelauscht haben mochte, um die Tische schlich. Haarscharf ratschte er mit seinem Fiedelbogen an Ohren vorbei, riskierte mit einer versehentlich aufgespießten Grilltomate sogar einen Mißton.

Doch was ist so ein Folkloreabend schon ohne die blondgesträhnte Verbeugung in Richtung der hochdotierten Gäste. Und so schnalzten und schnulzten die Folkloristen schließlich vom Rhein, der so schön ist, vom Theodor, der im Fußballtor steht, und vom Aufwiedersehn.

Ein paar Tränen freilich, die wenig später vergossen wurden, galten leider nicht diesem Aufwiedersehn, sondern einem folkloreberauscht aus der Kamera entlassenen Film, der in der Schnelle des Aufbruchs unter ein Salatblatt gerutscht und daselbst vergessen worden war. Die Tränen waren mindestens ebenso echt wie die eben samt Abendessen genossene Folklore. ■



Brauchtum pflegen: *Volkstanz kann, wenn er nicht kommerziell vereinnahmt wird, viel Freude bereiten. Auf diesem Foto sind Kinder und Jugendliche zu sehen, die in ostpreußischer Tracht heimatliche Tänze vorführen.* Foto: Archiv

So viel Glück gibt’s gar nicht

Von Willi WEGNER

Ich hatte in einem Schnellimbiß eine Portion Pommes mit Ketchup zu mir genommen. Ich wollte gerade meine Tabakpfeife stopfen, als mein Blick durchs Fenster auf die Straße fiel. Seltsamerweise wurde mir erst jetzt bewußt, daß sich der Imbißladen gegenüber einer Bank befand.

Wie in Trance stand ich auf, ging hinaus, überquerte die Straße und betrat die Schalterhalle. Es war nur eine kleine Zweigstelle, mit einem Kassierer und einer jungen Angestellten. Ich breitete mein Taschentuch über die Tabakpfeife und steuerte auf den Kassenschalter zu. Alles wie in Trance.

Der Kassierer blickte sekundenlang auf das, was er für eine verdeckte Kanone hielt und wußte sofort Bescheid. „Haben Sie eine Plastiktüte dabei?“ fragte er.

Ich schüttelte den Kopf. An so etwas hatte ich gar nicht gedacht. Aber der Kassierer half netterweise mit einer eigenen Tüte aus, füllte sie in aller Eile und gab sie mir. Ich nickte dankend, ging in den Schnellimbiß zurück und setzte mich wieder an meinen Tisch. Von hier aus beobachtete ich in aller Ruhe das Eintreffen der Streifenwagen. Wenig später kamen auch zwei Beamte in den Imbiß und stellten ihre Routinefragen. Aber das half ihnen nicht weiter.

Zu Hause bekam ich dann einen gehörigen Schreck. Da hatte man mir doch tatsächlich ein halbes Vermögen eingepackt. Einfach so. In Trance. Natürlich fiel mir prompt Gabriele ein. Gabriele de Castelle. Heute lief sie in Vincennes, Frankreich. Start 13 Uhr. Ich kam gerade noch rechtzeitig in die Wettannahme, um ein paar große Scheine zu riskieren.

Und Gabriele gewann! Völlig unerwartet ging sie – in Trance wahrscheinlich – als erste durchs Ziel und machte mich um allerlei Scheine reicher. Anschließend gewann ich noch zwei kleinere Rennen in Saint-Cloud.

Zwei Tage später saß ich wieder in einem Schnellimbiß, aß Pommes mit Ketchup und beobachtete die Bank gegenüber. Es war eine andere Bank, aber es ist doch schon recht merkwürdig, dachte ich, wie viele Schnellimbisse es mit Blick auf Geldinstitute gibt!

Ich wartete etwa eine halbe Stunde, dann betrat ich die Schalterhalle. Ich legte eine Aktentasche mit dem mir vorgestern zugeflossenen Geld auf den Tresen. Auch die Renngewinne befanden sich in der Tasche. Sicher ist sicher, sagte ich mir. Es hieß ja, daß man selbst etwas tun solle in Sachen Altersvorsorge. „Ich bitte um Eröffnung eines Kontos“, sagte ich zu dem Kassierer, „und um einen guten Anlagetipp!“

Noch ehe der Kassierer antworten konnte, kamen drei bis an die Zähne bewaffnete Typen hereingestürmt. „Das ist ein Überfall!“ rief einer der Kerle. Er stellte sich, ich war der einzige Kunde in der Schalterhalle, dicht hinter mich und drückte mir etwas Hartes ins Kreuz. Sicher keine Tabakpfeife, dachte ich.

Der zweite Gangster hielt mit einer Pistole das Personal in Schach. Der dritte plünderte in aller Eile die Kassenbox. Er stopfte die Geldscheine hastig in eine Leinentasche. Dann warf er sie über den Tresen – genau vor meine Füße.

Als der Mann dann selber über den Tresen hechten wollte, stürzten Polizisten in die Schalterhalle. Vier Mann hoch – die Waffen im Anschlag, und die Gangster hoben die Hände. „Sie auch – Hände hoch!“ wandte sich einer der Uniformierten an mich.

„Dieser Herr ist ein Kunde“, sagte der Schalterbeamte. „Er will ein Konto eröffnen. Ich verhandelte gerade mit ihm, als der Überfall geschah.“

„Geht in Ordnung!“ nickte der Polizist. „Ich glaube“, sagte ich zu dem Bankangestellten, „ich geh’ drüben im Schnellimbiß inzwischen erst ’nen Kaffee trinken und komme dann nachher noch einmal wieder.“ – „Sicher, ganz wie Sie wünschen“, sagte der Schalterbeamte. „Welch ein Glück übrigens, nicht wahr, daß unser Fräulein Annegret heimlich den Alarmknopf gedrückt hat und gerade zwei Streifenwagen in der Nähe waren – so ein Glück aber auch!“

Der Mann hatte völlig recht. In der Leinentasche befand sich mehr als eine halbe Million! Mit all dem Geld würde ich wahrscheinlich heute noch in dem Schnellimbiß sitzen, wenn ich nicht inzwischen aufgewacht wäre. Denn so viel Glück kann ein Mensch nur im Traum haben! ■

Ein Sommertag

Von Sabine HORN

Der Sommertag
noch lang nicht vorbei –
aber landeinwärts
das Möwengeschrei.

Da wächst im Sand
ein Büschel Gras
und ist so scharf
wie Scherbenglas.

Doch Woge und Woge
fügt sich der Zeit –
träumt immer wieder
die Ewigkeit.

Vom Ritual zum Erlebnis

Hamburger Ausstellung widmet sich jahrtausendealter Badekultur / Von Rebecca Bellano

Wer heute ein Haus baut, plant mindestens zwei Bäder ein. Wobei hier keineswegs nur auf Funktionalität, sondern auch auf Design und den Wellnessfaktor geachtet wird. Mit allem Drum und Dran wird so das Bad schnell neben der Küche besonders kostspielig. Das Bad ist für uns nicht nur ein Bereich zur Reinigung des Körpers, sondern auch einer zur Entspannung und Erholung der Seele. Eine heiße Dusche nach einem harten Arbeitstag oder ein Schaumbad an einem regnerischen Herbstabend sind für uns selbstverständlich. Doch was heute selbstverständlich ist, ist das Ergebnis einer langen, wechselvollen Geschichte.

Dieser Geschichte widmet sich die Ausstellung „Wasser – Bad – Design", die bis zum 1. August im Altonaer Museum in Hamburg zu sehen ist. Die sehr informative Sammlung von historischen Badewannen und -möbeln ist in Kooperation mit dem weltweit agierenden deutschen Badausstatter Hansgrohe AG entstanden und ist von ihrem Konzept her sehr kurzweilig.

So wird in der Ausstellung darauf eingegangen, welchen Stellenwert Baden und Reinlichkeit in verschiedenen Epochen und Kulturen eingenommen haben. Schon in der frühen Antike wurde auf Reinlichkeit geachtet. Das belegen Darstellungen aus dem Vorderen Orient, die auf das 10. Jahrhundert v. Christi Geburt datiert werden. Doch hier hatte das Bad vor allem eine religiöse Bedeutung. Zu Zeiten der Römer kam der Entspannungsfaktor hinzu. So zeugen die Reste einer Fußbodenheizung in den Thermen des Herodes in der Bergfestung Masada von einem unerwarteten Luxusbedürfnis. Aber nicht nur für die Reichen im Römischen Reich war das Baden üblich, auch für die gewöhnlichen Bürger und sogar für die Sklaven war ein Besuch in einer der öffentlichen Thermen nicht unüblich.

Vor allem die Ausgrabungen in Pompeji, das 79 n. Christus beim Ausbruch des Vesuvs von glühender Lava verschüttet, aber eben auch für die Nachwelt konserviert wurde, belegen die damaligen Gewohnheiten und Möglichkeiten. Zur Wasserversorgung nutzten die Pompejaner sowohl den Fluß Sarno, Regenwassersammler und Tiefbrunnen, von denen das Wasser über Rohre in die jeweiligen Haushalte, Gaststätten, Wäschereien, Färbereien und Kühleinrichtungen geleitet wurde. Eindrucksvolle Funde von Wasserhähnen und Heizungsrohren belegen, daß fließendes Wasser vor 2.000 Jahren in der 16.000 Einwohner zählenden Stadt eine Selbstverständlichkeit war. Auch das Abwasser wurde fachgerecht entsorgt, so daß Fäkaliengestank Pompejis Straßen kaum verpestet haben dürfte.

Doch mit dem Untergang des Römischen Reiches ging auch das Wissen um die Wasseringenieurskunst verloren. Wo Wasser problemlos über zum Teil bis heute erhaltene Aquädukte kilometerweit transportiert werden konnte, begann nun alles ungenutzt zu verrotten. Selbst die von Karl dem Großen in Aachen erneuerte römische Wasserleitung versiegte im 12. Jahrhundert endgültig. An einen Wiederaufbau oder gar einen Neubau dachte niemand; man gab sich mit einigen Brunnen zufrieden. Dieses Desinteresse war auch eng mit der christlichen Religion verbunden, denn im Mittelalter galt alles Körperliche als verpönt. Die wenigen existierenden Badestuben waren im Grunde nichts anderes als Bordelle für Ritter. Dies ließ die Kirchenfürsten noch mehr gegen das Baden klagen, denn sie fühlten sich nun darin bestätigt, daß körperliche Reinigung automatisch zur moralischen Beschmutzung führen mußte.

Daß mangelnde Hygiene zu Krankheiten führen konnte, wußte man damals nicht. So galt die allgemeine Sündhaftigkeit als Grund für die schlimmen Pesterkrankungen im Mittelalter, gegen die nur das Beten half. Und so stanken die Städte Europas zu Zeiten der großen Pestepidemien nicht nur nach Exkrementen, die einfach auf die Straße geworfen wurden, sondern auch nach verwesenden Leichen, da diese gar nicht so schnell verscharrt werden konnten.

Während in Asien und Afrika bei den nach europäischer Sicht „Unzivilisierten" Baden auch weiterhin üblich war, hielt man im Abendland selbst nach Beendigung des Mittelalters nicht viel vom Baden. So klagten die „Unzivilisierten" weltweit, daß man die „Herrenmenschen" schon an ihrem Geruch ausmachen könne.

„Um den Ziegengestank unter den Achselhöhlen zu beseitigen, eignet sich vortrefflich das Einreiben der Haut mit getrockneten und zerriebenen Rosenblättern", lautete eine Körperpflegeempfehlung aus dem Jahre 1725. Am Hofe des Sonnenkönigs galt es sogar als schick, seinen Körpergeruch mit verschiedenen erlesenen Parfums zu überdecken, gebadet wurde nur ein-, zweimal im Jahr. Doch mit Beginn der Aufklärung, dem Erstarken des Bürgertums und wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Hygiene waren es vor allem die gehobenen Bürger, die eine neue Badekultur in Europa schufen.

Erst standen die möbelartigen Badeeinrichtungen noch in den Schlaf- und Ankleidezimmern vornehmer Häuser, doch schon Ende des 19. Jahrhunderts erhielten viele wohlhabende Häuser separate Badezimmer, deren Sanitäreinrichtungen auch im Design immer mehr vom Möbel zum Gebrauchsgegenstand wurden.

Die Ausstellung zeigt aber nicht nur luxuriöse Badmöbel, sondern auch schlichte gußeiserne Wannen, mit denen sich die unteren Schichten reinigten. Auch auf die Probleme der Nachkriegszeit wird eingegangen. Nach dem Bombenkrieg waren 45 Prozent der Wohnungen und mit ihnen auch die Sanitäranlagen in Deutschland zerstört. Die Wasserversorgung der Städte sowie die Kanalisation waren beschädigt und nicht funktionsfähig. Ein schlichtes Schüsselchen mit mühsam herbeigeschafftem Wasser mußte damals für die nun inzwischen an Körperhygiene gewöhnten Menschen ausreichen. Doch Deutschland erreichte sehr schnell nach dem Krieg einen Sanitärstandard, der weltweit kaum eine Entsprechung findet. Die Verquickung von Funktionalität, Design und Wellness ist für uns alltäglich geworden, doch der Komfort, den wir genießen, ist in einem Großteil der Welt nicht selbstverständlich. ■

Wer sich für die Geschichte des Badens interessiert, findet in dem Buch „Aus erster Quelle!", Science, 454 Seiten, 15 Euro, viele Informationen.





Baden heute und um 1900: *Separate Badezimmer waren bis ins 20. Jahrhundert hinein nur etwas für die Reichen.* Fotos (2): Kaldewei, Hansgrohe AG

»Ich hatte doch ein tolles Leben«

Eine neue Biographie zeigt die Schauspielerin Heidi Kabel als eine Frau mit Ecken und Kanten / Von Silke Osman

Man nehme: eine große Portion Menschlichkeit, je eine Tasse mütterlicher Fürsorge und Familiensinn, verrühre das mit gut gehäuften Eßlöffeln Pflichtbewußtsein, Disziplin und Pünktlichkeit. Dazu kommt fein gewürfelte Pingeligkeit und ein wenig Mißtrauen sowie eine Messerspitze Geiz. Man lösche das Ganze mit einer guten Portion Anspruchslosigkeit. Serviert wird mit einem kräftigen Schuß Humor und einer großen Haube liebenswerter Herzlichkeit ..." Diesen Menschen mit Ecken und Kanten, den der Hamburger Sänger Hein Köllisch da einst mit viel Humor zeichnete, lieben Fernsehzuschauer und Freunde des volkstümlichen Theaters nicht nur in Hamburg und Umgebung. Heidi Kabel, lange Jahre der Star des Ohnsorg-Theaters, ist auch nach ihrem Abschied von der Bühne beliebt wie eh und je.



Schlagzeilen machte sie, die im August ihren 90. Geburtstag feiern kann, zuletzt, als sie sich entschloß, in ein Seniorenheim zu ziehen. Ganz Hamburg nahm Anteil, war besorgt, daß sie auch ja das richtige auswählte. Und warum sie denn nicht zu ihren Kindern (zwei Söhne, eine Tochter) ziehen würde, fragte man sich. „Ich war mein Leben lang selbständig und möchte es auch so lange wie möglich bleiben", sagte sie und zeigte so ihre Einstellung zum Leben, zum Alter. „Man darf vor allen Dingen nie denken, nun bin ich alt, nun hör' ich auf, nun sollen die anderen für mich etwas tun." Kein Wunder also, wenn ihre Biographie, die jetzt bei Militzke herausgekommen ist, den Titel **Sag ja zum Leben** trägt (264 Seiten, 90 sw Abb., gebunden mit farbigem Schutzumschlag, 19,90 Euro). Enkel Jan Hinnerk Mahler hat gemeinsam mit dem Journalisten Carsten Wittmaack ein ehrliches Porträt seiner Großmutter gezeichnet, ein Bild, das nicht nur die rosigen Seiten zeigt, sondern eben auch eine Frau mit Ecken und Kanten. „„... das Austragen von Konflikten hat sie nie gelernt, ihre Mutter Agnes brachte ihr bei, daß es zum guten Ton gehöre, alles in sich hineinzufressen. Emotionen zeigen war verpönt, und so scheut Heidi Kabel bis heute Auseinandersetzungen, wo sie nur kann. Disharmonien geht sie wenn möglich aus dem Weg. Probleme werden so lange verdrängt, bis sie sich entweder in Luft aufgelöst haben – oder bis der seelische Kessel überkocht."

Nicht immer aber konnte Heidi Kabel den Problemen aus dem Weg gehen, im Dritten Reich nicht, im Zweiten Weltkrieg nicht und in der Zeit danach schon gar nicht. Wie sehr war sie geschockt, als ihr Mann Hans Mahler und sie nach dem Krieg mit Auftrittsverbot belegt waren. Gewiß, Hans Mahler war auf ihr Drängen in die NSDAP eingetreten (um einen Intendantenposten in Lüneburg zu erhalten, den er schließlich doch nicht erhielt), und sie war in der NS-Frauenschaft gewesen, doch hatte man sich nichts zuschulden kommen lassen. „Ich habe immer versucht, mit Anstand zu leben, was mir mein Schicksal vorgegeben hat." Steckten etwa die Kollegen hinter allem? Die Existenz der kleinen Familie stand auf dem Spiel, wovon sollte man leben, beide Eheleute kannten doch nur die Bretter, die die Welt bedeuten? Der zuständige britische Besatzungsoffizier klärte die Lage, und bald konnte das Gespann Kabel/Mahler wieder das Publikum begeistern, Mahler schließlich auch als Intendant.

Die Autoren deuten jedoch an, daß nicht immer eitel Sonnenschein hinter den Kulissen herrschte. Von der „Heiligen Familie" sei die Rede gewesen, schließlich zählten auch Tochter Heidi Mahler und Schwiegersohn Jürgen Pooch (geboren im ostpreußischen Insterburg) zum Ensemble. Ein Vorwurf, den auch Klaus Granzow, Schauspieler aus Pommern und lange Zeit beim Ohnsorg-Theater auf der Bühne, einmal gegenüber dem *Ostpreußenblatt* bestätigte. Wie groß der Einfluß der Kabel gewesen sein muß, zeigt auch der Machtkampf mit Günter Siegmund, der Ende der 70er Jahre die Intendanz innehatte. „Der oder ich", hieß es schließlich. Heidi Kabel siegte, sehr zur Freude ihrer Fans.

„Man darf sein Publikum nie enttäuschen", sagt sie. „Ein Schauspieler müsse alles dafür tun, daß das Band zwischen ihm und dem Publikum nicht zerreiße. Es dürfe auch nicht sein, daß ein Star sich selbst als Mittelpunkt der Welt sehe, die Gunst der Zuschauer müsse man sich stets aufs neue hart erarbeiten", erläutern die Biographen. Heidi Kabel spielte „Stücke, in denen sich die Menschen wiederfinden können, ihre Sorgen und Nöte genauso wie ihre Hoffnungen. Ohnsorg, das ist vor allem eine Traumfabrik fürs Volk und nicht für Theaterkritiker." Und so begegnet der aufmerksame Leser nicht nur dem Menschen Heidi Kabel, sondern auch den vielen Kollegen, die mit ihr Erfolge auf der Bühne feierten, allen voran der kauzige Henry Vahl, aber auch Erni Singerl aus Bayern oder der Kölner Willy Millowitsch.

Wenn die beliebte Schauspielerin nun in einigen Wochen ihren 90. Geburtstag begehen kann, dann werden die Zeitungen wieder voll sein mit Elogen auf die Künstlerin. Dem Menschen Heidi Kabel aber begegnet man in dieser Biographie, einer Frau, die bekennt: „Ich hatte doch ein tolles Leben" und die betont, große Ziele habe sie nicht mehr, aber: „Träumen darf man immer, dafür ist man nie zu alt." ■

Entführung aus dem Hier und Jetzt

Mozartfestspiele zogen Besucher in ihren Bann

Von Werner DREMEL

Und wieder strahlen die Residenz, der Hofgarten, der Park von Veitshöchheim im hellen Sonnenlicht am hitzeschweren Nachmittag und im geheimnisvollen Kerzenlicht am Abend. Töne versetzen uns in andere Zeiten und andere Welten. Und in den Pausen verströmen im Hofgarten hinter der Residenz Aberhunderte von Rosen, dominiert von der Königin dieser Blumen, der Gloria Dei, ihren betörenden Duft. Das Lebensgefühl der Epoche zwischen 1700 und 1800, die man in Frankreich die „galante Zeit" nennt, ist hier atmosphärisch dicht geworden – Eleganz, Gelassenheit, Leichtigkeit des Seins, bei gleichzeitiger Formenstrenge und großem Taktgefühl!

Und in der Residenz ist die Atmosphäre ebenfalls zu spüren: Verkündet Balthasar Neumanns Riesenbau, bei aller gegliederten Schönheit, für alle sichtbare Macht, so ist sein Zentrum reinste Pracht. Der Kaisersaal hat sie alle überwältigt, den Kaiser Europas, Napoleon Bonaparte, und den Festbesucher von heute. Hier finden die Höhepunkte des Mozartfests statt. In diesem Jahr stand es unter dem Motto „Mozart auf Reisen". Er reiste bekanntlich viel, in Österreich, nach Paris, Prag, Italien – daher auch Titel wie Linzer, Pariser, Prager Sinfonie. Als vier-, fünfjähriger Klaviervirtuose saß er auf dem Schoß von Maria Theresia, die ihn herzte, und von Madame Pompadour, die seinen Kuß zurückwies.

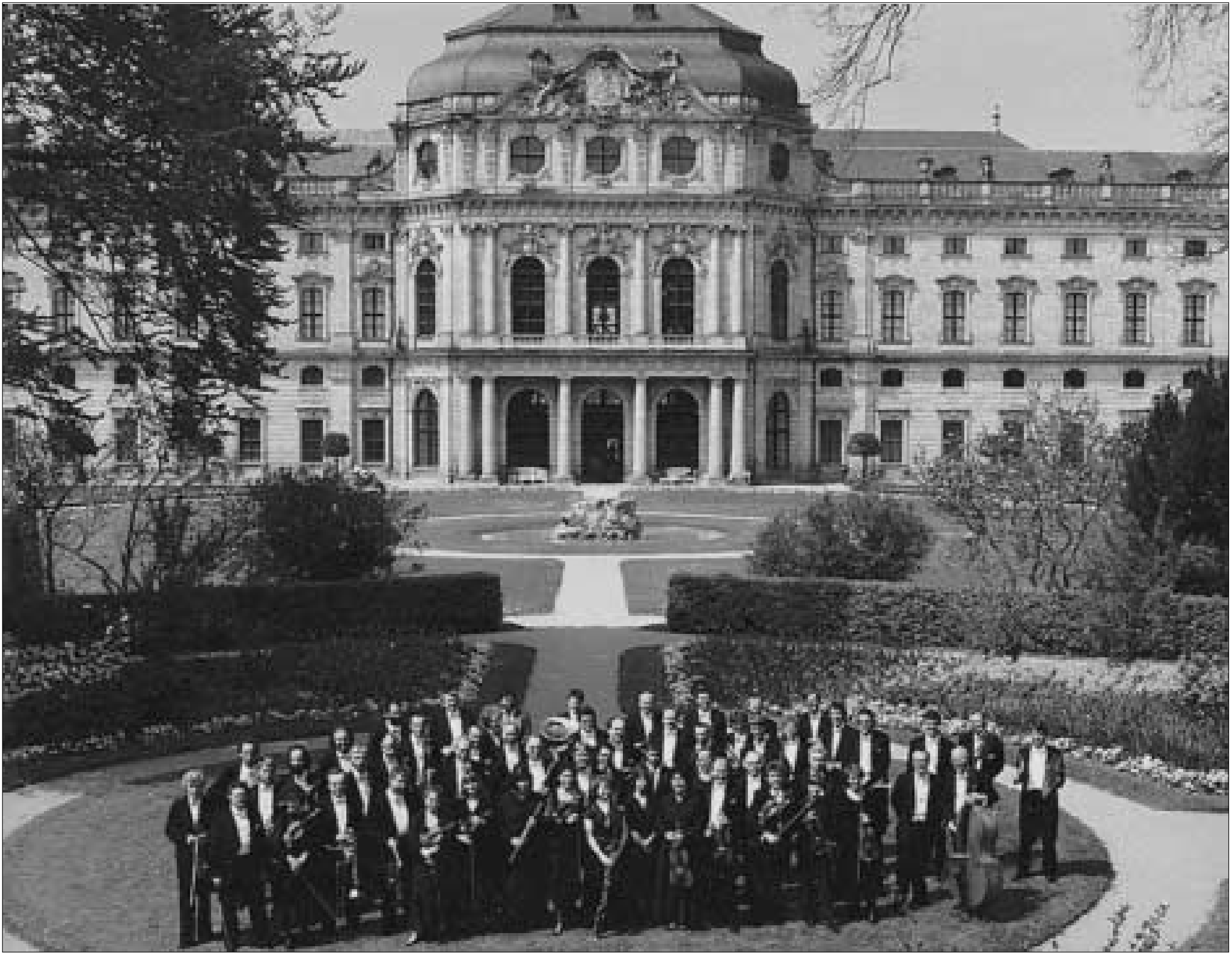
Wir hörten dies und viel mehr bei einem reizenden Teekonzert am Sonntag nachmittag im Gartensaal der Residenz, bei Kaffee und Kuchen. Cornelia Boese las aus ihrem eigenen Büchlein „Gaulimauli" (mit bezaubernden Scherenschnitten) witzige Geschichtchen in Reimform mit und zu Mozart. Wir erfuhren von Mozarts unbändiger Lust, zu fabulieren und groteske Verschlüsselungen von Botschaften an seine Freunde zu schicken und Namen zu erfinden, teils zum reinen Spaß, teils um sie vor staatlicher und kirchlicher Schnüffelei zu schützen; daß Mozart großen Spaß an Zwei- und Eindeutigkeiten hatte, ist ja hinreichend bekannt! Dazu spielte das Bläsertrio „Spieltrieb" – ein Fagott und zwei Klarinetten – virtuos Divertimenti, Ouvertüren und bekannte Melodien aus der „Zauberflöte" und der „Hochzeit des Figaro", aus „Cosi fan tutte" und „Don Giovanni". Eine bezaubernde Veranstaltung der „kleinen Form" wurde da geboten, ganz wie sie zu Mozarts Zeit gang und gäbe war, bei der viel geschmunzelt und geklatscht wurde.

Dann aber stand die große Form der Sinfonie und des Instrumentalkonzerts im Mittelpunkt: die Bamberger Symphoniker sind als Interpreten der Wiener Klassik, von Mozart und Haydn, Schubert und Beethoven, hochangesehen. Der bekannte Pianist Christian Zacharias spielte und dirigierte, wie es seinerzeit üblich war. Nach den Variationen eines Stückes von Gluck („Unser dummer Pöbel meint") spielte er das Klavierkonzert Nr. 9 in Es-Dur, „Jeunehomme", eines der vier, fünf herausragenden Konzerte Mozarts für dieses Instrument. Es ist voller markanter Themen, überraschender Einfälle und virtuoser Passagen – jeder Satz hat eine eigene Kadenz! Zacharias spielt „comme il faut", er vermeidet Überinterpretation und bleibt distanziert – für die Musik Mozarts sehr wichtig und sehr schwierig!

Unter allen großen Komponisten haben Mozart und Haydn die meisten Sinfonien komponiert – so schrieb Mozart über 40 und Haydn sogar gegen 100. Da ist es nur zu selbstverständlich, daß es grandiose und weniger grandiose Werke darunter gibt. Haydns Sinfonie Nr. 86 in D-Dur gehört zum Zyklus der sechs „Pariser Sinfonien". Es ist ein zurückhaltendes, dabei festliches Werk, voll Spannung, mit starkem Ausdruck und spritzigem Finale – sicher eines seiner bedeutenden Werke.

Dies ist nur ein ganz kleiner Ausschnitt aus dem sehr umfangreichen Programm, der hier beschrieben werden konnte. Sinfonien und Instrumentalkonzerte – für Klavier, Geige, Bläser aller Art; Kammermusik – Streichquartette, Trios und Soloinstrumente, Divertimenti und Serenaden; Vokalmusik – Kirchen- und Opernarien, und Lesungen über Mozarts Werk und Leben – es ist nichts ausgelassen, was ein gelungenes Mozartfest ausmacht.

Die Interpreten kamen aus Deutschland und Österreich, aus Belgien und Tschechien, aus Frankreich, Italien und Skandinavien – Europa war zu Gast in Würzburg, wie sich das für ein Festival empfiehlt. Und nächstes Jahr, vom 3. Juni bis 3. Juli, lautet das Motto des Festes „Mozart und die Moderne". Man darf gespannt sein, was sich die Veranstalter dazu einfallen lassen. ■



Klassik in historischem Ambiente: *Die Würzburger Philharmoniker vor dem Festspielort* Foto: Mozartfestspiele

Magischer Kaviar

Spitzenkoch vereint kulinarische Meisterwerke mit Varietéprogramm

Deutschlands Spitzenköche haben es schwer. Wirtschaftsflaute, überall leere Kassen, gestrenge Finanzbeamte, die bei den Bewirtungsspesen ganz genau hinschauen – in den Michelin-Stern-Tempeln, wo man sich einst Tage oder gar Wochen vorher anmelden mußte, findet man heute auch spontan noch freie Tische. Die Pleite des „Le Canard" an Hamburgs nobler Elbchaussee war das letzte Alarmzeichen: Gut kochen allein reicht nicht, dem zahlungskräftigen Publikum (so es solches noch gibt) muß man schon einiges mehr bieten.

Für einen aus der alten Garde der Spitzenköche sind solche Gedanken längst nichts Neues. Eckart Witzigmann, Münchens Feinschmeckern von „Tandris" und „Aubergine" bestens bekannt, betreibt seit vier Jahren seinen Palazzo, eine perfekte Kombination aus Gourmet-Menü und gehobenem Varieté. Oder, wie er selbst es nennt, ein „völlig verrücktes Restaurant-Theater im Spiegelsaal".

Die Idee erwies sich als so erfolgreich, daß Witzigmann in diesem Jahr an fünf Spielorten gleichzeitig auftischen und auftreten läßt, neben Düsseldorf, Frankfurt und München erstmals auch in Köln und Hamburg. Immerhin hatte er in der vergangenen Saison über 120.000 begeisterte Besucher zählen können, angesichts der nicht gerade bescheidenen Eintrittspreise zwischen 109 und 129 Euro ein mehr als beachtliches Ergebnis.

Geboten wird den Gästen dafür eine ganze Menge. In nostalgischen Spiegelzelten, für jeweils rund 450 Besucher aufs feinste ausgestattet, verzaubern Magier, Jongleure und Trapezkünstler, treten Sänger, Instrumentalmusiker und Komödianten auf. Der eigentliche Star des Abends aber sind vier Gänge aus der Küche Meister Eckarts – wenn Witzigmanns kulinarische Kreationen aufgetragen werden, treten keine Künstler auf, wird das Unterhaltungsprogramm auf dezente Hintergrundmusik zurückgefahren.

Vorab ließ der Meisterkoch uns bereits eine Kostprobe seines kulinarischen Könnens genießen, eine Seezungenrosette mit Garnelen, präsentiert auf grünem Spargel und japanischem Kaviar (welchen man Gott sei Dank nicht mit Stäbchen essen mußte). Dies ist der vielversprechende Auftakt des Theater-Menüs, gefolgt von einer exotischen Kürbissuppe mit Jakobsmuscheln. Als Hauptgang stehen Stubenküken mit Pilzen, Wirsing, Pancetta und Bohnenkernen auf der Karte, den Abschluß bildet eine Limonen-Krokant-Creme im Baumkuchenmantel.

Eckart Witzigmann, geboren im österreichischen Bad Gastein, zählt seit rund drei Jahrzehnten zu den absoluten Spitzenköchen des deutschen Sprachraums. Gelernt hat er sein Handwerk (das in Wahrheit eine Kunst ist) bei internationalen Größen wie Paul Bocuse in Collonges au Mont d'Or oder den Gebrüdern Haeberlin im elsässischen Illhaeusern. Der Guide Michelin krönte ihn während seiner Münchner Zeit mit drei Sternen, der Gault Millau verlieh ihm die noch seltenere Auszeichnung als Koch des Jahrhunderts. Was ihn besonders sympathisch macht: Er hat sich nicht auf seinen Lorbeeren ausgeruht, sondern immer wieder neue Ideen entwickelt – wie jetzt mit seinem Restaurant-Theater. **H. J. M.**



Sternekoch mit besonderer Idee: *Eckart Witzigmann* Foto: Witzigmann

Verdrängte Poesie

Verlage ignorieren »haltbarste« Literaturgattung

Kürzlich hat der *Spiegel* aus dem Brief eines deutschen Verlegers zitiert. In ihm empört sich der in der Buchwelt bekannte Michael Krüger vom Hanser-Verlag, der hartnäckig anspruchsvolle Literatur verlegt, über das Verhalten der Jury der Bücher-„Bestenliste" des SWR. Sie sei dabei, aus der „Bestenliste" eine weitere „Bestsellerliste" zu machen, und macht diese Mutation an der Nichtbeachtung von vier großen Poeten fest, die bei Hanser erschienen sind. Krüger hat zweifelsfrei recht, aber seine Kritik wäre treffender gewesen, wenn sie nicht gleich Eigenwerbung gewesen wäre.

Doch wir wollen den kleinen Eklat nur aufgreifen, um auf den größeren zu kommen: die schnöde Behandlung der Literaturgattung Poesie in der deutschen Kulturgegenwart. Was ein großer Teil der deutschen Verlage sich hier glaubt leisten zu müssen, weil er glaubt, sich Poesie nicht mehr leisten zu können, streift inzwischen die Grenze zum Kulturbarbarischen. Dabei ist Poesie mit Abstand die „haltbarste" Literaturgattung, die es gibt. Ihre Bilder entzünden die Phantasie, entzücken die Seele. Lyrik, die Tochter der Musik, erfüllt uns mit Klängen, die sich wohltuend von den Phrasen der Politik, dem Sprachmüll der TV-Deponien unterscheiden. Im Gedicht erfahren wir die Welt freier, tiefer, genauer. Durch Gedichte kann man gehen wie durch Landschaften und Beziehungen zu ihnen aufnehmen wie zu Menschen. Sie gehören ins (Lebens-)Gepäck, wohin die Reise gehen mag.

Hier deshalb (m)eine kleine Bestenliste: Bei Suhrkamp ist der Gedichtband „Wirklichkeit und Verlangen" von Luis Cernuda erschienen – einem großen spanischen Dichter. Er lebte von 1902 bis 1963, seit 1938 im Exil. Der Band versammelt Gedichte aus vier Jahrzehnten, eine Art Autobiographie in Versen, die ihre Anspruchskraft im doppelten Sinne nicht eine Silbe lang eingebüßt haben: „Wie dich ausfüllen, Einsamkeit, wenn nicht mit dir selbst."

Man kann in Versen aber auch Romane schreiben. Der australische Poet Les Murray hat es gewagt, und der Schweizer Ammann Verlag hat sein faszinierendes Versepos „Fredy Neptune" veröffentlicht. Herausgekommen ist die moderne Odyssee eines australischen Seemanns deutscher Abstammung, der im Ersten Weltkrieg Zeuge türkischer Greueltaten an den Armeniern wird. Es ist ein Leben in den Schrecken des 20. Jahrhunderts. Dennoch steht am Ende der phantastischen Reise in realitätsgesättigten Versen der noch phantastischere Satz: „Aber das Leben ist zu groß: es läßt sich nicht beschreiben."

Zuletzt sollen die „Gesammelten Gedichte" Rainer Brambachs genannt sein. Sie sind bei Diogenes erschienen. Der 1983 verstorbene Schweizer Poet hat ein schmales Werk hinterlassen. Aber die geniale Schlichtheit seiner Verse, ihre leise Ironie, wenn es um den Menschen vor der Natur und die Natur in ihm geht, machen diese Gedichte immun gegen Zeitgeistklugheit jeder Sorte: „Es war auch die Zeit, / da uns in der Dämmerung / unter Gaslaternen/ein anderes Licht aufging." Poesie bewahrt dieses andere Licht. Immer! **Ulrich Schacht**

»Musik baut Brücken«

Schulorchester tourt durch die Republik Polen / Von Karl Schweiger

Eine für ein deutsches Schulorchester bisher wohl einmalige Reise unternahmen 28 Schüler mit fünf Begleitpersonen der Paul-Winter-Realschule aus Neuburg an der Donau. Sie führte in ein Stück deutsch-polnischer Geschichte, das den Schülern die Schrecken des Zweiten Weltkriegs und dessen katastrophale Folgen für Polen und Deutsche deutlich machte. Die Neuburger Musiker stießen überall auf Zeichen der Versöhnung und versuchten mit ihren Konzerten, bei den polnischen und deutschstämmigen Zuhörern selber welche zu setzen. „Musik baut Brücken“, das hörte man immer wieder bei den Konzerten.

Das erste fand in einer Schule in Stettin vor polnischen Jugendlichen statt, am Abend gab das Orchester ein Konzert in Danzig, an dem auch Rolf Wagner, Konsul am deutschen Generalkonsulat in der Hansestadt, teilnahm. Bei der Stadtbesichtigung beeindruckte die Musikgruppe besonders das Eingangstor an der Danziger Werft, wo durch den mutigen Streik von polnischen Arbeitern unter Führung von Lech Walesa die politische Wende eingeleitet worden war. Ein besonderer Höhepunkt war an Christi Himmelfahrt ein Auftritt in der Marienburg, der größten mittelalterlichen Burganlage des Deutschen Ordens. Dorthin werden nur ganz selten Musikgruppen eingeladen. In Bischofsburg wurde das Orchester von der Bürgermeisterin empfangen und gab auf dem Stadtplatz ein Standkonzert.

Die Neuburger Schülergruppe besuchte dann den Bauernhof von Paul Gollan, einem „echten“ Ostpreußen, den Orchesterchef Reinhardt Reißner schon von früheren Besuchen her kannte. Auf dem idyllisch gelegenen Hof am Dadai-See in Masuren übernachteten die Schüler zweimal in ihren Zelten und genossen die selbstgemachten Speisen und den frischgefangenen Zander. Dabei erfuhren sie aus erster Hand vom tragischen Schicksal der Ostpreußen im Winter 1944/45. Paul Gollan erlebte diese Zeit als 13jähriger.

Am fünften Tag, einem Sonnabend, gab das Orchester mittags auf dem Drewenz-See ein Konzert auf einem Schiff. Am Nachmittag staunten die Musiker nicht schlecht, als sie auf Einladung der deutschen Volksgruppe auf einem Bürgerfest in Osterode spielen sollten. Eine riesige Bühne mit Videoleinwand war auf einem Fußballplatz aufgebaut, und eine polnische Rockband spielte, als die Schüler „backstage“ ihre Instrumente auspackten. Doch auch in dieser ungewohnten Umgebung zeigte das Schulorchester, daß es alles andere als amateurhaft war, und das Publikum wollte Reinhardt Reißner und seine Leute gar nicht mehr von der Bühne lassen.

> Der Fahrer des Busses, ein Ex-Schüler, spielte als erster Trompeter mit

Wie kontrastreich das Programm war, zeigte sich tags darauf, als das Orchester den Sonntagsgottesdienst in der berühmten und bei den Polen besonders beliebten Marienkirche Heiligelinde musikalisch gestaltete. Auf der Fahrt zu dieser Wallfahrtskirche hatte die Gruppe Geschichte hautnah erlebt, als sie die Ruinen der Wolfsschanze besichtigte; dort hatte unter anderem 1944 das Attentat Graf Stauffenbergs auf Hitler stattgefunden.

Am nächsten Tag begegneten die Schüler auch in Warschau der deutsch-polnischen Geschichte, als sie vor dem Denkmal des Aufstands im Warschauer Getto standen. Für Willy Brandt, dessen Kniefall 1970 Geschichte machte, errichteten die Polen daneben ein weiteres Denkmal.

Am Montag ging es nach Breslau, wo das Orchester ein letztes Mal ein Konzert gab. Bei der Stadtbesichtigung konnten die Musiker wieder feststellen, wie liebevoll und gekonnt die Polen trotz ihrer finanziellen Probleme während der Zeit des Kommunismus die ehemals zum Deutschen Reich gehörenden Städte Stettin, Danzig und Breslau wiederaufgebaut haben. Diese waren durch Brandlegungen der einrückenden russischen Armee zu etwa 90 Prozent zerstört worden. Die Innenstädte, die heute wieder Schmuckstücke sind, rekonstruierten die Polen nach alten Bauplänen und Fotos. Auch ihre Hauptstadt Warschau ist wieder eine dynamische und sehenswerte Weltstadt geworden.

Insgesamt war die Reise ein voller Erfolg. Die Musiker der Paul-Winter-Schule machten mit ihren Auftritten Werbung für ihre Heimatstadt, überall wurden sie gebeten, doch wiederzukommen. Einzigartig ist auch, daß das Institut für Auslandsbeziehungen die musikalische Arbeit von Reinhardt Reißner so sehr schätzt, daß es die Schulorchesterreisen der Paul-Winter-Schule finanziell fördert. Einmalig war wohl auch, daß der Busfahrer, ein ehemaliger Schüler, als erster Trompeter im Orchester mitspielte. ■



Marienkirche Heiligelinde: *Hier trug das Orchester der Paul-Winter-Realschule zur musikalischen Umrahmung eines Gottesdienstes bei.* Foto: Reißner

Datscha-Förderung

In der Sowjetunion gehörte es nicht nur zum guten Ton, eine Datscha sein eigen zu nennen, sondern sie war für Städter sogar lebensnotwendig, um sich mit frischem Obst und Gemüse zu versorgen. Dabei betrugen die Anfahrtswege zur Datscha oft 60 Kilometer und mehr. Auch heute dienen die Kleingärten Rentnern und Familien mit geringem Einkommen zur Deckung des Eigenbedarfs an Nahrungsmitteln und sind zugleich die einzige Erholungsmöglichkeit. Die Ernteerträge reichen jedoch meistens nicht aus, um die Fahrtkosten zur Datscha zu erwirtschaften. Deshalb hat der Gouverneur des Königsberger Gebiets nun angeordnet, diesen Bedürftigen Beihilfen aus dem Gebietshaushalt zukommen zu lassen. 450.000 Rubel (umgerechnet 12.635 Euro) sollen für die Ausbesserung der Wege innerhalb der Datschensiedlungen verwendet werden, weitere 500.000 Rubel (umgerechnet 14.039 Euro) für Fahrtkostenersatz und 460.000 Rubel (12.916 Euro) für die Bodenverbesserung in den Kleingartenvereinigungen. Die Kleingartenvereinigung des Gebietes soll die Verteilung des Geldes übernehmen und die Verwendung der staatlichen Zuwendungen in den einzelnen Gartenvereinen überwachen. **MRK**

»Blutgericht«

Bei Ausgrabungen in den Ruinen des Königsberger Schlosses ist laut der *Komsomolskaja Prawda in Kaliningrad* ein bogenförmiges, aus Ziegeln gebautes Fenster des Schloßrestaurants „Blutgericht“, durch das Tageslicht in das Proviant- und Schnapslager hineinfiel, so daß das Lager ohne künstliches Licht aufgefüllt werden konnte, entdeckt worden. Die Ausgrabungen werden fortgeführt, so daß die freigelegten Flächen des zerstörten Kellers von Tag zu Tag größer werden. Der Leiter der Ausgrabungen, der auch die archäologische Abteilung des kunsthistorischen Museums in Königsberg betreut, Anatolij Walujew, kündigte an, daß in naher Zukunft der gesamte Keller des Westflügels freigelegt werde. Nachdem die Archäologen ihre Arbeit erledigt hätten, würden Restauratoren, Konservatoren und Bauarbeiter sich weiter bemühen, durch ihre Arbeit die Ruinen des Schlosses zu erhalten. **JJ**

Russisches Sparen

In Insterburg sind schon seit mehreren Wochen in 15 Mehretagenhäuser die Eingänge sowie die Treppenhäuser ohne elektrische Beleuchtung. Der Grund hierfür ist nicht etwa, daß die Hausbewohner ihre Stromrechnungen nicht bezahlt hätten. Vielmehr hat das städtische Stromversorgungsunternehmen „Gorelektroset“ die Beleuchtungskörper von Orten allgemeiner Nutzung (zu denen auch Treppenhäuser gehören) vom Stromnetz abgeschnitten, um die 400.000 Rubel (umgerechnet rund 11.500 Euro), die der Stromversorger seinen Lieferanten schuldet, auf Kosten der Verbraucher einsparen zu können. Diese Handlungsweise sei gesetzlich, rechtfertigte die Kundendienstleiterin von „Gorelektroset“, Vera Safonowa, das Verhalten ihres Unternehmens gegenüber aufgebrachten Kunden. Gegen diese Methode des Geldsparens haben die betroffenen Bewohner Beschwerde bei der Gebietsverwaltung eingelegt und Anzeige bei der Polizei erstattet. **MW**

Exkursion für die Jugend

ins Königsberger Gebiet

Von Freitag, dem 13., bis Sonntag, dem 22. August 2004, veranstaltet die Kreisgemeinschaft Schloßberg in Kooperation mit dem Bund Junges Ostpreußen eine kulturhistorische Exkursion ins Mittlere Ostpreußen, sprich das Königsberger Gebiet. Ziel ist es, zwischen Samlandküste und Rominter Heide zu erkunden, was von dem Land, das Friedrich der Große einst als „non plus ultra der zivilisierten Welt“ bezeichnet hat, geblieben ist. Auf dem Programm stehen Städte wie Königsberg und Tilsit, Ruinen alter Ordensburgen, mittelalterliche Kirchenbauten sowie die Begegnung mit den Menschen des Landes, seien es nun junge Rußlanddeutsche oder russische Jugendliche. Als Höhepunkte der Fahrt sind ein Besuch in der Hafenstadt Pillau und eine Dampferfahrt auf dem Kurischen Haff geplant.

Da es sich um eine Jugendreise handelt, richtet sich das Angebot an Interessenten zwischen dem 16. und dem 40. Lebensjahr. Die Teilnahmegebühr inklusive Reise ab Berlin, Übernachtungen, Verpflegung und sämtlichen Eintritten beträgt 200 Euro für Schüler, Auszubildende, Wehrdienstleistende und Studenten sowie 250 Euro für alle anderen. Ein Programm kann von der Internet-Seite www.ostpreussen-info.de heruntergeladen werden. Interessenten können sich bei der Geschäftsstelle des Bundes Junges Ostpreußen, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 - 24, Fax (0 40) 41 40 08 - 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de, anmelden. ■

HIV-Infektion bei Operation

Königsberger Krankenhauspatient bekam nicht überprüfte Blutspende

Bei einer Bluttransfusion im Stadtkrankenhaus von Neukuhren wurde ein Dienstreisender aus der Nähe von St. Petersburg mit dem HI-Virus infiziert. Gegen die diensthabenden Ärzte wurde ein Ermittlungsverfahren eingeleitet.

Wie der Chefarzt des Stadtkrankenhauses, Michail Schischlow, gegenüber der Presse erklärte, handelte es sich um einen unglücklichen Zufall. Der Patient sei mit großem Blutverlust um zwei Uhr nachts eingeliefert worden. Er war mit dem Notarztwagen in dieses Krankenhaus gebracht worden, weil es das nächstgelegene gewesen sei. Bei dem Patienten war ein chronisches Leiden in ein kritisches Stadium getreten, und so mußte er nach Angaben des Arztes sofort für eine Operation vorbereitet werden. Wie sich herausstellte, hatte er eine seltene Blutgruppe. Da in den Beständen des örtlichen Blutspendedienstes die Vorräte an Blut dieser Gruppe und dieses Rhesusfaktors zu Ende gingen, sei eine frische Blutspende notwendig gewesen, um den Patienten zu retten. Um Blutkonserven aus Königsberg anzufordern, habe man keine Zeit mehr gehabt. Die Ärzte sahen keinen Ausweg. Sie wollten das Leben des Patienten retten. Wenn es nicht zu einer direkten Bluttransfusion gekommen wäre, hätte der Patient wohl die nächsten anderthalb Stunden nicht überlebt, mutmaßte der Chefarzt. Deswegen könne er seine Kollegen auch nicht verurteilen, die zum schnellen Handeln unter Hintanstellung der Vorschriften gezwungen waren. Die Sicherheitsbestimmung, nur überprüftes Blut zu verwenden, habe es schon immer gegeben. Nur in Ausnahmefällen sei es erlaubt gewesen, Blutspenden von geschlossenen Personenkreisen anzunehmen – wie Militär, Polizei und ähnlichen Institutionen. In diesem Fall wandten sich die Ärzte an die Marine.

> Der Blutspender, ein Matrose der Baltischen Flotte, wußte schon vor der Spende um seine HIV-Infizierung

Der Mann kam durch. Anschließend wurde das Spenderblut untersucht, und nach zwei Tagen stand das schreckliche Ergebnis fest. Der infizierte Patient kam für eine Woche in eine Spezialklinik.

Bei den Blutspendern handelte es sich um drei Matrosen der Baltischen Flotte, die sich auf einer Übung befanden. Einer der Matrosen war der Überträger des Aids-Virus. Er stammt aus der Gegend von St. Petersburg, durchlief alle medizinischen Untersuchungen, die vor einer Wehrübung durchgeführt werden, ohne daß seine Erkrankung aufgefallen wäre.

Der Matrose wurde unmittelbar nach dem Vorfall vom Dienst suspendiert und nach Hause geschickt. Es heißt, daß er von seiner Erkrankung gewußt und trotzdem Blut gespendet habe. Die Polizei ermittelt nun gegen ihn. Sollte sich der Verdacht erhärten, wird er sich vor Gericht verantworten müssen.

Wahrscheinlich ist nicht nur der sorglose Umgang der diensthabenden Ärzte Grund für die Übertragung des Virus, sondern auch der schlechte medizinische Standard im Stadtkrankenhaus Neukuhren. Wie die *Komsomolskaja Prawda in Kaliningrad* schreibt, sind die Bedingungen hier weit entfernt von dem, was man „normal“ nennen könnte. Es seien dringend Renovierungen notwendig, die medizinische Ausstattung sei veraltet, das Personal reiche vorne und hinten nicht. Die Bezahlung sei so miserabel, daß es besser sei, auf dem Markt Zigaretten zu verkaufen, heißt es in dem Artikel. Viele Ärzte hätten das Krankenhaus schon verlassen, weil in Kurorten wie Rauschen mehr bezahlt werde und die Arbeit angenehmer sei.

Im Stadtkrankenhaus Neukuhren würden mindestens alle 14 Tage schwere Fälle eingeliefert, weil auf der Strecke Königsberg–Rauschen ständig Unfälle passieren. Blutspenden würden ständig benötigt – und Krankenbetten. Doch statt das Krankenhaus auszubauen und zu modernisieren, wurde die Bettenkapazität nach einer Umstrukturierung von 200 auf 130 reduziert. Von den verantwortlichen Politikern in Neukuhren würde sich wohl niemand in solch ein Krankenhaus begeben!

Manuela Rosenthal-Kappi

Das Abendmahl
versilbert, im Eichenrahmen, Größe 40 x 25 cm
59,40 €


Betende Hände
nach Albrecht Dürer
versilbert
Größe 19 x 13,5 cm
30,90 €


Eichhörnchen
nach Albrecht Dürer
versilbert
Größe 19 x 13,5 cm
30,90 €


Hase
nach Albrecht Dürer
versilbert
Größe 19 x 13,5 cm
30,90 €


Engel mit Laute
bronziert, auf Onyx-Sockel
Höhe 18 cm
47,00 €

Madonna mit Kind
Zur Wandbefestigung,
bronziert
Höhe 39 cm

Bitte liefern Sie mir gegen Rechnung

___St. **Das Abendmahl**	59,40 €
___St. **Betende Hände**	30,90 €
___St. **Eichhörnchen**	30,90 €
___St. **Hase**	30,90 €
___St. **Engel mit Laute**	47,00 €
___St. **Madonna mit Kind**	57,30 €
+ Versandkosten	4,00 €

Name
Telefon
Straße, Nr.
PLZ, Ort
Datum/Unterschrift

Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg
Telefon: 040 / 41 40 08 27
Telefax: 040 / 41 40 08 58

PMD
Preußischer Mediendienst

Eine Sünde wider die Kultur

Wie die Russen mit der eroberten deutschen Bausubstanz umgehen

Von der Anzahl seiner mittelalterlichen Denkmäler her hat das Königsberger Gebiet einiges zu bieten. Dennoch gibt es im Gebiet keine erkennbare kulturelle Touristenroute. Und anstatt die alten Kirchen ihrer eigentlichen Bestimmung zu überlassen oder sie wenigstens als Museen zu nutzen, werden ihre Ziegel geplündert.


Ruinenklettern in Balga: *Dieser beliebte „Sport" ist nur ein Beispiel für den Mißbrauch deutscher Bauten im Königsberger Gebiet.* Foto: Archiv

Letzten Monat kam in den Trümmern der deutschen Kirche von Birken, ungefähr 20 Kilometer von Insterburg entfernt, ein Obdachloser ums Leben, als er versuchte, Ziegelsteine für den Schwarzmarkt zu lösen, und er von herabstürzenden Trümmerteilen getroffen wurde. Er erlag an Ort und Stelle seinen Verletzungen. Pro Ziegelstein werden auf dem Schwarzmarkt Preise von 50 Cent bis zu einigen Euro erzielt. Sie sind für den Bau von Villen oder Einfamilienhäusern im neugotischen Stil sehr begehrt. Die Bauherren versuchen sich in ihrer Prahlerei gegenseitig noch zu übertreffen. „In dieser Wand sind Ziegel aus dem 14. Jahrhundert eingebaut, und das Kopfsteinpflaster um den Brunnen in meinem Garten wurde in der Nähe von Balga ausgegraben."

Balga ist die älteste Ordensburg auf dem Territorium des Königsberger Gebiets. Vor dem Krieg hatte sie noch einen bestens erhaltenen Turm. Heute treiben sich hier nur noch Plünderer und Pack herum. Alpinisten aus Königsberg üben in den Ruinen Klettern und den Abstieg.

> Bauherren prahlen mit alten Burgenziegeln

Im Gebiet sind ungefähr 800 Objekte im Register der zu schützenden Kulturdenkmäler aufgeführt. Hinzu kommen Tausende Funde, die noch nicht offiziell registriert worden sind. Die überwiegende Mehrheit ist dem Verfall überlassen, vor allem auf dem Land. Was die Zeit nicht anrichtet an Zerstörung, das besorgen die örtlichen Bewohner. Ob ein Denkmal registriert ist oder nicht, hat keinerlei Bedeutung, solange nichts für seinen Erhalt unternommen wird. Für Restaurationen fehlt grundsätzlich Geld. Hierfür wären Millionen Dollar vonnöten, aus dem Staatsbudget werden jährlich jedoch nur vier bis fünf Millionen Rubel bewilligt. Es gibt im Gebiet nur 15 Architekturdenkmäler, die in Moskau als erhaltenswert gelten, darunter der Königsberger Dom auf der Kneiphofinsel, die Stadttore Königsbergs und einige Kirchen.

Der Dom, das Königs- wie das Friedrichsburger Tor und auch die Kirche von Arnau wurden in einen Maßnahmenkatalog für die 750-Jahr-Feier aufgenommen. Obwohl noch keine genaue Planung vorliegt, hoffen die Kulturbeamten auf Geld aus Moskau für die Restaurierung. Doch selbst wenn ihre Hoffnung sich erfüllen sollte, wird sich die Situation nicht bessern, denn mehr als 300 bedeutende Denkmäler, die eine dringende Konservierung benötigen, sind registriert. Um so trauriger ist die Tatsache, daß die meisten ländlichen Denkmäler übers ganze Gebiet verteilt sind und nicht in Königsberg angesiedelt. Denn wenn schon nur wenig Geld in die Erhaltung des Doms fließt, wird für Schloß Insterburg kaum etwas übrigbleiben.

Zu Beginn der 90er Jahre waren die Deutschen sehr aktiv in Sachen Restaurierung. Ihr Geld hat wesentlich dazu beigetragen, daß der Königsberger Dom zu dem wurde, was er heute ist. Doch durch die Rechtsunsicherheit beziehungsweise Rechtlosigkeit, die damals im Land herrschte, sei die Aktivität schnell gebremst worden, so Ewgenij Susdalzev vom Denkmalschutzamt. „Die Deutschen wurden immer betrogen. Sie sammelten Geld, und dann sind die Leute, die das Geld in Empfang nahmen, plötzlich verschwunden. Die Folge war, daß das Interesse der Deutschen nachließ. Außerdem behinderten bürokratische Hürden und die übermäßige Vorsicht der Oberen das Engagement der Leute. Bis heute gibt es keine offizielle Einladung für Deutschland, sich an dem Jubiläum Kaliningrad-Königsberg zu beteiligen." Einen weiteren Grund für die Zurückhaltung deutscher und russischer Investoren, ihr Geld in die Ordensburgen zu stecken, sieht Susdalzew darin, daß die Investoren nicht Eigentümer der Kulturobjekte seien. Dies sieht auch der Dumaabgeordnete Sergej Koslow so. „Diese Denkmäler sind kein Eigentum. Deswegen ist ein Investor auch nicht bereit, große Geldsummen zu investieren." Bis jetzt werden deshalb nur die Fassaden aus Spendenmitteln restauriert. Aus Moskau und St. Petersburg gibt es Vorschläge, die Denkmäler zu privatisieren. Wenn sich dieses verwirklichen ließe, könnte mit der Aktivität von Investoren eher gerechnet werden. In St. Petersburg gibt es solche Modelle bereits, jedoch hat sich an der Situation der dortigen erhaltenswerten Gebäude nichts Wesentliches geändert. Möglicherweise wird aber trotzdem schon im Herbst dieses Jahres über einen entsprechenden Gesetzentwurf in der Duma entschieden.

> »Die Deutschen wurden immer betrogen«

Manuela Rosenthal-Kappi

Russen drohen

Die russischen Grenzbehörden drohen damit, den Passagierschiffsverkehr zwischen Elbing und Frauenburg sowie Königsberg und Pillau längerfristig zu unterbinden. Die Russen begründen ihre Drohung damit, daß es keine Absprache über die gemeinsame Nutzung des Frischen Haffes gäbe. Der Vorstandsvorsitzende der Danziger Schiffahrtsgesellschaft, Jerzy Latala, hat sich in dieser Sache bereits an den zuständigen Woiwoden, an das Außen- und das Verkehrsministerium Polens sowie an das russische Konsulat in Danzig mit der Bitte um Intervention gewandt. Nach Latalas Worten würde eine von den Russen erzwungene längerfristige Unterbrechung der wirtschaftlichen Betätigung der Danziger Schiffahrtsgesellschaft zur Entlassung von Firmenmitarbeitern führen. ■

Ägypter vor Ort

Ägyptische Geschäftsleute planen, in den Tourismus des südlichen Ostpreußen zu investieren. Eine entsprechende Erklärung wurde beim im vergangenen Monat in Warschau stattgefundenen Wirtschaftsforum Polen–Ägypten der Staatlichen Wirtschaftskammer abgegeben. Eine Delegation der ägyptischen Investoren besucht kommenden Monat die Region. Nach Auffassung der Ägypter ist die Republik Polen durch den Beitritt zur Europäischen Union ein attraktiver Wirtschaftspartner geworden. Neben Investitionen in die Touristik planen die arabischen Geschäftsleute den Import unter anderem von Milchpulver, Rindfleisch sowie Holz und Holzerzeugnissen. ■

Aids-Zeugnis

Für russische Jahresvisa benötigen Erwachsene ab sofort ein Zeugnis darüber, daß sie nicht an Aids erkrankt sind. Ohne ein derartiges Zeugnis erhält man nur ein Visum für eine einmalige Einreise. Diese Information bestätigte der russische Konsul in Danzig, Nikolaj Bielowoj. Dem Antrag auf Ausstellung eines Visums müssen Erwachsene ein Zeugnis über eine aktuelle Blutuntersuchung beifügen. Kinder und Jugendliche sind von dieser Auflage befreit. Russen, die sich bei polnischen Konsulaten um ein Visum bemühen, brauchen vergleichbare Zeugnisse nicht vorzulegen, sagte Polens Generalkonsul in Königsberg, Jaroslaw Czubinski. ■

Peter war da

Am Schloß Ragnit ist an einer Wand eine Gedenktafel mit der Aufschrift, daß im Jahr 1708 Peter der Große dort verweilt habe, angebracht worden. Die Gedenktafel ist ähnlich jener, die im vergangenen Jahr am Königsberger Dom angebracht worden war. Die bronzenen „Denkmäler" wurden im Rahmen des Programms „Preußische Marschrouten Peters des Großen" angefertigt, das Domdirektor Igor Odinzow ins Leben gerufen hat. **JJ**

Plätze gesucht

Junge Deutsche aus Ostpreußen, die ihre Sprachkenntnisse verbessern möchten, hoffen auf Praktikumsplätze oder auf Jobs als Haushaltshilfen. Wer eine kurzzeitige Studenten-Arbeitsstelle in seiner Firma oder im Haushalt anzubieten und für eine angemessene Unterbringung zu sorgen in der Lage ist, kann sich an den Jugendreferenten der Landsmannschaft Ostpreußen, Bernhard Knapstein, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 - 24, Fax (040) 41 40 08 - 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de, wenden. ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

heute und in der kommenden Folge wieder einmal eine bunte Mischung aus Suchen und Finden, Wünschen und Erfolgen.

Da möchte ich zuerst auf die Angebote aus unserer „Fundgrube" eingehen, die erfreute Empfänger gefunden haben. Das uns von **Ruth Töppel** übergebene Buch „Erinnerungen an Rastenburg" von Werner Zebrowski habe ich einem Landsmann übersandt, der es schon seit langer Zeit suchte und sogar den Verfasser angeschrieben hatte aber der konnte ihm damals auch nicht weiterhelfen. Nun las er unser Angebot und schaltete schnell. Da es die einzige Zuschrift war, gab es kein Problem. Zu der Radierung von E. Neiß, „Tilsiter Stadtkirche", meldeten sich dagegen zwei Interessenten, wobei die letzte Anfrage nach dem Bild sehr spät erfolgte; da war es schon in festen und besten Händen. Denn **Ursula Otten**, die es erhielt, hat sehr persönliche Verbindungen zu der Malerin **Elsa Neiß**. Nicht nur, daß sie diese als Musikpädagogin kannte: Die vielseitig begabte Künstlerin war auch die beste Freundin ihrer Tante **Lieselotte Siers** aus Insterburg gewesen. Die Freundinnen fanden sich nach der Flucht wieder, allerdings nur auf schriftlichen Wege. Frau Siers, die den Untergang der „Gustloff" überlebt hatte, wohnte in Dorum, Elsa Neiß lebte in Berchtesgaden. Nach dem Tod ihrer Tante wollte Ursula Otten auf einer Reise auch Frau Neiß besuchen, aber in dem Altersheim in Strub/Berchtesgaden teilte man ihr mit, daß diese kurz zuvor verstorben war. So hat der Mensch, der hinter der Signatur auf dem Bild stand, Gestalt angenommen. Übrigens: Frau Töppel hat auch noch einen Wunsch, eigentlich nur ein „Wuschke": Sie möchte so gerne noch einmal die Geschichte vom „Meister Hämmerlein" lesen, die in ihrem Schullesebuch stand. Na, die läßt sich bestimmt finden! (Ruth Töppel, Richard-Wagner-Straße 6 in 79331 Teningen, Telefon 0 76 41 / 83 79.)

Unsere „Fundgrube" ist wieder bestückt, denn **Waltraut Kamm** will ein Buch verschenken, das vor allem für unsere Allensteiner Leser interessant ist. Es handelt sich um die „Geschichte der Stadt Allenstein von 1348 bis 1943" von Rektor Anton Funk. Der Ehrenbürger der Stadt Allenstein hat dieses Geschichtswerk 1955 im Auftrag der Kreisgemeinschaft Allenstein geschrieben. Als Herausgeber zeichnet Kurt Maeder, gedruckt wurde es bei Rautenberg in Leer. Da Waldtraut Kamm und ihr Mann sich als Königsberger mehr dem Samland und der Kurischen Nehrung verbunden fühlen, möchten sie es gerne an Menschen oder an eine Institution weitergeben, für die das Buch wertvoll ist.

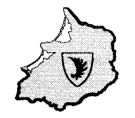
Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN

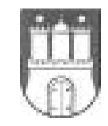


Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

Sommerexkursion – Vom 13. bis 22. August führt eine Sommerexkursion durch das nördliche Ostpreußen. Die Kosten betragen 200 Euro für Schüler, Azubis und Studenten und 250 Euro für alle übrigen. Anmeldungen spätestens bis zum 1. Juli an: BJO, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: **knapstein@lm-ostpreussen.de**.

Sportfest – Sonnabend, 24. Juli, 15 Uhr, findet im Rahmen des Sommerfestes der LO in Lötzen (25. Juli) ein Sportfest der Jugend statt. Organisiert und durchgeführt durch den BJO. Die Anmeldungen sind zu richten an: BJO, Bernhard Knapstein, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.

HAMBURG

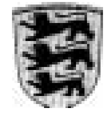


Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridsun, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 15. August, 16.30 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn. Dort wird die Freilichtaufführung „Der Zauberer Gottes“ besucht. Die Fahrt ist einschließlich Abendessen (ostpreußischer Schmandschinken, Nachtisch und ein Bärenfang). Gesamtpreis beträgt: 20 Euro für Selbstfahrer, 30 Euro für diejenigen, die mit dem Bus fahren. Der Bus fährt ab Kirchenallee/Hauptbahnhof. Zeiten: Abfahrt des Busses 16.30 Uhr, Abendessen 17.30 Uhr, Theateraufführung 19 Uhr, Rückfahrt gegen 21.30 Uhr. Anmeldungen bei Bridszun, Telefon 6 93 35 20. Die Einzahlungen müssen auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen, Postbank Hamburg, Konto: 9 605 201, BLZ 200 100 20, bis zum 15. Juli erfolgen. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

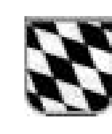
Esslingen – Donnerstag, 15. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Waldheim“ auf dem Zollberg. Wie jedes Jahr im Juli steht das Grillfest auf dem Programm.

Göppingen – Die aktive Frauengruppe unter ihrer Leiterin Vera Pallas hatte zu der monatlichen stattfindenden Veranstaltung die Bundesvorsitzende der Frauenarbeitskreise, Uta Lüttich, eingeladen, um sich über Bernstein, das „Gold der Ostsee“, zu informieren. Um die Entstehung dieses Harzes ranken sich zahlreiche Legenden, Anekdoten, Geschichten, Märchen und Sagen, berichtete Uta Lüttich und entführte die Anwesenden in das Memelland, Samland und nach Jütland. Zur Einstimmung las sie ein Gedicht der ostpreußischen Dichterin Johanna Ambrosius und zitierte aus der Sage von Ovid: „Danach wären Bernsteine die zu Stein gewordenen Tränen des Heliaten.“ Doch nicht nur literarische Begegnungen mit dem Bernstein standen auf dem Programm, sondern sie berichtete über die kommerzielle Gewinnung des Bernsteins im Tagebau. So kann man auch am äußersten Zipfel Ostpreußens Bergkuppen begegnen. Dennoch blieb die Verarbeitung des Bernsteins in der traditionellen Volkskunst unbekannt. Das lag vor allem an der bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges bestehenden Abgabepflicht, denn schon sehr früh war der Handel mit dem fossilen Harz staatlich monopolisiert. Lüttich machte ebenso Ausführungen über die Entstehung und Zusammensetzung, Rekordfunde sowie zur etymologischen Bedeutung der weltweiten Bezeichnungen für den aus dem Harz von Nadelbäumen entstandenen Bernstein. Landsleute, die sich auskennen, achten beim Kauf vor allem auf die Bezeichnung „Naturbernstein“, denn unter der Bezeichnung „Echt Bernstein“ erhalte man „Preßbernstein“. Wichtig für die Ostpreußen ist aber vor allem das Gefühl von Heimat, welches der Bernstein vermittelt. Bernstein ist nicht kalt und hart, sondern weich und strahlt eine besondere Wärme aus. Er erinnert auch an die Kindertage, wo man nach einem Sturm am Strand der Ostsee nach angespülten Bernsteinen suchte und mehr oder weniger große Stücke fand. Viele der Anwesenden waren mit dem „Gold der Ostsee“ geschmückt erschienen und hatten auch viele Exponate zum Anschauen mitgebracht.

Schwenningen – Sonnabend, 17. Juli, 14 Uhr, Sommerfest im Gürgele-Garten. – Sonntag, 18. Juli, 14 Uhr, „Krümelessen“ im Gürgele-Garten.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 15. Juli, 10 Uhr, Treffen der Frauengruppe am Hauptbahnhof zu einer „Fahrt ins Blaue“.

BAYERN



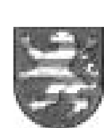
Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Hof – Sonnabend, 10. Juli, 14 Uhr, Sommerausflug der Gruppe. Ziel der Fahrt ist die Stadt Rehau. Dort wird das Puppenmuseum besucht, danach trifft man sich zum gemütlichen Beisammensein im Café Knerz. Die Fahrtkosten betragen 5 Euro. Abfahrt erfolgt vom Hauptbahnhof (14 Uhr). Anmeldungen an K.-D. Napromski, Telefon (0 92 81) 9 43 70. – Die Ostpreußische Volkstanzgruppe Hof-Rehau unter Leitung von Jutta Starosta gestaltete einen abwechslungsreichen Heimatabend in Seeboden/Kärnten. Die 17 Tänzerinnen und Tänzer in der historischen Ermländer Festtracht erfreuten mit ihren Aufführungen die Zuschauer. Unterbrochen wurde die Tanzfolge durch unterschiedliche Heimatgedichte, klassische Flötenstücke und Dias aus der Heimat umrahmten die Veranstaltung. Die jungen Akteure waren mit Feuereifer und Können bei der Sache und erhielten viel Beifall. Der Sketch „Am Fahrkartenschalter“ begeisterte jung und alt. Am Freitagabend tanzten die jungen Leute auf dem Hauptplatz Seebodens und stimmten die Zuschauer auf das Ostpreußentreffen ein. Anläßlich einer Cabrio-Sternfahrt in Gmünd boten sie ebenfalls verschiedene Volkstänze dar. Diese erfreuten die Stadtverwaltung mit dem Kulturreferenten und das Publikum. Während der Proben im Kulturzentrum wurde einem frisch getrauten Brautpaar mit einem Ständchen gratuliert. Braut und Bräutigam ließen sich zu einem Tanz auffordern und hatten viel Spaß dabei. Nach den anstrengenden Auftritten genoß die Gruppe dann am Sonntag die herrliche Landschaft. Eine Dampferrundfahrt auf dem Millstätter See und eine Wanderung durch das „Tal der Malta“ zu den großen Wasserfällen dienten der Entspannung und dem Gruppenzusammenhalt. Das Ostpreußentreffen in Seeboden war für alle Beteiligten ein wunderbares Erlebnis. Besonderer Dank gebührt Frau Möwe und Herrn Springer für die gute Organisation und die Betreuung der Gruppe.

München Nord/Süd – Freitag, 9. Juli, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Nürnberg – Freitag, 9. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe Stadtparkrestaurant. Lm. Krawolitzki berichtet über eine Reise nach Namibia, Südwestafrika.

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Frankfurt/Main – Donnerstag, 8. Juli, 14 Uhr, Spielenachmittag im Haus der Heimat. – Montag, 12. Juli, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat. – Nach dem Kaffeetrinken mit Informationsaustausch wurden die Mitglieder von der 1. Vorsitzenden Gerlinde Groß begrüßt. Unter dem Motto „Für Sie zusammengetragen und notiert“ wurde noch einmal über den „8. Mai 1945“ sowie den „D-Day“ gesprochen. Im Anschluß daran berichtete Gerlinde Groß von einer Reise nach Königsberg, die vom Europäischen Bildungswerk veranstaltet wurde. Die Gespräche, die geführt werden konnten, mit Personen der Stadtverwaltung, der technischen Universität, des Domes, der luth. Auferstehungskirche, mit Pfarrer Osterwald und einigen jungen Leuten sowie dem Deutschen Verein waren alle positiv. „Immanuel Kant“ erwies sich bei allen Gesprächen als eine wunderbare Brücke. Es tauchte immer wieder die Frage auf, warum das Interesse an Ostpreußen nicht größer ist. Und man macht sich Gedanken um die Eigentumsfrage. Da man von der Bundesregierung anderes gewöhnt ist, erstaunte diese Aussage doch sehr. Weiterhin stand „Die Geschichte der Salzburger in Ostpreußen“ auf dem Programm. In ihren Ausführungen ging Gerlinde Groß auf Beweggründe der „Glaubensflüchtlinge“ ein. Insbesondere schilderte sie die auf die evangelischen Bergbauern ausgeübte Gewalt. Näher erläuterte sie auch die Haltung Friedrich Wilhelms I. – dessen Beweggründe –, der sich dieser Flüchtlinge annahm. Mit großem Interesse wurde der Bericht aufgenommen, da so vieles nicht bekannt war. Eine Diskussion bildete den Abschluß.

Kassel – Trotz kurzfristiger Verschiebung um eine Woche kamen 43 Mitglieder und Gäste zum Treffen. Waltraud v. Schaewen-Scheffler hielt ihren Vortrag über „Westpreußen, das Land an der unteren Weichsel“, wobei natürlich das Westpreußenlied an erster Stelle stand. Anhand einer großen Westpreußenkarte zeigte die Vortragende zuerst Lage und Ausdehnung des Landes und erläuterte die verschiedenen Grenzänderungen im Laufe der Jahrhunderte. In einem anschließenden Vortrag ging sie auf Einzelheiten der wechselvollen Geschichte Westpreußens ein – von der Besiedlung und Kultivierung durch den Deutschen Orden über dessen Untergang, die Folgen der sogenannten Ersten und Zweiten polnischen Teilung bis zu den Auswirkungen des Versailler Vertrags 1920. Der „Reichsgau Danzig – Westpreußen“ 1939 bis 1945, das traurige Ende mit Flucht und Vertreibung danach sowie Einzelheiten über die Wirtschaft des Landes und die bedeutendsten Persönlichkeiten rundeten den Vortrag ab. Anschließend zeigte die Vortragende einige Dias westpreußischer Städte von Danzig über Elbing, Marienburg, Marienwerder, Kulm, Schwetz und Graudenz bis Thorn, verschiedener Ordensburgen und Ansichten der wunderschönen Landschaft und des gewaltigen Weichselstroms. Die Zuhörer lauschten gebannt, und viele gestanden, daß ihnen erst durch die Bilder die vielseitigen Reize Westpreußens bewußt geworden seien, die sie gern durch eigene Anschauung vertiefen würden.

Wetzlar – Die Gruppe traf sich vor der Sommerpause zu einem Vortrag über den Philosophen Johann Gottfried Herder, der mit Kant und Goethe zu den bedeutendsten deutschen Geistesgrößen zählt. Dr. Hans-Werner Rautenberg (Herder-Institut Marburg) referierte unter dem Titel „Von Mohrungen nach Weimar – Stationen eines erfüllten Lebens“. Herder wurde in Mohrungen (25. August 1744) geboren. Nach Beendigung seiner Schulzeit studierte er in Königsberg Theologie und wurde 1763 Lehrer am Collegium Fridericianum. Er stand in ständiger Verbindung mit Hamann und Kant. Beide, Kant wie Herder, gehörten untrennbar der deutschen Geistes- und Kulturgeschichte an. Bester Beleg für die Wertschätzung ist die Pietät, mit der selbst Russen und Polen das Andenken beider in Ehren halten. Noch 1763 folgte er einem Ruf als Lehrer an die Domschule Riga. Dort erhielt er gleichzeitig eine Predigerstelle. In Riga verfaßte er seine ersten größeren literatur- und kunstwissenschaftlichen Schriften. Durch Vermittlung Goethes erhielt er die Stelle eines Hofpredigers in Weimar. Bald entwickelte sich eine tiefe Freundschaft mit Goethe. Wichtigste Werke sind die Ideen zur Philosophie und Abhandlungen über Natur und Sprache. Weitere Stationen in seinem Leben waren unter anderem Nates, Lübeck, Leyden, Amsterdam und Hamburg, wo er „freundliche Tage“ bei Lessing verbrachte. Am 18. Dezember 1803 verstarb Herder im Alter von 59 Jahren. Der Referent wurde für seinen Vortrag mit viel Beifall belohnt. Einleitend würdigte Karla Weyland den Segelflieger Ferdinand Schulz. 1922 startete er mit einem Segelflugzeug Marke Eigenbau, welches die Konkurrenz mit Kopfschütteln betrachtete und von dem sie sagte: Mit dem Besenstiel will der fliegen? Unmöglich! Zwei Jahre später, 1924, stellte er einen Weltrekord mit 8 Stunden und 42 Minuten auf, den er später auf 14 Stunden und 7 Minuten verbesserte. Am 16. Juni 1929 erfüllte sich das Fliegerschicksal des „Ikarus von Rossitten“. Bei einer Flugdemonstration stürzte er ab. Schulz und sein Begleiter Bruno Kaiser waren sofort tot.

Wiesbaden – Dienstag, 13. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Friedrichstraße 35. – Donnerstag, 15. Juli, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant „Kleinfeldchen“, Hollerbornstraße 9. Es wird „à la carte“ gegessen. Anmeldungen bitte bis Mittwoch, 9. Juli, an Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Osnabrück – Freitag, 16. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Eine Gruppe von 47 Teilnehmern machte sich auf, um Urlaub in Finsterbergen im Thüringer Wald zu machen. Mit einer Reiseleiterin wurden täglich Besichtigungsfahrten in die nähere und weitere Umgebung unternommen. In Eisenach wurde die Wartburg (Martin Luther übersetzte dort die Bibel) besichtigt. Hier lebte auch die Landgräfin Elisabeth, die sich für die Armen und Kranken aufopferte und im Jahr 1235 heiliggesprochen wurde. In der Stadt wurde das Bachhaus besichtigt. Johann Sebastian Bach wurde in Eisenach geboren und in der Georgenkirche getauft. Diese Kirche ist heute die evangelische Hauptkirche. Bei einer Rundfahrt durch den Thüringer Wald kam die Gruppe nach Schmalkalden, bekannt durch den Schmalkaldischen Bund, zu dem sich fast alle protestantischen Fürsten und Städte Deutschlands zusammengeschlossen hatten, um den evangelischen Glauben gegen die Politik des katholischen Kaisers Karl IV. zu verteidigen. Das oberhalb der Stadt liegende Schloß Wilhelmsburg ist heute ein bedeutendes Kunst- und Kulturdenkmal der deutschen Renaissance und Mittelpunkt des geistig-kulturellen Lebens der Stadt. Ein weiteres Ziel war Weimar, die Stadt der klassischen deutschen Literatur und Weltkulturerbe sowie Kulturhauptstadt 1999. Besichtigt wurden unter anderem die Stadtkirche St. Peter und Paul am Herderplatz. Dort war Herder von 1776 bis 1803 Hofprediger. In der Kirche ist auch der Sarkophag von Johann Gottfried Herder zu besichtigen. Des weiteren sah man auf dem Stadtrundgang Goethes Gartenhaus sowie sein Wohnhaus am Frauenplan, welches er bis zu seinem Tod (1832) bewohnte. Auch die Landeshauptstadt Erfurt stand auf dem Programm. Zu Luthers Zeiten wurde die Stadt das „thüringische Rom“ genannt und war im Mittelalter eine der reichsten Städte. Wichtige Handelswege kreuzten die Stadt, wovon heute noch die Krämerbrücke zeugt, auf der der Ost-West-Handelsweg entlangführte. In Ohrdurf wurde ein Gottesdienst besucht. Der Ort begeht das Bonifatius- und das Bach-Jahr. Der heilige

Eine Investition in Wissen bringt immer noch die besten Zinsen.
Vorteilspreis fürs Studenten-Abo der PAZ!
Statt 90,60 Euro nur 45 Euro. Studententarif nur bei Vorlage einer gültigen Immatrikulationsbescheinigung. Auch für Schüler, Auszubildende, Wehrpflichtige und Zivildienstleistende bei Vorlage einer entsprechenden Bescheinigung.

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

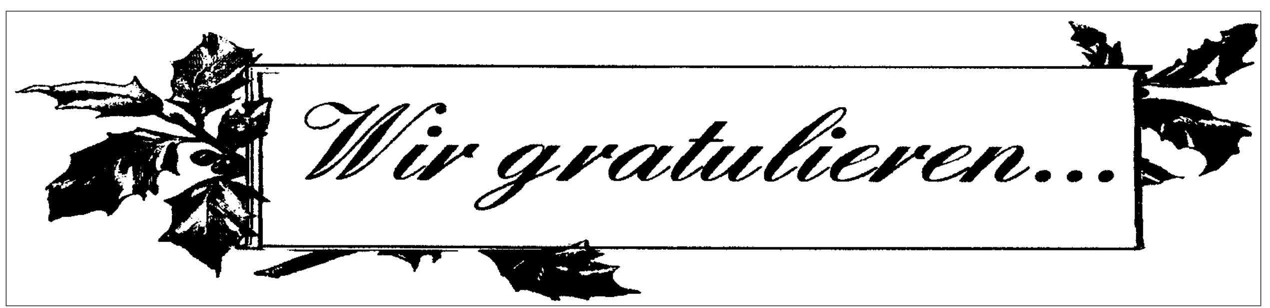
Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de



ZUM 98. GEBURTSTAG

Dorau, Hildegart, geb. Slomke, aus Brösen bei Danzig, jetzt Lerchenfeld 34, 23701 Eutin, am 2. Juli

Glatt, Gertrud, geb. Beck, verw. Kock, aus Partheinen, jetzt Donaustraße 24, 78244 Gottmadingen, am 8. Juli

ZUM 97. GEBURTSTAG

Chrost, Marta, geb. Ulonska, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Finckensteinallee 125, 12205 Berlin, am 6. Juli

Kieragga, Amalie, geb. Mensch, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt An der Tent 9, 51469 Bergisch Gladbach, am 9. Juli

ZUM 96. GEBURTSTAG

Bieber, Betty, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Schillerstraße 23, 69214 Eppelheim, am 9. Juli

Korn, Frieda, geb. Springer, aus Wolittnick, jetzt Veilchenweg 7, 21244 Buchholz, am 11. Juli

Naujoks, Ewald, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Hasenweg 32, 91126 Rednitzhembach, am 7. Juli

ZUM 95. GEBURTSTAG

Jankowski, Emma, geb. Hella, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Segeberger Straße 40 a, 23845 Itzstedt, am 5. Juli

Koslowski, Martha, geb. Wydra, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Kemmanweg 9, 13538 Berlin, am 6. Juli

Lehmann, Lotte, aus Lötzen, jetzt Südendstraße 12 (Altenheim), 76137 Karlsruhe, am 10. Juli

Pasternak, Johanna (Diakonisse), aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, am 11. Juli

Schmakeit, Mia, aus Schenkendorf, jetzt Orchideenweg 10 (bei Schwietzer), 28219 Bremen, am 10. Juli

Stank, Frida, geb. Schrenka, aus Rechenberg, Kreis Sensburg, am 7. Juli

Warich, Auguste, geb. Engelsberg, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schöntal 3, 42655 Solingen, am 11. Juli

ZUM 94. GEBURTSTAG

Klein, Elisabeth, geb. Erdmann, aus Reinlacken und Pareyken, Kreis Wehlau, jetzt Simmelstraße 27, 13409 Berlin, am 5. Juli

Kleinhans, Herta, geb. Killat, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Tübinger Straße 2 e, 26125 Oldenburg, am 6. Juli

Kluth, Franz, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 35, 21423 Winsen/Luhe, am 7. Juli

Seidel, Ottilie, aus Lötzen, jetzt Marklissaweg 3, 31224 Peine-Woltorf, am 9. Juli

Szagunn, Lisbeth, geb. Köslin, aus der Försterei Eichenberg, Kreis Insterburg, jetzt Zieglerschlag 3, 96049 Bamberg, am 7. Juli

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bartsch, Auguste, geb. Trawny, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 3 (Senioren-Zentrum), 29410 Salzwedel, am 9. Juli

Göllner, Anna, geb. Göllner, aus Bladiau, jetzt Schützenstraße 13, 31275 Lehrte, am 7. Juli

Günther, Anna, geb. Keuchel, aus Soldau und Klenzkau, Kreis Neidenburg, jetzt Mühlenstraße 17, 39619 Arendsee, am 9. Juli

Gutzeit, Luise, geb. Hamann, aus Wehlau, Pregelstraße, jetzt Metzloser Straße 9, 36399 Freiensteinau, am 8. Juli

Janz, Herta, geb. Böttcher, aus Grüneberg, Kreis Elchniederung, jetzt Königsberger Straße 15, 21683 Stade-Bützfleth, am 10. Juli

Maak, Else, aus Eichhorn, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Gerolstraße 25, 54568 Gerolstein/Eifel, am 7. Juli

Schmitz, Antonie, geb. von Wanserski, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Mergellstraße 10, 21073 Hamburg, am 8. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bohn, Helene, geb. Kaminski, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Reiherweg 15, 14469 Potsdam, am 5. Juli

Kühnast, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Otto-Gebühr-Weg 6 (bei Fam. Schwolle), 21227 Bendestorf, am 5. Juli

Lasarzewski, Anna, geb. Salewski, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Linder Straße 9, 41751 Viersen, am 7. Juli

Lison, Helene, geb. Schöntaub, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Einstraße 3, 17036 Neubrandenburg, am 8. Juli

Mertins, Ella, geb. Wenskat, aus Groß Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Drosselweg 6, 32257 Bünde-Spradow, am 7. Juli

Saborowski, Emmy, geb. Wodtka, verw. Skorzinski, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt Kraneburg 4, 49479 Ibbenbüren, am 6. Juli

Tetzlaff, Werner, aus Königsberg, Am Fließ 16 a, jetzt August-Kröpke-Weg 29, 29490 Neu Darchau, am 3. Juli

Ulonska, Charlotte, geb. Pilath, aus Ortelsburg, jetzt Amernerstraße 10 a, 41366 Schwalmtal, am 6. Juli

Weiland, Johannes, aus Tapiau, Kaserne, Kreis Wehlau, jetzt Grünewaldstraße 24, 90408 Nürnberg, am 7. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Gennies, Katharina, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Diepensiepen 16, Altenheim, 40822 Mettmann, am 9. Juli

Jung, Valentin, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Am Mariental 2, 29386 Hankensbüttel, am 6. Juli

Kaczinski, Franz, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Von-Goethe-Straße 31, 39164 Wanzleben, am 10. Juli

Koslowski, Martha, geb. Wydra, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Kemmannweg 9, 13583 Berlin, am 6. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

Böttcher, Martha, aus Schneidereit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Ringstraße 1, 31275 Lehrte, am 4. Juli

Czepluch, Fritz, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Eichenstraße 1, 56626 Andernach, am 5. Juli

Heyser, Magdalene, geb. Klein, aus Dräwen, Kreis Ebenrode, jetzt Kurparkallee 45, 27476 Cuxhaven-Döse, am 9. Juli

Jacksohn, geb. Petrowitz, aus Lötzen, jetzt Otto-Langbehn-Straße 10, 23669 Timmendorfer Strand, am 2. Juli

Kühn, Hildegard, geb. Hungerecker, aus Grenzberg, Kreis Elchniederung, jetzt Brüchhorststraße 4, 24641 Sievershütten, am 8. Juli

Reinl, Ida, geb. Kewitz, aus Warpuhnen, Kreis Sensburg, jetzt Zilleweg 66, 31303 Burgdorf, am 24. Juni

Schorsch, Marianne, geb. Fengler, aus Milken, jetzt Friedrich-Lau-Straße 27, Altenheim Terstegen-Haus, 40474 Düsseldorf, am 10. Juli

Schulz, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Feldschmiede 25 a (bei Fam. Schulz-Eisenhardt), 22159 Hamburg, am 7. Juli

Schwantz, Karl-Heinz, aus Marienwerder/Westpr., jetzt Lessingstraße 3, 99880 Waltershausen, am 2. Juli

ZUM 85. GEBURTSTAG

Appel, Walter, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Mozartstraße 2, 18119 Warnemünde, am 2. Juli

Bögel, Elfriede, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt KLGV 548, Haus 90 (bei Berlin), 22175 Hamburg, am 7. Juli

Brothun, Margarete, aus Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Ratzebuschstraße 13, 57223 Kreuztal, am 6. Juli

Dangelmaier, Elisabeth, geb. Spiess, aus Königsberg, Prinzenstraße 17, jetzt Bonhoefferstraße 16, 72202 Nagold, am 7. Juli

Dill, Ida, geb. Bonderewitz, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Höhne 20, 42275 Wuppertal, am 11. Juli

Homrighausen, Erwin, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Schulstraße 18, 57334 Bad Laasphe, am 6. Juli

Jacob, Franz, aus Eichen, Kreis Wehlau, jetzt Mühlenstraße 14, 33014 Bad Driburg, am 7. Juli

Komm, Erwin, aus Schiewenau und Bonslack, Kreis Wehlau, jetzt Am Herrenkamp 17, 46539 Dinslaken, am 9. Juli

Kubelke, Werner, aus Rastenburg, jetzt Am Laubersberg 22, 63456 Hanau, am 10. Juli

Rieser, Lotte, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Falternstraße 1, 74182 Obersulm, am 6. Juli

Tausendfreund, Erna, geb. Kuhnert, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Ölixdorfer Straße 1, 25524 Itzehoe, am 9. Juli

ZUM 80. GEBURTSTAG

Baußus, Elfriede, geb. Schröter, aus Waldreuten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Im Wolfhahn 19, 41748 Viersen, am 15. Juni

Bendzko, Hugo, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, jetzt Nuthestraße 44, 14552 Saarmund, am 11. Juli

Bormann, Martha, geb. Ziwitza, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Wolfenbütteler Straße 19, 38173 Dettum, am 11. Juli

Döhler, Waltraud, geb. Wilkat, aus Grünhof, Kreis Ebenrode, jetzt Galgenberg 2, 96264 Altenkunstadt, am 11. Juli

Droszella, Maria, geb. Euler, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Lukanstraße 4, 34626 Neukirchen, am 5. Juli

Fehlau, Kurt, aus Strobjehnen, jetzt Weinbergstraße 16, 61169 Friedberg, am 7. Juli

Forchel, Hella-Lore, geb. Seidel, aus Königsberg, Ziegelstraße 23, jetzt Hanhoopsfeld 39, 21079 Hamburg, am 8. Juli

Gebhardt, Alice, geb. von Raven, aus Neidenburg, Schloßapotheke, jetzt Marienburger Straße 3, 10405 Berlin, am 5. Juli

Gloe, Gerda, geb. Kosching, aus Jäskeim, Kreis Samland, jetzt Jahnstraße 15, 23858 Reinfeld, am 30. Juni

Günther, Herta, geb. Dorka, aus Wilhelmshhof, Kreis Ortelsburg, jetzt Warthestraße 28, 07366 Blankenberg, am 8. Juli

Hahn, Rotraud, geb. Holstein, aus Königsberg, jetzt Gustav-Heinemann-Straße 55, 28215 Bremen, am 5. Juli

Heise, Horst-Erich, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Lange Wehe 81 c, 30880 Laatzen, am 11. Juli

Hoff, Helmut, aus Plauen und Klein Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Bildackerstraße 7, 73660 Urbach, am 5. Juli

Jedamski, Helmut, aus Suppliethen, jetzt R.R.Box 142 Linn. WV26384-9708/USA, am 7. Juli

Labomirski, Gustav, aus Macharren, Kreis Sensburg, jetzt Ansbacher Straße 51, 10777 Berlin, am 9. Juli

Lipka, Ina, geb. Schimanski, aus Neidenburg, jetzt Hauswurzer Straße 18, 36119 Neuhof, am 11. Juli

Löbbert, Ilsa, geb. Prengel, aus Ortelsburg, jetzt Arnold-Ebel-Straße 10, 25746 Heide/Holst., am 5. Juli

Martschat, Willi, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Begonienstraße 13, 45772 Marl, am 8. Juli

Matscheizik, Wanda, geb. Helbing, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Zellersgrund 10, 36251 Bad Hersfeld, am 7. Juli

Milz, Elrike, geb. Bembennek, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Königstraße 9, 23769 Westfehmarn, am 8. Juli

Ogilvie, Annemarie, geb. Pilz, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt Schweriner Straße 15, 19217 Rehna, am 22. Juni

Podschuweit, Hans, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Märsche 13, 39524 Schönhausen, am 9. Juli

Pyrags, Heinz, aus Kämpen, Kreis Elchniederung, jetzt Veinauer Straße 19, 74523 Schwäbisch Hall-Tüngental, am 9. Juli

Quednau, Gerda, aus Lyck, jetzt Hattendorffstraße 10, 29225 Celle, am 5. Juli

Skiendziel, Willi, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Leerer Landstraße 7, 26629 Großefehn, am 11. Juli

Supplieth, Fritz, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Kaiser-Heinrich-Straße 7, 94526 Metten, am 7. Juli

Schmidt, Gisela, geb. Nötzel, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt St. Jürgenweg 35, 24768 Rendsburg, am 10. Juli

Schwatlo, Heinz, aus Klein Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Tiemannstraße 16, 49084 Osnabrück, am 8. Juli

Steckel, Johannes, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Uhlandstraße 40, 49134 Wallenhorst, am 7. Juli

Stullich, Hella, geb. Güldenbeck, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Kirchstraße 18, 31832 Springe, am 11. Juli

Trunz, Herbert, aus Watzum, jetzt Im Roth 6, 66352 Großrosseln, am 10. Juli

Ulrich, Edith, geb. Lettau, aus Allenburg, Neue Siedlung, Kreis Wehlau, jetzt Friedrich-Ebert-Ring 67, 14712 Rathenow, am 10. Juli

Wassmann, Dorothea, geb. Pallat, aus Königsberg, Steinstraße 34, jetzt Mauerfeldstraße 4, 61440 Oberursel, am 6. Juli

Westphal, Ingeborg, geb. Ströhl, aus Wehlau, Freiheit, jetzt Robert-Koch-Straße 12 a, 23843 Bad Oldesloe, am 10. Juli

Wittkowski, Marie, geb. Glitza, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwerter Straße 121, 58099 Hagen, am 2. Juli

Zywietz, Elisabeth, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Achtermannstraße 7, 44866 Bochum, am 7. Juli

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Hagelgans, Heinrich, aus Wildeck/Hessen, und Frau Gisela, geb. Wachsmuth, aus Allenstein, jetzt Schuppstraße 72, 65191 Wiesbaden, am 11. Juli

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Borkowski, Siegfried, aus Hallenfelde (Schielasken), Kreis Goldap, und Frau Inge, geb. Tscheschlock, aus Waldenburg/Schlesien, jetzt Joh.-R.-Becher-Straße 48 a, 39218 Schönebeck/Elbe, am 10. Juli

Herrmann, Siegfried, und Frau Gerda, geb. Reich, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Leibnitzstraße 28, 63303 Dreieich, am 10. Juli

Schmidt, Gerhard, und Frau Elsbeth, geb. Eilrich, aus Krampe, Kreis Lauenburg, jetzt Am Steinpfahl 34, 41539 Dormagen, am 30. Juni

Tielert, Herbert, aus Leegen, Kreis Ebenrode, und Frau Inge, geb. Tode, aus Hannover, jetzt Markgrafstraße 51, 30419 Hannover, am 6. Juli ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Bonifatius, ein angelsächsischer Benediktinermönch, zog vom Kloster Michaelis in Ohrdruf aus, um unter anderem in Thüringen das Christentum zu predigen. Er starb 754 als Märtyrer. Johann Sebastian Bach lebte ab 1695 für einige Zeit in Ohrdruf. Die Marienglashütte in Friedrichsroda, ein Schaubergwerk mit einer der schönsten und größten Gipskristallgrotten Europas, war ein weiteres Ziel. In Georgenthal wurde eine Plüschtierfabrik der Firma Steiner GmbH besucht. Dort werden die Tiere noch in Handarbeit gefertigt. Der Vorsitzende Alfred Sell hatte ein reichhaltiges Programm gestaltet, wofür ihm der stellvertretende Vorsitzende Gerhard Reihs den Dank der Gruppe aussprach und einen Präsentkorb überreichte.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Aachen – Mittwoch, 21. Juli, 13 Uhr, Besuch der Kant-Ausstellung im „Museum Stadt Königsberg", Duisburg. Lorenz Grimoni, Leiter des Museums, wird die Gruppe durch die Ausstellung führen und bei Kaffee und Kuchen einen Einführungsvortrag halten. Wenn Sie diese Fahrt nicht verpassen wollen, dann melden Sie sich bei Familie Kelch, Telefon (02 41) 6 81 09. Die Fahrt kostet 8 Euro. Abfahrtzeiten und -orte sind: 13 Uhr, Globus-Mediamarkt, Franzstraße. Für die Autofahrer: 13 Uhr Parkplatz Gut-Wolf-Tivoli, Krefelder Straße. Ankunft wieder in Aachen zwischen 18 und 18.30 Uhr.

Bielefeld – Vor 400 Jahren wurde Heinrich Albert geboren. Er erblickte am 8. Juli 1604 in Lobenstein/Thüringen das Licht der Welt. Er stammte aus einer angesehenen patrizischen Familie zu Lobenstein im Vogtland. Er studierte ab 1623 Jura in Leipzig und wurde nach Reisen 1630 Organist am Dom von Königsberg. Selbst dichterisch tätig, machte Albert mit seinem Freund, dem Dichter Simon Dach, Königsberg zu einem führenden Zentrum des deutschen Barockliedes. Seinen Ruf als Komponist begründete er vor allem durch die Veröffentlichung seiner Solo- und Chorlieder (Arien) 1638 bis 1650 in acht Teilen. Ob Albert oder Simon Dach der Verfasser des 1642 in Alberts „Arien" veröffentlichten Liedes „Anke van Tharaw" ist, ließ sich bis heute nicht eindeutig klären. Am 6. Oktober starb Albert in Königsberg. Mit ihm war der erste große Meister des deutschen begleiteten Sololiedes im Barock dahingegangen.

Burgsteinfurt – Montag, 19. Juli, Treffen des Volkskundekreises zur Vorbereitung von Werk- und Handarbeiten für die Basarverkäufe am Tag der Heimat und im Advent. Interessenten melden sich bei Lm. Malskies, Telefon (0 25 51) 58 45. Die Teilnahme ist kostenlos und auch für Nichtmitglieder offen. – Das Frühlingssingen mit dem Wichernchor und Singkreis Steinfurt wurde schon zum wiederholten Mal mit den übrigen Gruppen durchgeführt und war gut besucht. Der von Lm. Hans-Georg Malskies betreute Arbeitskreis Volkskundekreis zeigte eine kleine Ausstellung, und der Basarkreis bot vielfältige Werk- und Handarbeiten an. Vom Erlös werden auch weiterhin Landsleute in Ostpreußen und Schlesien betreut. – Der Tagesausflug zum Schloß Anholt fand ebenfalls viel Zustimmung.

Ennepetal – Donnerstag, 15. Juli, 18 Uhr, Treffen in der Heimatstube.

Köln – Dienstag, 6. Juli, Treffen der Gruppe im großen Saal des Kolpinghauses, St.-Apern-Straße. Motto der Zusammenkunft „Bernstein – Sommer daheim – Bücher – Liedgut – eine sommerliche Odyssee – Diskussionsgruppe". – Sonntag, 18. Juli, Fahrt zum 8. Landesgruppentag auf Schloß Burg. – Nach „40 Jahre mit dem Rosenau Trio" war im Juni eine Lesung aus eigenen Werken mit Herrn Donder. Dieser zeigte im Anschluß noch 100 Dias seiner Aquarelle. Die anschließende Jahreshauptversammlung (ohne Wahl) brachte viele Informationsberichte über die Arbeit des Vorstandes für die Mitglieder.

Neuss – Zum dritten Mal feierte die Gruppe ihr traditionelles Grillfest auf dem Gelände der Cornelius-Pfarre in Neuss-Erfttal. Der Vorsitzende Peter Pott konnte viele Landsleute und Gäste begrüßen, unter anderem auch

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ALLENSTEIN-STADT



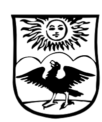
Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31 und Fax (02 09) 4 08 48 91, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

50 Jahre Patenschaft – 50 Jahre Patenschaft der Stadt Gelsenkirchen mit der Stadt Allenstein stehen in diesem Jahr bei vielen Aktivitäten der Stadtgemeinschaft Allenstein – so auch beim neuen Heimatbrief oder beim bevorstehenden Jahrestreffen – vorne an. Am 24. April 1954 erfolgte in Schloß Berge in Gelsenkirchen-Buer die feierliche Übergabe der Patenschaftsurkunde an die weit verstreuten und um eine zentrale Sammel- und Erfassungsstelle bemühten früheren Allensteiner, für die diese Patenschaft letztlich doch gedacht war. Konkreter Anlaß war bereits ein Jahr zuvor die 600jährige Wiederkehr der Erhebung Allensteins zur Stadt, zu deren Feier und erstem Treffen 1953 noch 7.000 Allensteiner nach Gelsenkirchen gekommen waren. Natürlich hatte man damals auch noch die Hoffnung, daß das mit dem Namen Olsztyn einer polnischen Verwaltung unterworfene Gebiet wieder zu Deutschland und die geflüchteten oder vertriebenen Ostpreußen wieder in ihre Heimat zurückkehren würden. Solche Formulierungen in der Patenschaftsurkunde führten mit dazu, in dem 1992 geschlossenen Patenschaftsvertrag zwischen den Städten Gelsenkirchen und Allenstein die Patenschaft für beendet zu erklären. Das änderte glücklicherweise nichts an dem bestehenden guten Verhältnis der Stadt Gelsenkirchen zu den früheren Bewohnern der Stadt Allenstein und zu der Stadtgemeinschaft Allenstein, die weiterhin ihre Geschäftsstelle und ihr Heimatmuseum in Gelsenkirchen hat und auch ihre jährlichen Heimattreffen durchführt.

Der Allensteiner Heimatbrief – Der Heimatbrief vom Juni 2004 würdigt die „50 Jahre Patenschaft Gelsenkirchen – Allenstein" in Aufmachung, Abdrucken und rückblickenden Artikeln des Oberbürgermeisters von Gelsenkirchen, Oliver Wittke, und des Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Allenstein, Gottfried Hufenbach. Oliver Wittke spricht dabei von Erleichterung und Bewunderung. Erleichterung darüber, daß die Stadtgemeinschaft in mühevoller Arbeit so viele Allensteiner ausfindig machen konnte, und Bewunderung für den starken Zusammenhalt, der fast sechs Jahrzehnte nach der Vertreibung ehemalige Nachbarn, Sportsfreunde und Kollegen immer noch eint. Der Vorsitzende Hufenbach spannt den Bogen von Ostpreußen und Allensteinern, die schon im 19. Jahrhundert auf der Suche nach Arbeit ins Ruhrgebiet und nach Gelsenkirchen kamen, bis zum „Haus Kopernikus" in Allenstein, das von der Stadtgemeinschaft 1996 erworben und gefördert wurde und das heute Sitz des Deutschen Vereins und ein Ort deutsch-polnischer Begegnung geworden ist. Der auf 96 Seiten gut aufgemachte Heimatbrief geht neben den 50 Jahren Patenschaft auch auf etliche andere Gedenktage dieses Jahres ein, so auf 100 Jahre Max-Planck-Gymnasium in Buer, auf 100 Jahre FC Schalke 04, die 200. Wiederkehr des Todestages von Immanuel Kant, den 125. Geburtstag von Agnes Miegel und den 100. Geburtstag von Hedwig Bienkowski-Anderson, der in Allenstein groß gewordenen Schriftstellerin.

Das 49. Jahrestreffen – Das Jahrestreffen vom 17. bis 19. September 2004 auf Schloß Horst in Gelsenkirchen wird die 50 Jahre Patenschaft ebenfalls gebührend würdigen. Ansprachen des Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft und des Oberbürgermeisters von Gelsenkirchen sowie Grußworte eines Vertreters der Stadt Allenstein werden am Anfang einer Feierstunde bei der Hauptveranstaltung am Sonnabend stehen. Über die weiteren Programmpunkte mit kirchlichen Feiern, Musik und Tanz wird die *Preußische Allgemeine Zeitung/Ostpreußenblatt* in einer späteren Ausgabe noch ausführlich berichten.

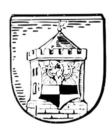
ANGERAPP (DARKEHMEN)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Historischer Festumzug in Mettmann – Am Sonntag, 11. Juli 2004, findet in Mettmann im Rahmen der 1100-Jahr-Feier ein historischer Festumzug statt, an dem die Kreisgemeinschaft Angerapp im Bild 40 teilnimmt. Beginn: 14.30 Uhr, Jubiläumsplatz. Ich würde mich freuen, wenn viele Angerapper – besonders diejenigen, die in der Nähe wohnen – daran teilnähmen, damit Frau Preuß und ich nicht allein im Zug marschieren müssen. Also auf nach Mettmann, melden sie sich bei Frau Preuß. Jeder Teilnehmer erhält ein Dankeschön.

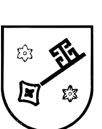
ANGERBURG



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Abschied von Edeltraut Lenga – Ganz unerwartet ist Edeltraut Lenga am 12. Juni 2004 in Rotenburg (Wümme) ruhig eingeschlafen. Sie wurde am 2. Januar 1923 in Heidenberg (Kreis Angerburg) geboren und entstammte einer alten Bauernfamilie, die seit 1566 im Kreis Angerburg ansässig war. In Heidenberg besaß die Familie Lenga einen Bauernhof von 153 Hektar und bewirtschafte einen modernen Landwirtschaftsbetrieb. Als jüngste Tochter von fünf Geschwistern war sie im Zweiten Weltkrieg als Rot-Kreuz-Schwester in Österreich eingesetzt. Als sie im Oktober 1944 Urlaub erhielt und im Heimatort eintraf, war die Familie bereits vor der Roten Armee geflüchtet. Sie erreichte aber noch den Treck auf der Landstraße und fand so den Anschluß an die Familie. Nach dem Krieg machte sie Karriere bei der Kriminalpolizei und ging 1978 in den Ruhestand. Seit 1996 lebte sie in Rotenburg (Wümme) in einer schönen Umgebung. Bis zuletzt interessierte sich Edeltraut Lenga für ihre ostpreußische Heimat. Auf vielen Reisen nach Ostpreußen und Angerburg besuchte sie immer den Hof der Familie Lenga in Heidenberg. Für Edeltraut Lenga war es eine Selbstverständlichkeit, die Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft Angerburg und der Schülervereinigung zu besuchen. Am 18. Juni 2004 nahmen Familienangehörige, Kollegen und Mitglieder der Kreisgemeinschaft Angerburg in der Kapelle auf dem Waldfriedhof in Rotenburg (Wümme) Abschied von Edeltraut Lenga. 81 Kerzen standen neben dem Sarg. Für jedes Lebensjahr eine Kerze. Ein heimattreuer und humorvoller Mensch hat uns für immer verlassen.

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Tel. und Fax (0 50 31) 25 89

Nordenburger Schultreffen in Lügde – Vom 4. bis 7. Juni kamen die Nordenburger Schulfreunde wieder in Lügde zu ihrem traditionellen Treffen zusammen. Unser Nordenburger Landsmann und Ehrenvorsitzender Hans Ulrich Gettkant berichtet darüber: Die Vorfreude auf das Nordenburger Schultreffen währt wirklich ein ganzes Jahr, und so nahm unsere Organisatorin Ursula Schütze wiederum 31 frühe Anmeldungen für das Juni-Treffen in Lügde in Empfang. Seit 25 Jahren findet dieses Treffen statt, und so war es dann auch ein besonderes Fest. Am Anfang trafen sich die Nordenburger Schulfreunde alle zwei Jahre auf der Küssa-Burg und dann anschließend jährlich an verschiedenen wunderschönen Orten. Zwei Teilnehmer erhielten als „Mitstreiter der ersten Stunde" ein kleines Anerkennungsgeschenk. Sie haben bisher kein Treffen versäumt. Die Wiedersehensfreude am Anreisetag war wie immer groß und sehr herzlich. Uschi Schütze, geb. Kösling, begrüßte uns „offiziell" und berichtete kurz, welches Beiprogramm sie für uns vorbereitet hatte. Der Sonnabend begann nach dem Frühstück mit einem Spaziergang entlang der Emmer mit anschließendem Frühschoppen im Hotel „Zur Linde" bei Ilse (geb. Zoch) und Ferdl Spilker. Am frühen Nachmittag fuhren wir mit einem gecharterten Bus von unserem Hotel „Sonnenhof" zur größten und ältesten Greifvogelwarte Europas nach Berlebeck, die über 180 verschiedene Greifvögel beherbergt. Es war ein einmaliges Erlebnis, wenn die „Könige der Lüfte" wie Weißkopfseeadler, Mönchs- oder Gänsegeier, Milan und Schreiseeadler oder der Gaukler – alle mit enormer Spannweite – ganz knapp über unseren Köpfen zielgenau auf dem linken Handschuh des Falkners landeten, um einen Leckerbissen zu ergattern. Petrus meinte es auch gut mit uns und ließ nur zum Schluß der Darbietung einige wenige Tropfen auf das Gefieder der Greifvögel fallen. Auf der Rückfahrt durch das herrliche Weserbergland bekamen wir auch unter anderem einen Eindruck vom Schieder-See mit Staudamm und schön gelegenem Schloß. *(wird fortgesetzt)*

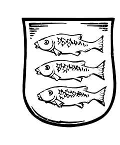
Hindenburg-Oberrealschule – Unsere Schulvereinigung lädt zum nächsten Treffen vom 8. bis 10. Oktober 2004 nach Bonn ein. Die Anmeldung sollte bis spätestens 31. August direkt beim Günneweg-Hotel Bristol, Prinz-Albert-Straße 2, 53113 Bonn, Telefon (02 28) 2 69 80, Fax (02 28) 2 69 82 22 erfolgen. Das Hotel liegt zentral, aber ruhig in Bahnhofsnähe am Rande der Innenstadt. Zu unserem letzten Schultreffen hatten sich 66 Ehemalige und Angehörige im Hotel Ratswaage in Magdeburg versammelt. Nach dem gemeinsamen Abendessen am Freitag abend tauchte in alter Tracht „Otto von Guericke", der berühmte Magdeburger, mit zwei Assistenten (alle von der Otto-von-Guericke-Gesellschaft) auf, und sie zeigten uns mit nachgebauten Geräten Guerickes Versuche mit den „Magdeburger Halbkugeln" und andere interessante physikalische Experimente. Anschließend stimmte ein Film über das heutige Magdeburg auf die Stadtrundfahrt am Sonn-abend vormittag ein, die mit einer eingehenden Domvorführung abgeschlossen wurde. Auf der Mitgliederversammlung am Nachmittag nach der Kaffeetafel konnten diesmal zehn Alberten an anwesende Abiturienten von 1938 und 1943 verliehen werden. Das Interesse unserer ehemaligen Schulkameraden und die Spenden sind nach wie vor so groß, daß unsere Vereinigung noch weiter bestehen bleiben kann. Der alte Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Vorsitzender bleibt Heinz G. Sterz, Lipkenskothen 15, 42113 Wuppertal, Telefon (02 02) 2 57 57 97. Nach dem gemeinsamen Abendessen gab es wieder das traditionelle gemütliche Beisammensein bei Musik und Tanz und mit Spoaskes und Sketchen aus den eigenen Reihen. Am Sonntag vormittag führte ein Ausflug zu dem neuen Wasserstraßenkreuz Rothensee zwischen Elbe und Mittellandkanal. Am Nachmittag schlossen sich noch gesonderte Treffen der ehemaligen Luftwaffenhelfer an. Für den Jahrgang 1926/27 gab es dabei – 60 Jahre nach der Einberufung – noch eine besondere Überraschung. Es nahm ein Sohn unseres damaligen väterlichen Betreuers bei der Batterie in Beydritten teil, den Reinhold Podehl in Magdeburg ausfindig gemacht hatte. Seine Berichte aus dem Leben des Vaters und unsere Erinnerungen waren ein besinnlicher, aber auch heiterer Abschluß des Treffens. Wir hoffen auf zahlreiches Wiedersehen in Bonn.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

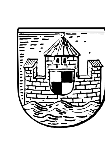
LÖTZEN



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

50jähriges Jubiläum der Patenschaft Neumünster–Lötzen – Wie schon mehrfach bekanntgegeben, feiert die Kreisgemeinschaft (KG) Lötzen vom 20. bis 22. August 2004 ihr Haupttreffen und gleichzeitig das 50jährige Bestehen der Patenschaft Neumünster–Lötzen. Hierzu werden auch die Bürgermeisterin von Lötzen (Gizycko), J. Piotrowska, der Landrat Wac-law Stranzewicz und ein Stadtrat aus Lötzen erscheinen. 40 Landsleute aus der Heimat reisen bereits am Freitag, 20. August an und sind Gäste der Kreisgemeinschaft. Ein reichhaltiges Programm erwartet sie. Im Hotel Best-Western Prisma, Max-Johannsen-Brücke 3, Neumünster, haben wir für die Übernachtung einen Sonderpreis ausgehandelt. Wenn Sie sich dort anmelden, Telefon (0 43 21) 90 40, geben Sie bitte das Stichwort „Lötzer Treffen" an. Der Vorstand der KG lädt Sie alle zu diesem besonderen Fest recht herzlich ein. Wir freuen uns auf Ihren Besuch. Hier noch einmal das Programm. Freitag, 20. August, 15 Uhr, öffentliche Kreistagssitzung im Hotel Prisma; 19 Uhr, Einladung der Stadt Neumünster für Kreistagsmitglieder; 19.30 Uhr, Videofilm im Hotel Prisma. Sonnabend, 21. August, 9 Uhr, Saalöffnung; 9.30 Uhr, Gottesdienst in der Stadthalle; 10.30 Uhr, Mitgliederversammlung; 11.30 Uhr, Kranzniederlegung im Friedenshain; 12.30 Uhr, gemeinsames Mittagessen; 15 Uhr, Kaffeetafel – Gelegenheit zum Besuch der Heimatstube; 18 Uhr, Abendessen; 19 Uhr, geselliges Beisammensein in der Stadthalle. Sonntag, 22. August, 9 Uhr, Saalöffnung; 10.30 Uhr, Feierstunde – die Festrede hält Dr. Sigurd Zillmann. Es wirken mit die Mini-Bigband der Musikschule Neumünster, der Siedlerchor Neumünster, der Chor des Deutschen Vereins Lötzen, der Jagdbläserchor; 12.30 Uhr, gemeinsames Mittagessen. Anschließend Gelegenheit zum Besuch der Heimatstube und Ausklang.

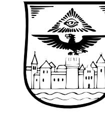
TILSIT-STADT



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Meerwischer Schule / Johanna-Wolff-Schule – Mit offenen Herzen und offenen Türen empfing die Direktorin der heutigen Schule Nr. 4, Frau Bobaryka, trotz der Ferienzeit den Sohn des ehemaligen Rektors der Schule, Horst Rattay, mit seiner Frau Ilse. Begleitet wurde er von Hans Dzieran, Heinz-Günther Meyer und Horst Haut, die ebenfalls ihre ersten vier Grundschuljahre an der Meerwischer lernten, bevor sie zur Oberschule für Jungen wechselten. Traute Eng-lert hatte den Besuch avisiert, und so wurde der keinen Gruppe durch Frau Bobaryka und die Deutschlehrerein Galina Ussinnaja ein herzlicher Empfang zuteil. Bei einer Tasse Tee plauderte man über die Schule von früher und heute. Heute werden hier 650 Schüler in zwei Schichten unterrichtet. Ein Rundgang durch alle Klassen ließ alte Erinnerungen wach werden. Horst Rattay erhielt auch die Möglichkeit, die Räumlichkeiten der ehemaligen Dienstwohnung des Rektors in Augenschein zu nehmen, wo er einige Jahre seiner Kindheit verbrachte. Er dankte abschließend Frau Bobaryka für den herzlichen Empfang und überreichte eine Spende für den weiteren Ausbau des Schulmuseums.

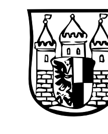
TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Haus der Begegnung – Das kürzlich in Tilsit eröffnete Haus der Begegnung findet großen Anklang. In gemeinsamer Initiative und Zusammenarbeit der Kreisvertreter von Tilsit-Ragnit, Tilsit-Stadt und Elchniederung, Hartmut Preuß, Horst Mertineit und Dieter Sudau wurde eine Stätte für Begegnungen zwischen alten und neuen Bewohnern der Region am Memelstrom geschaffen, für Familienfeiern, Beratungen, Diskussionsnachmittage und Treffen der Rußlanddeutschen. Hans Dzieran, Mitglied des Kreistags von Tilsit-Ragnit, nutzte als einer der ersten das schön eingerichtete Haus, um seinen 75. Geburtstag im Kreise seiner Angehörigen, Tilsiter Schulkameraden des Realgymnasiums und russischen Bekannten zu feiern. Mehr als 30 Gäste hatten sich eingefunden, die von den Repräsentanten des Vereins „Altes Tilsit", Viktor Albert und Gertrud Nagorny, herzlich willkommen geheißen wurden. Viktor Albert begrüßte es, daß Hans Dzieran, der seinen letzten Geburtstag in Tilsit vor genau 60 Jahren beging, nun wieder in Tilsit den 75. feierte. Vieles hat sich seitdem verändert, aber es zähle zu den Zeichen der Vernunft, wenn sich heute alte und neue Bewohner der Stadt zu Gesprächen über Vergangenheit und Zukunft zusammenfinden und gemeinsam feiern. Hans Dzieran dankte den Gästen für die vielen guten Wünsche zu seinem Geburtstag, und bei Krimsekt, Wodka und russischen Kanapees verlebte man bei angeregten Gesprächen schöne gemeinsame Stunden. Unter den russischen Gästen waren Oberbürgermeister a. D. Besdjeneschnych mit Gattin, Museumsdirektor Ignatow, Jakob Rosenblum von Radio Tilsit und viele andere. Dr. Jochen Kirsch überreichte im Namen der neun anwesenden Schulkameraden Hans Dzieran als Vorsitzenden der Schulgemeinschaft eine „Amtskette". Zu einem der Höhepunkte des Abends zählte der Auftritt von Alexandra Herberger, die mit einer künstlerischen Tanzdarbietung stürmischen Beifall erntete. Die Begegnungsstätte „Altes Tilsit" hat ihre Bewährungsprobe bestanden.

TREUBURG



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 8 75 23 43 36; Fax: (00 48) 8 75 20 48 75

Kreistagswahl 2004 – Entsprechend der Satzung der Kreisgemeinschaft finden am 3. September 2004 Neuwahlen zum Kreistag statt. Die Wahlordnung und der Aufruf zur Benennung der Bezirksvertrauensleute wurde bereits im Treuburger Heimatbrief Nr. 46 vom Winter 2003/04 veröffentlicht. Es bestehen folgende Wahlbezirke: Bezirk 1 Stadt Treuburg, Bezirk 2 Barnen, Bolken, Diebauen, Eibenau, Friedberg, Halldorf, Jürgen, Neuendorf, Rostau, Schwalg, Schwalgenort, Schuchten, Statzen. Bezirk 3 Friedensdorf, Guhsen, Jarken, Kilianen, Kutzen, Reimannswalde, Roggenfelde, Schareiken, Schönhofen, Seesken, Stosnau, Vorbergen. Bezirk 4 Bittkau, Buttken, Garbassen, Merunen, Moneten, Plöwken. Bezirk 5 Deutscheck, Eichhorn, Kalkhof, Königsruh, Legenquell, Lengau, Seedranken und Lassek, Wiesenhöhe. Bezirk 6 Albrechtsfelde, Dullen, Erlental, Gordeiken, Gr. Retzken, Jesken, Kreuzdorf, Krupinnen, Markau, Markgrafsfelde, Moschnen, Rehfeld, Reinkental, Ringen, Siebenbergen, Teichwalde, Urbanken, Woinassen. Bezirk 7 Bärengrund, Draheim, Herzogshöhe, Müllersbrück, Reuß, Richtenberg, Wallenrode, Willkassen. Bezirk 8 Babeck, Bartken, Dingeln, Gelitten, Gutten, Heinrichstal, Herzogskirchen, Kelchdorf, Kiöwen, Kleschen, Klinken, Podersbach, Saiden, Satticken, Schlöppen, Schwiddern, Wiesenfelde. Bezirk 10 Borken, Duneiken, Fried-richsheide, Fronicken, Griesen, Grünheide, Herzogsmühle, Masuren, Rogonnen, Tannau. Der Vorstand schlägt gemäß Wahlordnung, Ziffer 2, folgende Landsleute zur Wahl vor: Manfred Bednarzik aus Bärengrund, jetzt Leipziger Straße 87, 33330 Gütersloh. Günter Brozio aus Grünheide, jetzt An der Nesselburg 37 a, 53179 Bonn. Sabine Czygan aus Treuburg, jetzt Gustav-Falke-Straße 4, 23562 Lübeck. Arthur Ehlert aus Seedranken/Reinkental, jetzt

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 17

Stettiner Straße 3, 29389 Bodenteich. Walter Jakubowski aus Schwentainen, jetzt Am Buttenberg 14, 24241 Sören. Irmgard Klink aus Schwalg, jetzt Schlehdornweg 30, 47647 Kerken. Helga Lüttgen aus Borken, jetzt Rosenhügel 46, 42859 Remscheid. Dr. Heinrich Matthée aus Ringen, jetzt Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich. Ingrid Meyer aus Treuburg, jetzt Heinrich-Heine-Straße 51, 30173 Hannover. Helmut Niederhaus aus Krupinnen, jetzt Dahlienweg 5, 50374 Erfstadt-Kriesdorf. Winfried Petraschewski aus Willkassen, jetzt Am Eichholz 20, 51647 Gummersbach. Paula Pohl, aus Moschnen, jetzt Weserstraße 22, 31275 Lehrte. Karin Seesko aus Borken, jetzt Rosenhügel 46, 42859 Remscheid. Edelgard Stanko aus Merunen, Charlottenburger Straße 19, GDA Wohnstift A 1019, 37070 Göttingen. Werner Weylo aus Herzogskirchen, jetzt Hohenrainweg 2, 72290 Loßburg. Bei den Vorgeschlagenen handelt es sich um Landsleute, die weitgehend bereits als Bezirksvertrauensleute dieses Amt ausgeübt haben und bereits sind, erneut dafür zu kandidieren. Der Wahlausschuß der Kreisgemeinschaft besteht aus: Sabine Czygan, Erna Grunau und Margret Schmidt. Wir fordern alle Landsleute, die wahlberechtigt sind, das heißt, die sich zur Heimatortskartei gemeldet haben, auf, ihre Stimme per Postkarte bis zum 31. Juli 2004 (Poststempel) an die Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, abzugeben. ■

»Was tun, wenn jemand stirbt?«

Hilfreicher Ratgeber der Verbraucherzentrale Berlin für die Hinterbliebenen im Fall der Fälle

Anfang des Jahres ist das Sterbegeld gestrichen worden. Nicht aus dem Grunde, daß wir den Tod jetzt, nach immer mehr lebensverlängernden Maßnahmen, endgültig überwunden hätten, sondern schlicht und ergreifend aufgrund des immer geringeren Budgets der Krankenkassen. Viele suchen jetzt nach Möglichkeiten, die Kosten einer Bestattung in Grenzen zu halten.

Die Bestattungsinstitute klagen über den entfallenen Zuschuß. Sterbegeldversicherungen für jüngere Menschen oder alternativ dazu ein Bestattungsvorsorgevertrag, mit dem Details der Beerdigung festgelegt werden, können bei den Instituten abgeschlossen werden und entspannen die neue Situation. Die Qualität der Betreuung wird dort großgeschrieben. Die Bestattungsinstitute versuchen, zusätzlich zu den Standardleistungen ein Netzwerk von Hilfsangeboten aufzubauen, um die Angehörigen umfassend betreuen zu können. Dies fängt bei den mehrstündigen Beratungsgesprächen an und geht bis zu den Unterstützungsangeboten bei Wohnungsauflösungen, Finanzen, Versicherungsangelegenheiten und seelischer Hilfe. Beim GBI, dem Großhamburger Bestattungsinstitut, steht sogar eine Fachkraft zur psychologischen Nachbetreuung der Angehörigen zur Verfügung.

Die etwa 800.000 Menschen, die jedes Jahr in Deutschland sterben, werden auf unterschiedliche Art beerdigt. Man unterscheidet Erdbestattung, Feuerbestattung und Seebestattung. Wobei zwischen offizieller und anonymer Bestattung dann entschieden wird. Das Bestattungsrecht obliegt in Deutschland den Ländern und ist somit regional sehr oft unterschiedlich. Im Rahmen der Europäisierung rechnet man in vielen Bereichen mit einer Liberalisierung der Vorschriften. In Deutschland diskutiert man aktuell noch über die Außerkraftsetzung der gebundenen Beisetzungspflicht auf Friedhöfen. Nach solch einer Gesetzesänderung wäre es endlich möglich, die Urne zu Hause auf die Fensterbank zu stellen.

In den norddeutschen Bundesländern ist die Feuerbestattung seit langem schon üblicher als die Erdbestattung, doch auch in den anderen Bundesländern zeigt sich ein Trend hierzu, nicht zuletzt aufgrund der günstigeren Alternative im Vergleich zur Erdbestattung.

Auch die Art der Trauerfeier ändert sich. In den deutschen Großstädten verzeichnet man eine Dreiteilung der Vorgehensweise bei Trauerfeiern. 30 Prozent aller Feiern werden als weltliche Feiern gehalten, 30 Prozent als kirchliche und der Rest verzichtet mittlerweile ganz auf eine Trauerfeierlichkeit.

Moslems werden in der Regel von eigenen Bestattungsinstituten beerdigt. Die Vorschriften des Glaubens beinhalten festgeschriebene Rituale. Die Bestattung erfolgt in den meisten Fällen aber im Herkunftsland des Verstorbenen. Hierdurch entsteht ein regelrechter Leichentourismus. Der Leichnam wird ohne Sarg beerdigt, was aufgrund der Glaubensgrundsätze für Moslems sogar in Deutschland erlaubt ist. Die Beisetzung erfolgt mit der linken Körperseite gen Mekka. Interessant ist, daß auch für Christen die Beisetzung im Sarg noch bis ins 19. Jahrhundert nicht üblich war, sondern ein Privileg der Oberschicht.

Die Kosten der Beerdigung in Deutschland sind aufgrund der individuellen Ansprüche sehr unterschiedlich und durch die sehr detaillierten Bestattungsverträge schwer zu greifen. Jedoch gilt weiterhin die Tatsache, daß die Preise oft von Institut zu Institut erheblich differieren und sich daher ein Preisvergleich lohnt. Unter bestimmten Voraussetzungen können die Unkosten sogar zur Minderung der Lohnsteuer angesetzt werden.

Dem Trend zu anonymen Bestattungen, meist nur aus dem Grund, Kosten zu sparen, versuchen die Bestattungsinstitute entgegenzuwirken. Man befürchtet einen Einbruch unserer gesamten Trauerkultur. Als ein besonderes Beispiel, um eine anonyme Bestattung zu vermeiden, sei hier der Verein „Quo vadis e. V." genannt. Der Verein bietet eine neu angelegte Gemeinschaftsgrabanlage, auf der die Urnen beigesetzt werden und der Verstorbene auf einer Gedenktafel vermerkt ist. Pflege und Erhalt der Grabanlage werden von Quo vadis e. V. übernommen, und es entstehen keine zusätzlichen Kosten.

Literaturhinweis: Peter Schulz „Was tun, wenn jemand stirbt?", Verbraucherzentrale, Berlin 2003, 112 Seiten, 5,80 Euro. Dieser hilfreiche Band aus der Ratgeberreihe der Verbraucherzentralen informiert über alles, was beim Tod eines Angehörigen zu tun ist, an wen man sich wenden muß und was dabei im einzelnen zu beachten ist. Erläutert werden die verschiedenen Formen der Bestattung, die Kosten für Grab und Bestattungsunternehmen, die Formalitäten, die zu erledigen sind, und was nach der Beerdigung noch zu tun bleibt. Viele weitere Hinweise komplettieren den mit Tod und Bestattung verbundenen Themenkreis, wie zum Beispiel Adressen von Verbänden, Museen und Internet-Seiten zum Thema Tod und Trauer. **Gregor Röhr**

Landsmannschaftliche Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

den Ersten Bürgermeister der Stadt Neuss, Herbert Napp, die stellvertretende Bürgermeisterin Angelika Quirin-Perl, die Stadtverordneten Anna-Maria Holt, Ursula von Nollendorf, Waltraut Beyen sowie Georg Runow mit seiner Gattin. Ebenfalls kamen der ehemalige Baudezernent Eberhard Lilienthal und Prof. Dr. Klaus Goder. Das Fest strahlte eine sehr große Harmonie und Geselligkeit aus, wie es bei den Ostpreußen üblich ist. Auch gab es wieder einen Alkohol-, Bücher-, CD- und Videofilmverkaufsstand sowie einen Informationsstand vom Bund Junges Ostpreußen. Bei selbstgebackenen Kuchen und ostpreußischen Spezialitäten vom Grill gab es auch den berühmten ostpreußischen Bärenfang und den Pillkaller. Dank muß allen Helfern gesagt werden, sowie dem Hausmeister der Pfarre, Josef Malewski, für ihren tatkräftigen Einsatz. Es war wieder ein sehr schönes Fest, das vielen in guter Erinnerung bleiben wird.

Witten – Zum 200. Todestag von Kant besuchte die Gruppe die Ausstellung im Museum Stadt Königsberg in Duisburg. Lorenz Grimoni, Leiter des Museums, konnte in den letzten Jahren zahlreiche Exponate zusammentragen und so eine Kant-Ausstellung eröffnen. Die Besucher zeigten sich beeindruckt von den ausgestellten Stücken. Vor dem Museumsbesuch wurde noch im Duisburger Hafen eine Rundfahrt unternommen. Dieser hat sich in den letzten Jahren von einem Industriehafen zu einem Touristenmagnet der Rhein-Ruhr-Region entwickelt. Zum Schluß wurde der Revierpark Mattlerbusch, eine der „grünen Lungen" Duisburgs, besucht. Zum Abschluß der Tagesfahrt sang Frau Rohlf ein Lied.

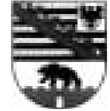
SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Limbach-Oberfrohna – Zu einem interessanten Nachmittag traf sich die Gruppe im Industriemuseum. Lm. Erhard Erben hatte von der letzten Reise zur Kurischen Nehrung mit der Reisegruppe, organisiert vom Vorsitzenden, Kurt Weihe, wundervolle Dias mitgebracht und gestaltete mit diesen einen interessanten Vortrag. Nach einer kurzen Begrüßung durch Kurt Weihe konnten sich die Anwesenden auf die interessante Heimat-Reise begeben. Alle interessanten Punkte und Naturschönheiten hatte Lm. Erben mit seinen Aufnahmen erfaßt und in einem sorgfältig zusammengestellten Vortrag erläutert. Von besonderem Interesse die Vogelwarte Rossitten und immer wieder die beeindruckende Landschaft der Sanddünen. Bei den Aufnahmen vom Pestfriedhof in den Dünen, hoch über Nidden, kam von Kurt Weihe das Gedicht die „Frauen von Nidden" (A. Miegel) gekonnt zum Vortrag. Auch die Kurenkähne mit ihren bunten Wimpeln und Schwarzort mit seinem Märchenpark waren nicht vergessen. Ergänzt wurde der Vortrag durch meisterhafte Fotos. Günter Hartwich hatte seine schönsten Bilder von der Kurischen Nehrung auf Stellwänden plaziert. Kurt Weihe dankte im Namen aller Lm. Erben und Günter Hartwich mit einem Blumenstrauß. In seinen abschließenden Informationen ging Kurt Weihe auch auf die Reise im kommenden Jahr in das Königsberger Gebiet ein, die anläßlich 750 Jahre Königsberg durchgeführt wird und unter anderem auch auf die Kurische Nehrung führt. Teilnehmer sind auch Schüler der Gerhart-Hauptmann-Schule aus Limbach-Oberfrohna, die damit einen Besuch russischer Schüler aus Tapiau erwidern.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 15. Juli, Halbtagsfahrt zum Museumsschiff nach Breitenhagen/Elbe.

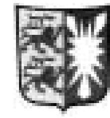
Dessau – Mittwoch, 14. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Gardelegen – Donnerstag, 15. Juli, Busausflug zum Wasserstraßenkreuz und Schiffshebewerk bei Magdeburg.

Giersleben – Donnerstag, 8. Juli, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Seniorenbegegnungsstätte Giersleben.

Magdeburg – Zu einer Tagesfahrt in den Raum Stendal, Osterburg und Arendsee brach die Gruppe auf. Der Vorsitzende der Gruppe, Bruno Trimkowski, hatte in Vorbereitung dieser Fahrt entsprechende Verbindung mit den Landsleuten in der Altmark aufgenommen. Von dort erhielt man große Unterstützung zum Gelingen dieses Tages. Waltraud Maluck zeichnete wieder verantwortlich für die Vorbereitungen beim Reiseunternehmen. Am Anfang des Tages fand eine Dampferrundfahrt auf dem herrlichen Arendsee, auch Perle der Altmark genannt, statt. Für das leibliche Wohl sorgte die Besatzung vorbildlich. Auch über die Geschichte des Sees erhielt man umfangreiche Informationen. Anschließend besuchte die Gruppe eine Fischräucherei. Ein weiterer Höhepunkt der Fahrt war ein Besuch des Schlosses Calberwisch bei Osterburg. Dieses schöne Bauwerk hat einen bedeutenden historischen Wert und ist ein eindrucksvolles Baudenkmal der Altmark. In dem zu einem Hotel-Restaurant umgebauten Schloß wurde ein vorzügliches Mittagessen eingenommen. Von Calberwisch fuhr man durch Wald und Flur in die Ortschaft Düsedau bei Osterburg. Dort hatten die Landsleute der Altmark im Gemeindesaal alles für einen angenehmen Empfang der Reisegruppe vorbereitet. Die Tische waren reichlich mit Kaffee und Kuchen gedeckt, auch wurden Würstchen und Getränke angeboten. Den Kuchen hatten die Frauen selbst gebacken. Zum Ansehen und Kaufen lagen außerdem handarbeitliche Gegenstände aus. Ein reges Plachandern füllte den Rest des Tages bis zur Abfahrt aus. In guter Stimmung trat die Gruppe die Heimfahrt an. Bei den Landesleuten in der Altmark soll hier nochmals danke gesagt werden.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Neumünster – Ihren Jahresausflug unternahm die Gruppe nach Lübeck in das dortige „Marzipanland Leu". Die 1. Vorsitzende Lieselotte Juckel begrüßte im Bus alle Teilnehmer, und Brigitte Profé gab den Ablauf des Programms bekannt. Nach dem reichhaltigen und schmackhaften Mittagessen im Marzipanland gab es Gelegenheit zur Besichtigung und zum Kauf köstlicher Marzipanprodukte. Zu bestaunen waren unter anderem das größte (1.005 Kilogramm) schwere Marzipanschwein der Welt, das einzige Marzipanpralinenkleid aus 25.000 handgefertigten Pralinen (250 Kilogramm) und „Das letzte Abendmahl" von Leonardo da Vinci als halbplastisches farbiges Wandrelief, fast 20 Quadratmeter groß und 1,5 Tonnen schwer. Die Einführung in die Marzipangeschichte der Firma Leu war für alle sehr interessant. Die Brüder Norbert und Burkhard Leu, beide aus dem Bäckerberuf, betreiben mit ihren Ehefrauen und Kindern seit 1998 die Marzipan-Show mit großem Erfolg in Lübeck. Das Marzipan wurde im Orient erfunden, und nicht in Lübeck. Zur Zeit der Kalifen um 800 n. Chr. wurde das Marzipan wahrscheinlich zum ersten Mal hergestellt. Die ersten zuverlässigen Nachrichten trafen im 14. Jahrhundert über eine geheimnisvolle Mandel- und Zuckermischung ein, die von den Italienern und Spaniern als wohldienende Speise bezeichnet wurde. Um Lübecker Marzipan herzustellen, benötigt man auf ein Kilogramm Rohmasse 400 Gramm Zucker. Die Mandeln werden mit heißem Wasser gebrüht, geschält und zerkleinert, anschließend geröstet nochmals zerkleinert, um eine gewisse Haltbarkeit in das Marzipan zu bekommen. Das Königsberger Marzipan wird auf andere Weise hergestellt. Hierbei wird das Marzipan gebacken, so bringt dieses Verfahren eine andere Geschmacksrichtung in das Marzipan. Rosenöl oder Rosenwasser sind weitere wichtige Zutaten. Geschmacksverstärkend wirkt die Zugabe von Bittermandelöl. Ausführliche Informationen vom Mandelbaum bis zur Geschichte und Herstellung des Marzipans und der praktische Modellierkurs wurden den Teilnehmern nahegebracht. Jeder formte unter Anleitung eine Marzipanrose und erhielt eine Urkunde für das bestandene Marzipan-Abitur. Ein Spaziergang an der Trave rundete den Ausflug ab. ■

Anzeigen

Urlaub / Reisen

MASUREN + POMMERSCHE OSTSEE

6 Tage ELBING oder DANZIG
● 2 Zwischenübernachtungen/HP (1 x Posen, 1 x Stettin)
● 3 Übernachtungen/HP - wahlweise in Elbing, Hotel Elzam oder in Danzig, Hotel Posejdon
● Besuch des Slowinski Nationalpark inkl. Eintritt
● Rundfahrt Kaschubei mit Folkloreabend
● Besuch der Bernsteinküste ● Stadtführung Danzig,
● Orgelkonzert im Dom Oliwa, Reiseleitung
● Gelegenheit zur freien Verfügung während des Aufenthalts
26.8. - 31.8.04 € 369,-

6 Tage ALLENSTEIN oder NIKOLAIKEN
● 2 Zwischenübernachtungen/HP in Posen
● 3 Übernachtungen/HP wahlweise in Allenstein oder Nikolaiken (Hotel Golebiewski)
● Ausflug Masuren - Heilige Linde und Lötzen
● Ausflug Johannisburger Heide ● Stadtführung in Thorn u. Allenstein
● Gelegenheit zur freien Verfügung während des Aufenthalts
14. - 19.7.04 und 09. - 14.9.04 € 369,-

Alle Reisen nur mit eigenen Fernreisebussen! Kostenlose Abstellmöglichkeit für Ihren Pkw.
Bitte fordern Sie unseren Reisekatalog 2004 an - Anruf genügt!
WIEBUSCH-REISEN
Bad Salzuflen • Herforder Str. 31-33 • Tel. 0 52 22/5 30 20
Busreisen mit Komfort!

REISE-SERVICE BUSCHE
Über 30 Jahre Busreisen
Ihr Spezialist für Ostreisen

Reisen in den Osten 2004

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.
Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

Reisen ab 30 Personen
für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert.
Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.

Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12
www.busche-reisen.de · E-Mail: info@busche-reisen.de

Urlaub / Reisen

Hotel – Restaurant – Café
LANDHAUS AN DER ELBE
in Bleckede
Schöner Kaffeegarten - Panoramablick
eigene Backwaren
täglich Königsberger Fleck
andere ostpreußische Gerichte auf Anfrage
Elbstraße 5, 21354 Bleckede
Tel.: 0 58 52 / 12 30 · Fax 30 22

Königsberg · Masuren
Danzig · Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

Leistung, die überzeugt!
Ihre Anzeige und
Preußische Allgemeine Zeitung
anzeigen@preussische-allgemeine.de

Individualreisen nach Ostpreußen
Mit Kleinbussen oder PKW.
Memel-Königsberg-Allenstein.
Visabeschaffung für Rußland, Dolmetscher, Stadtführer, preisgünstige Unterkünfte in Polen, Rußland & Litauen.
REISEDIENST „EINARS“
10409 Berlin, Pieskower Weg 31
Tel&Fax 030/4232199+www.einars.de

– Urlaub in Masuren –
Johannisburger Heide, im Forsthaus, sehr gute Küche und Unterkunft, Garage, Deutsch sprechende Gastgeber, Halbpens. 25,–
G. Malzahn
Telefon 0 51 93/76 63

Grömitz/Ostsee, Haus Danzig, Claus + Ilse Plog, Zi. m. Super-Frühst., Telefon 0 45 62 / 66 07 oder 01 73 / 9 33 90 75

Freundl. Aufnahme u. gutes Frühstück erwarten Sie in meinem zentral geleg. Haus. Mod. Zi., m. Du. u. WC. Hauseigene Parkplätze. Haus Dunger, Roonstraße 33, 32105 Bad Salzuflen. Tel.: 0 52 22 / 1 07 72.

25938 Wyk auf Föhr, Erholung während des ganzen Jahres! Ruhige Ferienwohnungen dicht am Meer, direkt am Wald. Prinzen, Birkenweg 1, Tel. 0 46 81 / 27 95 ab 18 Uhr.

Laimutes
Busreisen
Schiffsreisen
Flugreisen
Nach Litauen und Memelland

Buchen Sie Ihre komplette Reise mit Aufenthalt in unserem Seehotel schon ab 420,– Euro (p. P. im DZ mit HP).
– Herrliche Waldlage
– Leihwagenvermietung an Hotelgäste
– Individual- und Gruppenausflüge
– Königsberger Gebiet (inkl. Visum)
– Kurische Nehrung (auch Badeurlaub)
– Schiffstouren ins Memeldelta
– Programme für Naturfreunde und Vereine

Neu ab 2004: Ausflüge nach Lettland
Kataloganforderungen und Infos in Deutschland unter:
Tel.: 0 53 41/5 15 55 · Fax: 0 53 41/55 01 13 · E-Mail: ClaudiaDroese@t-online.de
Tel.: 0 57 25/54 40 · Fax: 0 57 25/70 83 30 · E-Mail: s.gruene@freenet.de
Tel.: 0 48 72/94 20 50 · Fax: 0 48 72/78 91 · schmidt@laimute.de

Geschäftsanzeigen



DMSG
DEUTSCHE MULTIPLE SKLEROSE GESELLSCHAFT
Multiple Sklerose? Wir lassen Sie nicht alleine! Aufklären, beraten, helfen.
0 18 05/77 70 07



Kompetenz & Qualität
Frieling & Partner,
der Privatverlag mit Tradition, gibt Autoren die Möglichkeit, Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen. Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden. Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.



Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt! Fordern Sie Gratis-Informationen an.



Verlag Frieling & Partner GmbH • Hünefeldzeile 18 O • 12247 Berlin
Tel. (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

R. G. Fischer
Autoren gesucht!
Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!
R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0

anzeigen@preussische-allgemeine.de

Krampfadern ?
Behandlung ohne Operation !
Durch die moderne **ultraschallkontrollierte Verödungstherapie** können Sie sich in nur 4 Tagen im **Sanatorium Uibeleisen** in Bad Kissingen behandeln lassen. **Ohne Operation, ohne Narben!**
*Fordern Sie unser kostenloses **Informationsmaterial „Krampfaderbehandlung ohne Operation“** an.*

bei Herz-, Kreislauf-, u. Stoffwechselerkrankungen:
Bewegungstherapie nach neusten Erkenntnissen !
Bewegung ist Leben ! ist das Motto unseres exclusiven Hauses. Herz-Kreislauf, Stoffwechsel-, Magen-Darm-, innere und orthopädische Erkrankungen werden von **Fachärzten** behandelt. Fachabteilung für **Kardiologie**.
Besonders: komplexe Therapieverfahren: **Biomechanische Muskelstimulation** (z.B. nach **Schlaganfall**), Schmerzlaserbehandlung, Bewegungstherapie, Kältekammer bis -110°C, zwei Schwimmbäder (30°C), Wirbelsäulen-Schwingtisch bei **Rückenbeschwerden. Osteoporose?** Auch hier haben wir ein vielfältiges **Therapieprogramm.** Biologische Entgiftungskur, Aufbau-Kuren nach verschiedenen Verfahren, **Kolon-Hydrotherapie** bei chronischen **Darmerkrankungen** und zur **Entgiftung**.
Bei **KUREN** Abrechnung über **KRANKENKASSEN** und **BEIHILFESTELLEN** möglich!
Vollpension im Einzel- oder Doppelzimmer **NUR 59,- € p.P. / Tag**
Pauschalkur einschl. allen ärztlich verordneten Therapieanwendungen, Anfangs- Zwischen- und Schlussuntersuchung **NUR 98,- € p.P. / Tag**
immer enthalten: alle Mahlzeiten **mit Getränken**, Nachmittagskaffee, Obst und Mineralwasser fürs Zimmer.
günstiger Fahrdienst: Hin- u. Rückfahrt 80,- bis 180,- € je Person
Fordern Sie unverbindlich und kostenlos unseren ausführlichen Hausprospekt an!
Sanatorium Uibeleisen
Prinzregentenstr. 15 · 97688 Bad Kissingen
Telefon: 0971/9180 · www.uibeleisen.de

HEIMATWAPPEN + BÜCHER
Preisliste anfordern, Heinz Dembski, Talstraße 87, 89518 Heidenheim, Telefon: 0 73 21 / 4 15 93

Ihre Erinnerungen und Erlebnisse werden mit uns unvergesslich!
DAS EIGENE BUCH
Verlagsarbeit und Vermarktung
Auch in kleinen Auflagen!
NEU: Sie erzählen - wir schreiben und produzieren Ihr Buch
Schicken Sie Ihr Manuskript an:
KARISMA Verlag
Steinbecker Str. 97, 21244 Buchholz
oder rufen Sie an: **0 41 81 / 291 622**

DITTCHENBÜHNE
– Das ostpreußische Theater –
Der Zauberer Gottes – masurische Kommödie von Paul Fechter, Freilichttheater, Fr., 13.08.04, 19:00 Uhr; weitere Aufführungen: So., 15.08.04, 19:00 Uhr, Sa. 21.08.04, 19:00 Uhr – ausverkauft–, So. 22.08.04, 19:00 Uhr
Fordern Sie unser neues Programm an!
Hermann-Sudermann-Allee 50 · 25335 Elmshorn · Telefon-Nr. 04121/89710 · Fax: 04121/897130 · www.dittchenbuehne.de · buero@dittchenbuehne.de

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Stellenangebot

Suche zulassungsberechtigte(n)
Zahnarzt/Zahnärztin
zur Gründung einer Gemeinschaftspraxis im Emsland, Nähe Meppen
Bert Müller
Tel. 0 59 64 / 9 20 90

Immobilien

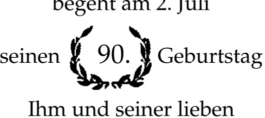
TILSIT (Sowjezk)
2-Fam.-Haus, 1990, Massiv/Ziegelbau, Vollkeller, ZH, Ww, Garage, 2 x 3 Zi./Bad, 135/1700 qm, Metallzaun
VB 50.000 EUR, zu verk., sofort frei. Tel. 0 43 36 - 2 03

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40 / 6 41 37 75

Familienanzeigen

Unser Alterspräsident
Karl-Heinz Schwantz
begeht am 2. Juli
seinen



Geburtstag
Ihm und seiner lieben Frau Sophie alles Gute
die Elchfamilie aus Thüringen

Hallo, mein Ostpreußenmädel
Gerda Gloe
geb. Kosching
aus Jäskeim, Samland
Am 30. Juni 2004 durftest Du Deinen 80. Geburtstag feiern.
Dazu gratuliert der ganze Gloe-Clan, 5 Kinder mit Anhang, 16 Enkelkinder und 2 Urenkel.
Alle wünschen der besten Tick-Tack-Oma der Welt viel Glück und Gesundheit!
Einen Kuß und viel Liebe auch von Deinem Holsteiner Jung Erwin
Jahnstraße 15, 23858 Reinfeld

Einschlafen dürfen, wenn man müde ist,
und eine Last fallen lassen dürfen,
die man lange getragen hat,
das ist eine köstliche, eine wunderbare Sache.
(Hermann Hesse)

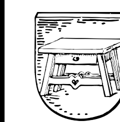
Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ist mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa sanft eingeschlafen.

Kuno Lubowitz
* 5. Januar 1930 in Gusen, Krs. Treuburg · † 5. Juni 2004 in Preetz/Holst.

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen.

Im Namen aller Angehörigen
Ruth Lubowitz

Birkenweg 37 a, 24211 Preetz
Die Beerdigung fand am 10. Juni 2004 von der Friedhofskapelle in Preetz aus statt.



Fern der unvergessenen ostpreußischen Heimat verstarb die Angehörige des Kreisausschusses

Maria Ide
* 26. 11. 1921 in Sinnhöfen · † 20. 5. 2004 in Altenholz

Durch ihr vorbildliches Wirken in einer Vielzahl von Bereichen der Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen) wird sie uns unvergessen bleiben.

Paul Heinacher, Kreisvertreter · Günther Papke, 1. Stellv. Kreisvertr. · Martin Heyser, 2. Stellv. Kreisvertr.

Liegt alles so weit zurück
Jugend und Heimatland
Freude und Glück
Rieselt der Sand
leis durch das Stundenglas
Abend kommt still und blaß
übers neblige Feld
bunt warst Du, Welt
warst schön – und ich liebe Dich sehr



In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem Mann, Vater, Schwiegervater, Opa und Bruder

Heinrich Steimmig
Rittergutsbesitzer
Augken-Wehlau/Ostpreußen
* 17. 10. 1914 Danzig · † 1. 6. 2004 Ludwigsburg

Gerda Steimmig, geb. Marquardt
Gerald Steimmig und Petra Steimmig-Wittenburg mit Falk-Hendrik, Nicolas und Marcia
Christiane Schwarz-Steimmig und Dr. Jörg Schwarz mit Clarissa und Jendrik
Julianne Staudinger, geb. Steimmig
sowie alle Angehörigen

Gerda Steimmig, Waliser Straße 58, 71640 Ludwigsburg
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 4. Juni 2004, auf dem Neuen Friedhof Ludwigsburg statt.



Siehe,
ich bin mit dir
und will dich
behüten,
wo du hinziehst.
1. Mose 28,15

IN MEMORIAM

Ernst Kluike
* 13. 5. 1904 † 24. 2. 1981
in Pr. Eylau

Gertrud Kluike
geb. Nitsch
* 6. 1. 1909 † 25. 6. 2003
in Eichen

früher Landsberg, Ostpreußen, Siedlung am Röhrenteich

In unseren Gedanken unvergessen

Rosemarie Worms, geb. Kluike
und Familie

Linnicher Straße 16 B, 52445 Titz/Rheinland

»Da wo man singt, da laß dich ruhig nieder ...«

Die Landesdelegierten- und Kulturtagung mit Neuwahlen in Baden-Württemberg fand großen Zuspruch

Die amtierende Landesvorsitzende Uta Lüttich begrüßte die anwesenden Landsleute und Delegierten, namentlich den Prinz von Preußen. Sie skizzierte in ihrem Rückblick die Entwicklung seit der letzten Delegiertentagung im Herbst 2003. Nachdem die im Herbst gewählten Manfred Aschpalt, 1. Vorsitzender, und Wolfgang Schmidt, 2. Vorsitzender, zurückgetreten waren, mußten in der Landesdelegiertentagung im Frühjahr 2004 Neuwahlen stattfinden.

Sie brachten folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzende: Uta Lüttich, 2. Vorsitzende: Rosemarie Winkler, 3. Vorsitzender: Uwe Jurgsties. Irma Barraud wurde für Rosemarie Winkler als Beisitzerin gewählt. Ein wichtiger Tagesordnungspunkt war die Satzungsänderung, die nach Durchsprache und Diskussion genehmigt wurde. Den Abschluß der Delegiertentagung bildete ein Vortrag von Jürgen Danowski, stellvertretender Bundesvorsitzender des BJO. Er informierte die Delegierten über Ziele und Aufgaben des Bunds Junges Ostpreußen und führte aus, daß sich der BJO in erster Linie als Gemeinschaft aller jungen und junggebliebenen Menschen verstehe, die sich für Ostpreußen interessieren und sich zur Landsmannschaft Ostpreußen bekennen. Er ging auch auf den EU-Beitritt Polens ein und bewertete die seit einigen Jahren in Polen in Gang getretene Angleichung der Lebenshaltungs- und Sozialkosten gegenüber der übrigen EU positiv. Somit steht die Bundesrepublik seit dem 1. Mai nicht mehr am Ostrand der EU, sondern ist nunmehr auch geographisches Herzstück der Europäischen Union. Wichtig und Fundament für eine langfristige Jugendarbeit in der ostpreußischen Heimat ist in erster Linie die Unterstützung und Festigung der deutschen Volksgruppe in Ostpreußen. Dazu gehört, daß der BJO die Jugendlichen in der Heimat in ihre Veranstaltungen integriert, so weit das möglich ist. Der BJO bemüht sich aber auch um die Weitergabe entsprechender Wertvorstellungen an die Jugend auf Fahrten, Freizeiten und Grundlagenseminaren über Ostpreußen, aber auch politischen Seminaren.

Bei allen Veranstaltungen bemüht sich der BJO um die Aufbereitung, Vermittlung und Pflege des historischen und kulturellen Erbes Ostpreußens. Im Vordergrund steht jedoch das direkte Erlebnis in Ostpreußen. Jürgen Danowski zeigte im Anschluß an seinen Vortrag Dias über Fahrten und Zusammenkünfte mit der jungen Generation in Ostpreußen, unter anderem von einer Paddeltour auf der Kruttinna, vom Kriegsgräberlager, Ausflugstag auf einem Kinderlager, Gedankenaustausch in geselliger Runde beim Lagerfeuer und bei Seminaren im Ostheim in Bad Pyrmont.

Zur anschließenden Kulturtagung am Nachmittag waren zusätzliche Gäste erschienen. Der Referent Wolf Wiechert brachte den Teilnehmern das Leben und Wirken Immanuel Kants in einem eindrucksvollen Vortrag nahe, in dem er besonders auf die Persönlichkeit des großen Philosophen einging. Aber auch sein Werk, das Johann Georg Hamann „unter dem moralischen Gesetz stehend“ sah, machte er den Zuhörern in anschaulicher Weise verständlich. Dabei würzte er seinen Vortrag auch mit Anekdoten sowie Kants Verhältnis zu den Frauen. „Vor allem“, so führte er aus, „sah Kant die Frau dem ewigen Frieden weit näher als den Mann: ‚Sie werden in der Geschichte sich nicht den mit Schlachten, und in der Erdbeschreibung nicht mit Festungen anfüllen, denn es schicket sich vor sie ebenso wenig, daß sie nach Schießpulver, als vor die Mannspersonen, daß sie nach Bisam riechen sollen.‘“ Der Vortrag fand seinen besonderen Reiz durch die von Rosemarie und Georg Winkler integrierte „Kant“-Dia-Reihe der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anschließend widmete sich die Kulturtagung der Pflege des ostpreußischen Liedgutes, begleitet am



Engagiert für die Heimat: *Rosemarie S. Winkler und Uta Lüttich (v. l.)* Foto: LG

Klavier von Ralf Demski. Rosemarie Winkler, die die Moderation übernommen hatte, nahm die Tagungsteilnehmer mit auf eine musikalische Reise durch Ostpreußens Landschaften. An den Anfang der musikalischen Reise stellte sie das „Ostpreußenlied“, dessen Worte von Erich Hannighofer stammen und das von Herbert Brust vertont wurde. Mit dem Lied „Ich reise übers grüne Land“ von Joseph von Eichendorff führte die Reise vom Memelland mit „Zogen einst fünf wilde Schwäne“, Worte und Weise stammen aus dem Kreis Stallupönen, und „Anne Mämel“ von Charlotte Keyser auf die Kurische Nehrung mit „Abends treten Elche aus den Dünen“, Worte von Heinrich Eichen, vertont von Gerhard Lascheit, der „Ostsee-Melodie“, der Text stammt von Christel Müller aus Pforzheim, vertont von Ralf Demsky sen. Weiter ging die Reise nach Tharau mit Simon Dachs Hochzeitslied „Ännchen von Tharau“ und dem Liebeslied „Die Erde braucht Regen“. Mit „Reiter, schmuck und fein“, Wort und Weise stammen aus Masuren, erinnerte R. Winkler an die Gestüte in Liesken und Cadinen. In Treuburg wurde das Lied „Ging ein Weiblein Nüsse schütteln“ aufgeschrieben, von Margarete Lichtenstein und von Karl Plenzat aus dem Masurischen übersetzt. Aus der Johannisburger Heide stammt das Spinnstubenlied „Es dunkelt schon in der Heide“. Mit dem Lied „Laßt uns all nach Hause gehen“, dessen Worte und Weise aus Masuren stammen, endete die musikalische Reise durch ostpreußische Landschaften mit ihrem Liedgut. Winkler beendete ihre Moderation mit Worten von Martin Luther: *Auf böse und traurige Gedanken gehört ein gut und fröhlich Liedlein!* **Uta Lüttich**

Anzeige

Besser informiert sein!

Preußische Allgemeine Zeitung lesen.

Immer am Puls der Zeit.

Dieses Vollautomatische Blutdruck-Meßgerät für das Handgelenk schenken wir Ihnen, wenn Sie sich für ein Jahresabonnement der Preußischen Allgemeinen Zeitung entscheiden.





Die Altersgruppe 50 Jahre plus sollte regelmäßig Blutdruck messen.

Es wird geschätzt, daß etwa 14 -18 Millionen der Bevölkerung an Bluthochdruck leiden.
Ca. 4 Millionen Hypertoniker sind in ärztlicher Behandlung. Weitere 4 - 6 Millionen vermuten oder wissen über ihren erhöhten Blutdruck und lassen sich auch 1 bis 2 mal pro Jahr beim Arzt den Blutdruck messen. Schätzungsweise weitere 6 - 8 Millionen wissen nicht, daß sie einen erhöhten Blutdruck haben und dadurch erheblichen Risiken ausgesetzt sind.

Bitte ausschneiden und abschicken oder faxen an: Preußische Allgemeine Zeitung / Vertrieb, Parkallee 84 - 86, 20144 Hamburg, Fax 040 / 41 40 08 51 oder gleich telefonisch bestellen. Service-Telefon

040 / 41 40 08 42

Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Außerdem werden Sie mit dieser Bestellung förderndes Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen e.V..
Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

ANTWORT COUPON

X Ja, ich abonniere für 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung

☐ gegen Rechnung

Name / Vorname:

Straße / Nr.:

PLZ / Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe. Ich erhalte anschließend die Preußische Allgemeine Zeitung im Jahresabo für zzt. nur EUR 90,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Preis nur im Inland gültig.

Datum, Unterschrift

Fundament Europas

Seit 30 Jahren gibt es die deutsch-baltischen Kulturtage

Der Landesbeauftragte für Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler, Staatssekretär Heribert Rech, hob die Baltischen Kulturtage in Döttingen (Baden-Württemberg) als Glanzlicht unter den landsmannschaftlichen Veranstaltungen hervor. Die seit nunmehr 30 Jahren stattfindenden Kulturtage der Deutsch-Baltischen Gruppe hätten über die Landesgrenze hinaus ein großes Echo gefunden.

Rech erinnerte daran, daß die Deutsch-Balten auf eine lange und auch wechselvolle Geschichte zurückblicken können, beginnend mit der Besiedlung baltischer Gebiete im 13. Jahrhundert. Im Spätherbst 1939 habe die Umsiedlung in den sogenannten Warthegau und nach Danzig-Westpreußen eingesetzt, zum Ende des Zweiten Weltkrieges sei es dann schließlich zu Flucht und Vertreibung gekommen. Viele der so entwurzelten Deutsch-Balten seien unter den 15 Millionen deutschen Heimatvertriebenen und Flüchtlingen auch ins Gebiet des heutigen Baden-Württemberg gekommen. „Gemeinsam mit ihren Schicksalsgenossen haben sie sich hier eine neue Existenz aufgebaut, darüber aber nie vergessen, woher sie gekommen sind“, sagte der Staatssekretär.



Ein Fürsprecher der Vertriebenen: *Heribert Rech* Foto: Archiv

Mitgebracht hätten die deutschen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge ein bedeutendes geistig-kulturelles Erbe, welches die Kulturlandschaft bis heute bereichere. Für die Landesregierung gäbe es daher gewichtige Gründe dafür, das Wissen um die Kultur und Geschichte der historischen deutschen Siedlungsgebiete lebendig zu halten. „Das gilt natürlich auch für das Wissen um die Kultur ihrer alten Heimat in Estland und Lettland“, betonte Rech. „Ich denke dabei unter anderem auch an die vielen Bräuche und Feste, die Sie hierher gebracht haben und die Sie bis heute liebevoll pflegen. Auch wenn die Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge gelungen sei, bedürfe es dennoch der Kulturarbeit und deren Förderung. „Dies ist sogar eine Daueraufgabe“, betonte der Staatssekretär. Er sehe es als bleibende Aufgabe für Bund und Länder, den Vertriebenen, Flüchtlingen und Aussiedlern sowie ihren Nachbarn den Zugang zu ihrer identitätsstiftenden, persönlichen Kultur weit offen zu halten.

Die Deutsch-Balten hätten sich seit dem Fall des Eisernen Vorhangs und vielfach auch schon zu Sowjetzeiten beispielhaft als Brückenbauer zu den Menschen in Estland und Lettland engagiert. Mit der Erweiterung der Europäischen Union habe die Arbeit zum Erhalt der Kultur der deutschen Siedlungsgebiete in Ost- und Südosteuropa eine wichtige zusätzliche Perspektive erhalten. Rech forderte die Deutsch-Balten auf, zusammen mit den Menschen im Baltikum am Bau eines Europas des 21. Jahrhunderts mitzuwirken. „Die kulturellen Gemeinsamkeiten von Deutsch-Balten, Esten und Letten gehörten zum Fundament dieses Europas.“ **EB**

»Man muß Gott mehr gehorchen ...«

»Christlicher Widerstand in zwei Diktaturen« – Fünftes Neudietendorfer Gespräch zur geistigen Situation der Zeit

Pfarrer Dietrich Bonhoeffer und Bischof Clemens August Graf v. Galen, Generalmajor Henning v. Tresckow und Oberst Claus Schenk Graf v. Stauffenberg sowie die Studentin Sophie Scholl auf der einen Seite des Versammlungssaales; die Oberschüler Hermann Flade und Matthias Domaschk, der Studentenpfarrer Georg-Siegfried Schmutzler und Bischof Otto Dibelius sowie Pfarrer Oskar Brüsewitz auf der anderen Seite – bereits an den großformatigen Porträtfotos konnte man das Thema erkennen, um das bei dem dreitägigen Kolloquium im Zinzendorfhaus im thüringischen Neudietendorf gerungen wurde: „Christlicher Widerstand in zwei deutschen Diktaturen“.

Die von der Evangelischen Akademie Thüringen und der Evangelischen Bruderschaft St. Georgs-Orden ausgerichtete Veranstaltung – unterstützt durch die Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur – war in ihrem gesamten Verlauf eine historische Bestätigung des von ihr gewählten Mottos aus Apostelgeschichte 5, 29: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Denn die zwei Diktaturen des vergangenen Jahrhunderts, der braune und der rote Totalitarismus, waren letztendlich nichts anderes als die beiden verwegensten, umfassendsten und zugleich grausamsten Versuche gottloser Selbsterlösung, die bisher hervorgebracht wurden durch säkularistische Diesseitsvergötzung, ethische und religiöse Bindungslosigkeit sowie Leugnung der Wahrheitsfrage.

Nur einzelne leisteten der Diktatur Widerstand

Es war der als Rassen- und Klassenideologie zur Herrschaft gelangte selbstherrliche menschliche Fortschrittsoptimismus zweier neuheidnischer Ersatzreligionen, wie der langjährige bayerische Kultusminister Prof. Dr. Hans Maier aus München sowie der Pastor Dr. Hans-Joachim Ramm aus dem schleswig-holsteinischen Kropp in ihren Beiträgen hervorhoben. Doch gegen diese totalitäre Versuchung hat es aus dem kirchlichen Raum immer nur den Widerstand einzelner gegeben, während die Mehrheit den Kompromiß, gar die Anbiederung wählte.

Um geschichtliche Ereignisse und Zusammenhänge besser verstehen zu können, ist das Einzelschicksal immer am eindrucksvollsten, sind die Erinnerungen davon unmittelbar Betroffener besonders lehrreich. Deshalb waren die am zweiten Tage der Veranstaltung aufgebotenen Zeitzeugen, die in Podiumsdiskussionen über ihre Erfahrungen mit dem National- und dem Realsozialismus berichteten, für alle Teilnehmer geradezu faszinierend.

Da war zunächst Dr. Franz v. Hammerstein, heute 83 Jahre alt, Sohn des Generaloberst und Chefs der Heeresleitung Kurt Freiherr von Hammerstein-Equord, der 1934 aus Protest gegen Hitler aus dem militärischen Dienst ausgeschieden war. Franz v. Hammerstein, der von Martin Niemöller konfirmiert worden war, engagierte sich in der Bekennenden Kirche und während des Krieges gemeinsam mit seinen Brüdern Kunrat und Ludwig in der Widerstandsbewegung um Stauffenberg und Goerdeler. Im August 1944 von der Gestapo verhaftet, war er bis Kriegsende in Buchenwald und Dachau inhaftiert. Ursprünglich Industriekaufmann, hat er dann noch in den 50er Jahren in den USA evangelische Theologie studiert und ist danach besonders durch seine aktive Mitarbeit in der „Aktion Sühnezeichen“, in der „Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit“, im Malteser-Orden und im Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf bekannt geworden.

Philipp Freiherr von Boeselager, Jahrgang 1917, ab 1936 bei der Wehrmacht, Ritterkreuzträger, Regimentskommandeur und bei Kriegsende Oberstleutnant, war bereits als 17jähriger, während des „Röhm-Putschs“ 1934, in einem Hotel in Bad Godesberg von der SS für 24 Stunden inhaftiert worden. Während des Krieges war er gemeinsam mit Tresckow, Hellmuth Stieff, Hans Oster und Fabian v. Schlabrendorff an der Planung mehrerer Attentate auf Hitler beteiligt und besorgte schließlich für Stauffenbergs Bombe das Dynamit. Beim Aufbau der Bundeswehr in den 50er Jahren gehörte er dem Personalgutachterausschuß an, der die Übernahme von NS-Belasteten in die neuen Streitkräfte verhindern sollte.



Zeitzeugen und Tagungsteilnehmer: *Reinhard Steinlein, Ulrich Schacht und Hans-Joachim Schwarz* Foto: Brückl

Erregend auch der Weg von Hermann Scheipers, Jahrgang 1913, als Kaplan am 4. Oktober 1940 verhaftet, zunächst im Polizeigefängnis Leipzig und dann ab 28. März 1941 im KZ Dachau (Häftlingsnummer 24255) inhaftiert. Sein „Vergehen“ war es gewesen, daß er in seiner Gemeinde im sächsischen Hubertusburg eine Messe für polnische Zwangsarbeiter vorbereitet hatte. Nur seiner Zwillingsschwester Anna hat es Scheipers zu danken, daß er die viereinhalb Jahre KZ-Haft überlebte, denn Anna hatte durch kühne und geschickte Intervention im Berliner SS-Reichssicherheitshauptamt erreichen können, daß weitere Transporte katholischer Geistlicher von Dachau in die Gaskammern nach Auschwitz gestoppt wurden. Scheipers geriet dann nach seiner Befreiung und seiner Rückkehr nach Sachsen auch mit der zweiten deutschen Diktatur bald in Konflikt. 15 Spitzel wurden von der Staatssicherheit auf ihn angesetzt.

Dieses Schicksal teilte er mit seinen evangelischen Glaubensbrüdern in der SBZ und DDR. Auf den Wismarer Pfarrer Hans-Joachim Schwarz waren sechs Spitzel angesetzt (einer von ihnen, ein Arzt, sogar Schwarz' bester Freund), und Ulrich Woronowicz, Superintendent in Bad Wilsnack, wurde von der Stasi im Rahmen des OV (Operativ-Vorgang) „Brille“ durch 27 IM (darunter ein hauptamtlicher kirchlicher Mitarbeiter) überwacht. Auch Dietmar Linke, Pastor in Neuenhagen bei Berlin, erlebte sehr drastisch die Methoden der Geheimpolizei. Ab 1976 wurde er mit OPK/OV (Operative Personenkontrolle/Operativ-Vorgang) „Jugendfreund“ bearbeitet, mit Drohungen, Zersetzungsmaßnahmen und Observationen bis zu vorübergehender Inhaftierung, Fahrzeugentzug und einem nächtlichen Einbruch in die kirchlichen Amtsräume. Nach seiner Ausreise nach West-Berlin im Dezember 1983 entzog ihm die Kirche die Ordinationsrechte, so daß er drei Jahre arbeitslos war.

»Die Reiche dieser Welt vergehen ... Es bleibt die Kirche und ihre Aufgabe«

Zwei besonders couragierte Antipoden zu der DDR-treuen Konzeption einer „Kirche im Sozialismus“ waren Dr. Erhart Neubert, der ein einführendes Referat über den christlichen Widerstand im SED-Staat hielt, und der ebenfalls als Zeitzeuge auftretende Reinhard Steinlein. Dr. Erhart Neubert, ab 1973 als Studentenpfarrer in Weimar tätig, hat nach dem Ende der DDR als Mitglied des Stolpe-Untersuchungsausschusses wesentlich dazu beigetragen, daß die Verstrickungen des einstigen IM „Sekretär“ und heutigen Bundesministers mit dem Mielke-Ministerium publik geworden sind. Reinhard Steinlein, Jahrgang 1919, der unter dem Einfluß seiner Eltern (Vater Lutheraner, Mutter Calvinistin) und der Bekennenden Kirche zum Hitlergegner wurde, war ab 1946 Pfarrer in Fürstenwalde, später Superintendent in Finsterwalde und Nauen. Nach dem Staat-Kirche-Gespräch zwischen Honecker und Bischof Schönherr am 6. März 1978 erklärte Steinlein demonstrativ seinen Austritt aus der Kirchenleitung, weil er sich diesem, wie er es nannte, „Neokonstantinismus“ verweigerte, der zu einer „Politisierung der Kirche“ führe. Der konservative Lutheraner sollte hier gegenüber Leuten wie Albrecht Schönherr und Manfred Stolpe genauso recht behalten wie im Dezember 1989, als er prophezeite: „Die Wiedervereinigung wird mit der elementaren Gewalt eines Naturereignisses hereinbrechen.“

Im Jahre 1993 veröffentlichte Steinlein bei Rowohlt seine Erinnerungen unter dem Titel „Die gottlosen Jahre“, und was er dort auf den Seiten 155 bis 157 schreibt, paßte auf die Hitler- und Stalin-Ära ebenso, wie es heute auf unsere postmoderne Welt der Globalisierung, des Islamismus und des internationalen Terrorismus, des Werteverfalls und des grenzenlosen Anspruchsdenkens paßt: „Hieß der Götze von einst, der mit allen Mitteln seinen Totalitätsanspruch durchzusetzen versuchte, Partei, so haben wir es heute ... mit dem Götzen Mammon zu tun. Es handelt sich hierbei freilich um eine schleichende Beeinflussung, die begünstigt wird durch ein gottfernes Milieu und einen platten Materialismus ... Eine Kirche, die um jeden Preis modern sein will, wird am ehesten veralten, eine Kirche, die hechelnd jeder Mode hinterherläuft, wird bald einsehen müssen, daß der Zeitgeist viel zu schnell davoneilt. ... Die Reiche dieser Welt vergehen – wir haben es eindrücklich erlebt. Es bleibt die Kirche und ihre Aufgabe.“ **Hans Brückl**

»Das Spiel ist aus – Deutschland ist Weltmeister«

Vor 50 Jahren informierte Herbert Zimmermann die deutsche Nation über das Wunder von Bern / Von Hans Lody

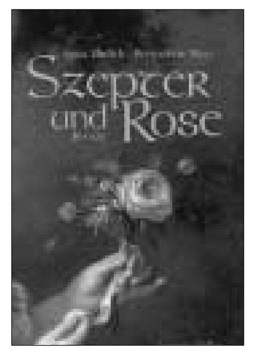
Das Wunder von Bern – so lautet der Titel des Filmes, den Sönke Wortmann den Deutschen zum Geschenk machte. Es gibt unzählige Geschichten und Anekdoten, die sich um den sensationellen Sieg unserer Fußballmannschaft ranken. Neben dem Trainer und den Akteuren auf dem Platz war es der Radioreporter Herbert Zimmermann, der uns mit seiner mitreißenden Reportage und dem Ausruf: „Tor, Tor, Tor“ in Erinnerung geblieben ist. Natürlich war der 3:2-Sieg der deutschen Fußballnationalmannschaft gegen Ungarn nach dem frühen 0:2-Rückstand eine kaum für möglich gehaltene Wende, aber keiner konnte dieses Wunder so schön in Worte kleiden wie eben der Radioreporter Herbert Zimmermann. Seine Reportage war deshalb so einprägend, weil es noch keine flächendeckende Versorgung mit Fernsehgeräten gab.

Heute ist nur noch wenigen Zeitgenossen bekannt, daß Herbert Zimmermann ein hoch ausgezeichneter Soldaten der deutschen Wehrmacht gewesen ist. Am 29. November 1917 in der Nähe von Aachen geboren, mußte er mit seinen Eltern oft umziehen, wenn sein Vater als Mitarbeiter einer Versicherung versetzt wurde. So machte er 1937 in Freiburg im Breisgau sein Abitur, um anschließend bei einem Panzerregiment seinen Wehrdienst abzuleisten. Bei Kriegsbeginn machte er einen Lehrgang als Reserveoffiziersanwärter mit. Am 1. Juli 1940 wurde er zum Leutnant gefördert. Die Panzerabteilung 101, bei der er eingesetzt war, diente zunächst der Verstärkung der neu aufgestellten 20. Panzerdivision. Mit ihr war Zimmermann im Rahmen der Heeresgruppe Mitte an den schnellen Vorstößen beteiligt, die zu den erfolgreichen Kesselschlachten von Minsk und Wjasma führten. Hierbei erhielt er das Eiserne Kreuz Zweiter Klasse. Ab Oktober 1941 wurde Zimmermanns Abteilung zur Verstärkung der 1. Panzerdivision herangezogen. Ende Oktober 1941 wurde Zimmermann verwundet und war erst im März 1942 wieder genesen. Zur Jahreswende 1941/42 war die ostpreußische 1. Kavalleriedivision zu einer Panzerdivision umgebildet worden. Um die Kavalleristen auf Kampfpanzer zu schulen, trat die Panzerabteilung 101 zu diesem Truppenverband. Da Zimmermanns Stammeinheit nicht mehr existierte, wurde er zur ebenfalls neu aufgestellten 22. Panzerdivision versetzt.

Der Herold des bundesdeutschen Sieges war Träger des Ritterkreuzes

So wurde der spätere Radioreporter zum Zeugen der Tragödie des Jahres 1942 am Südflügel der Ostfront. Zunächst war die 22. Panzerdivision an der Eroberung der Krim beteiligt, dann nahm er an den Kämpfen um die Stadt Rostov am Don teil. Bei diesen Kämpfen wurde sein Panzer abgeschossen, er selbst und seine Besatzung blieben jedoch unversehrt. Abermals wechselte Zimmermann seinen Truppenteil. Als Abteilungsadjutant wechselte er zu der sich neu bildenden 27. Panzerdivision. Diese lag als Reserve hinter der 8. italienischen Armee, die wiederum einen Teil der Flankendeckung der 6. deutschen Armee in Stalingrad bildete. Als im November 1942 die sowjetische Winteroffensive begann, wurde auch die nur fragmenthaft vorhandene 27. Panzerdivision in schwere Kämpfe verwickelt. Die Division ging – kaum aufgestellt – unter. Zuvor aber wurde Zimmermanns Panzer getroffen und er selbst am Bein schwer verwundet. In einem Berliner Krankenhaus erhielt er das Verwundetenabzeichen in Silber. Die Verletzung war so schwerwiegend, daß man Zimmermann nicht mehr verwenden wollte. So bewarb er sich erfolgreich als Volontär beim Berliner Rundfunk. Dies war sein Traumberuf. Der Umgang mit Menschen, rasante Reportagen über sportliche Ereignisse – das war seine Welt, wie er jetzt feststellte.

Bald holte ihn aber das Militär wieder ein. Zunächst wurde er bei einer Ausbildungseinheit Lehrer, aber dann meldete er sich freiwillig zur 14. Panzerdivision – einer Einheit, die nach dem Untergang in Stalingrad neu formiert worden war. Im Spätsommer 1944 fuhr die von Zimmermann geführte Panzerkompanie als Bestandteil der Reserve den Überresten der vernichteten Heeresgruppe Mitte entgegen. Aufzuhalten war die siegreiche Rote Armee jetzt nicht mehr. Im Herbst 1944 nahm Zimmermann mit seiner Division an den Kämpfen im Baltikum teil, und am 27. Februar 1945 wurde er mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet. Im April 1945 wurde Zimmermann von der Kriegsmarine aus dem Kurlandkessel evakuiert. Das Kriegsende erlebte er in Flensburg. Danach gelang es ihm, in seinen Traumberuf als Radioreporter „einzusteigen“. Schon vor der Währungsreform war allen sportbegeisterten Hörern Zimmermanns Stimme vertraut. Dann kam die Fußballweltmeisterschaft 1954, die ihn auch der heutigen Generation zum Begriff gemacht hat. Am 16. Dezember 1966 wurde Herbert Zimmermann Opfer eines für ihn tödlichen Verkehrsunfalls. Einer seiner Neffen ist der heutige grüne Bundestagsabgeordnete Hans-Christian Ströbele. ■



Verstoßen

Kirche zerstört Liebesglück

Es war einmal ein Kaiser, der verliebte sich in die bildhübsche Tochter eines Prager Künstlers ...“ Dies, so könnte man denken, sei der Beginn eines Märchens, doch handelt es sich um eine wahre Geschichte, wie sie nur das Leben selbst schreiben kann.

Im Jahr 1585 verliebt sich Kaiser Rudolf II., Herrscher über Österreich, Ungarn und Böhmen, in Katharina Strada, die Tochter seines Hofantiquars. Die bildhübsche junge Frau, die schon immer eine tiefe Verehrung für den Kaiser empfunden hatte, begegnet eben diesem auf einem großen Fest in Prag. Der in ständiger Angst vor Gift- und Mordanschlägen lebende Kaiser sieht in Katharina eine Art Schutzengel. Aus Bewunderung und Zuneigung wird Liebe, und bald darauf schenkt Katharina dem Kaiser einen Sohn. Heimlich ehelicht Rudolf seine Katharina. Doch die Kirche, der der Kaiser aufgrund seiner Sympathie für die Prager Juden ohnehin ein Dorn im Auge ist, drängt auf eine standesgemäße Ehe. Als Katharina bei einem heimtückischen Giftanschlag nur knapp dem Tod entkommt, steht Rudolf vor der schwersten Entscheidung seines Lebens.

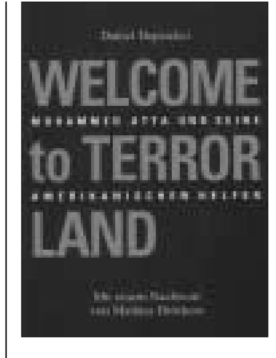
Anna Ehrlich und Bernadette Mayr berichten in dem Roman „Szepter und Rose“ sehr anschaulich und mit historischer Genauigkeit über das Leben und die Ereignisse im Prag des 16. Jahrhunderts.

Die Geschichte selbst zeichnet sich nicht nur dadurch aus, daß sie auf einer wahren Begebenheit beruht, sondern auch durch die angenehm und sympathisch gezeichneten Charaktere der Hauptpersonen. Obwohl sich eher wenig Ereignisse um das Hauptgeschehen, sprich die Liebe zwischen Katharina und Rudolf, ranken, handelt es sich um einen interessanten, abwechslungsreichen Roman.

Der angenehme Schreibstil ermöglicht einen raschen Lesefluß, der beim Leser keinerlei Langeweile aufkommen läßt. Zur Unterstützung der Vorstellungskraft des Lesers enthält das Buch einen farbigen Bildteil, mit Bildern aus dem Kunsthistorischen Museum Wien, die die beschriebenen Personen im zeitgenössischen Kunststil darstellen.

Ein wirklich angenehm zu lesender Liebesroman, der jeglichen Kitsches entbehrt und aufgrund des historischen Hintergrundes definitiv nicht als Liebesschnulze oder dergleichen bezeichnet werden kann. **A. Ney**

***Anna Ehrlich, Bernadette Mayr: „Szepter und Rose“**, Langen Müller, München 2004, Roman, zahlr. farb. Abb., 361 Seiten, 22,90 Euro*



Verwischt

US-Journalist auf den Spuren Attas

Daniel Hopsicker sah gerade beim Kaffeekochen Fernsehen, als plötzlich Bilder gesendet wurden, die die Welt veränderten. Es war der 11. September 2001, und Daniel Hopsicker blickte ungläubig auf den Bildschirm. Er sah die Boing 767 in den Nordturm des World Trade Centers einschlagen, sah die Explosion, sah Menschen vor Verzweifelung aus dem 100. Stock springen und konnte wie Millionen anderer nicht begreifen, was da geschah.

Der ehemalige Wirtschaftsredakteur von NBC stieß jedoch bald auf merkwürdige Widersprüche und Lücken bei der Berichterstattung. War es nicht Pflicht und Schuldigkeit der USA, die Täter zu suchen und ihrer gerechten Strafe zuzuführen? Afghanistan! Schön und gut, aber irgendwer muß Mohammed Atta und seine Mitattentäter doch schon in den USA unterstützt haben?

Hopsicker fuhr nach Venice in Florida, dem Ort, wo Mohammed Atta Flugstunden nahm, und recherchierte. Dabei stieß er auf so manche Merkwürdigkeit. So gab es Zeugen, die gleich nach dem 11. September den Regionaljournalisten andere Auskünfte erteilten, als sie es später nach einem Besuch vom FBI taten. Amanda Keller, die Ex-Freundin von Atta, war sogar untergetaucht und verweigerte lange Zeit ein Gespräch. „Ich kann wirklich nichts sagen. Ich habe Angst, in Schwierigkeiten zu geraten!“ Wer sollte der jungen Frau und auch den Nachbarn Attas Schwierigkeiten machen, fragt Hopsicker in seinem Buch. Warum reagierte das FBI nicht schon bei der Einreise Attas in die USA allergisch, zumal es einen palästinensischen Attentäter mit gleichem Namen auf der Fahndungsliste gab? Versucht das FBI gar seine vorherige Unachtsamkeit zu vertuschen, oder steckt mehr dahinter?

Daniel Hopsickers Recherchen sind spannend zu lesen, manchmal geht er zwar zu detailliert auf so manche Unstimmigkeit ein, aber seine am Ende herauskommende Theorie ist durchaus interessant. Ob sie stimmt, ist schwer zu beurteilen, aber selbst die Tatsache, daß solche Vermutungen aufkommen können, wirft kein gutes Licht auf die Machenschaften des FBI, vor allem im vom Drogenhandel stark betroffenen Florida. **R. B.**

***Daniel Hopsicker: „Welcome to terrorland – Mohammed Atta und seine amerikanischen Helfer“**, Zweitausendeins, Frankfurt/M. 2004, broschiert, 440 Seiten, 13,90 Euro*

In der Redaktion angekommene Bücher

Viele Fotos und alte Postkarten hat Heinz Csallner zusammengetragen, um ein kompaktes Bild Ostpreußens zu vermitteln. Die kurzen historischen Begleittexte bieten nicht nur Fakten, sondern vielmehr einen teils etwas altertümlichen, aber genauen Einblick in besondere Architektur- und Kulturleistungen zwischen Elbing und Memel. Die landschaftlichen Schönheiten kommen zu kurz, dafür wird die bauliche Schönheit des Landes umfassend nachvollziehbar. Profunde Hinweise auf das Schicksal der Gebäude lassen das ungeheure Ausmaß der Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg erkennbar werden. Einfühlsam, doch nicht kitschig spürt der Autor anhand alter Schwarzweißaufnahmen dem Alltag und den Empfindungen der Menschen nach. Sehr ausführlich dokumentiert sind Denkmäler und Kirchen. **SV**

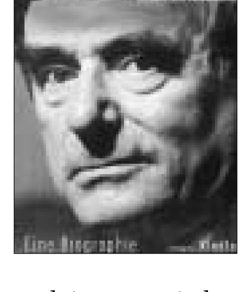
***Heinz Csallner: „Historische Ansichten von Ostpreußen“**, Nebel Verlag GmbH, Utting 2004, geb., 176 Seiten, 10,95 Euro*

Eine düstere Burg, ein Ort der Verzweiflung, und die neue Hoffnung für elf Frauen stehen im Mittelpunkt der „Hohenecker Protokolle“. Als Quellensammlung wie als Lektüre zum Leben von Frauen in der DDR unerläßlich, zeigt das Werk, wie Frauen ohne Schuld in das Netz der Staatssicherheit gerieten. Spannend, pointiert und authentisch gibt der Blick der Opfer die Zweite deutsche Diktatur nicht mehr frei. Das Buch schildert die abgründigen Grausamkeiten des SED-Staates, der die Inhaftierten noch zu Handlangern, zu Spitzeln in der Zelle werden ließ. Ohne Ostalgie oder Haß, aber mit viel Wut im Bauch durchlebt der Leser ein Wechselbad der Gefühle von Angst bis menschlicher Größe und wahrer Freundschaft. Die offenbarte dunkle Seite des „Arbeiter- und Bauernstaates“, der seine eigenen Kinder fraß, wird zusätzlich belegt durch umfangreiche historische Angaben sowie einen kurzen Einblick in die ungewöhnliche Biographie des Autors, der auch die späte Wiederbegegnung mit den Tätern von einst nicht scheut. **SV**

***Ulrich Schacht: „Hohenecker Protokolle“**, Forum Verlag Leipzig, Leipzig 2004, broschiert, 263 Seiten, 12,80 Euro*

Das gestohlene Leben“ vieler Deutscher dokumentiert eindrucksvoll das gleichnamige Buch der Organisation HELP (Hilfsorganisation für die Opfer politischer Gewalt in Europa). Namhafte Journalisten der berühmtesten Zeitungen und Magazine Deutschlands lassen Schicksale von Menschen in der DDR aufleben: unschuldig hingerichtet, in den Selbstmord getrieben, für immer verschwunden. Die grausamen Methoden des politischen Terrors sind historisch akkurat aufgearbeitet (umfangreicher Anhang). Zugleich öffnet der Sammelband eine Tür in heute abenteuerlich bis grotesk anmutende biographische Welten, die vor dem Vergessen bewahrt werden wie die Geschichte des „Grafen von Monte Christo“ der Stasi. Die überwiegend kurzen, teils aber auch längeren, bebilderten Erzählungen laden immer wieder zum Lesen ein. **SV**

***Hilfsorganisation HELP e.V. (Hrsg.): „Das gestohlene Leben“**, HELP Berlin 2003, broschiert, 550 Seiten, 10 Euro + 1,28 Euro in Briefmarken, zu beziehen über: HELP Ruschestraße103, Haus 1, 10365 Berlin*



In biederer Oberlehrermanier

Enttäuschende Biographie über den außergewöhnlichen Historiker Golo Mann

Golo Mann war ein ungewöhnlicher Historiker. Seine 1958 erstmals publizierte und immer wieder neu aufgelegte „Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“ und natürlich sein großartiger „Wallenstein“ von 1971 sind Beispiele historiographischer Meisterschaft, die in unseren Breiten selten anzufinden sind. Anders als seine deutschen Fachkollegen, die sich gern hinter schwer lesbare, vermeintlich wissenschaftliche Satz- und Wortungetüme zurückzogen und sozialen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Prozessen bald mehr abgewinnen konnten als den handelnden Akteuren, hat der schüchterne Außenseiter Golo Mann Geschichte in erster Linie erzählt. Seine Sprache war – anders als die Kunstprosa seines Vaters – einfach und schnörkellos, dabei stets plastisch und klar.

Man hätte dem vor zehn Jahren verstorbenen Historiker einen Biographen gewünscht, der über ähnliche Talente verfügt. Um so größer fällt die Enttäuschung über Urs Bitterlis Versuch aus, Leben und Werk von Golo Mann zu beschreiben. Bitterli ist ein behäbig-biederer Schweizer und war zunächst Gymnasiallehrer in Davos und Aarau. Diese Mischung ist fatal. Sein Stil ist ungelenk und ohne eine literarische Note und stellt einen ungewollten Kontrast her zur meisterhaften Prosa des Biographierten. Nicht selten belehrt uns der Autor in Oberlehrermanier. Die Anlage des Buches fällt ebenso schlicht aus: Fein säuberlich unterteilt Bitterli das Leben Golo Manns in verschiedene Abschnitte, die er dann „Der Historiker“, „Der politische Publizist“ und „Der Leser“ nennt.

Nennenswert Neues bleibt uns der Biograph, der Manns Nachlaß auswerten konnte, dabei schuldig. Dafür erfahren wir, wer Friedrich Schiller, Rolf Hochhuth oder Carl J. Burckhardt sind. Dadurch verschwendet Urs Bitterli sinnlos Seite um Seite, ohne uns Golo Mann wirklich näherzubringen. Wo bleiben der rote Faden und die Fragestellung?

Ganz ärgerlich wird es, wenn uns Professor Bitterli mit seiner politischen Korrektheit nervt, die auch vor unwahren Behauptungen nicht zurückschreckt. Golo Manns Eintreten für die Ost- und Deutschlandpolitik Willy Brandts ist nach dieser Lesart selbstverständlich völlig naheliegend und legitim. Daß der Historiker ein paar Jahre später für Franz Josef Strauß eintrat, übersteigt Bitterlis Fassungsvermögen, der dann auch vor scharfen Rügen an die Adresse Golo Manns nicht zurückschreckt.

Bitterli verzeiht es dem Autor des „Wallenstein“ nicht, daß dieser keine Scheu kannte, sich auch in Boulevardzeitungen oder in der „Springer-Presse“ zu Wort zu melden. Der daraus resultierende Vorwurf, der alternde Golo Mann habe sich fast nur noch in der „rechtskonservativen“ Presse geäußert, ist an den Haaren herbeigezogen. Wenn „rechtskonservativ“ mit „nicht links oder linksliberal“ übersetzt wird, könnte man Bitterli vielleicht zustimmen.

Urs Bitterlis Golo-Mann-Biographie ist allenfalls ein Steinbruch und eine Materialsammlung, woraus sich spätere Biographen bedienen können. Nach der Lektüre dieses Buches verspürt man aber wieder Lust auf all die prächtigen Bücher und Essays aus der Feder von Golo Mann. Das ist doch auch schon etwas. **Ansgar Lange**

***Urs Bitterli: „Golo Mann. Instanz und Aussenseiter. Eine Biographie“**, Kindler Verlag, Berlin 2004, geb., mit s/w Abb., 708 Seiten, 29,90 Euro*



Meilenstein in der Geschichte?

Junger Autor versucht zu erklären, wie 1954 Ungarn und Deutsche veränderte

Fünfzig Jahre „Wunder von Bern“! Es wird wohl inzwischen kaum einen Bundesbürger geben, der von diesem Jubiläum noch nichts mitbekommen hat. Dieses Fußballereignis wurde schon im letzten Jahr mit dem gleichnamigen Film von Sönke Wortmann ansprechend gewürdigt. Zahlreiche Dokumentationen im Fernsehen und Interviews mit den wenigen noch lebenden Spielern dieses Ereignisses kamen hinzu. Selbst zu Thomas Gottschalks „Wetten daß ...“ waren die Spieler geladen. Natürlich hat auch der Büchermarkt eine Vielzahl an Neuveröffentlichungen zu dem Thema zu bieten.

„Fußball spielt Geschichte – Das Wunder von Bern“ heißt so das Buch von Peter Kasza, dem 1973 geborenen Sohn eines Exil-Ungarn. Der junge Journalist hat nun nicht so sehr das Spiel, sondern die Vorgeschichte zum Schwerpunkt seines politischen Buches gewählt. Er fühlt sich vor allem dazu berufen, das „Wunder von Bern“ aus Sicht der unterlegenen Ungarn aufzuzeigen, wobei er aber auch die deutsche Seite nie aus dem Auge verliert. Immer wieder kommt er auf das Spiel selbst zu sprechen, indem er die deutschen und ungarischen Berichterstatter und Medien zitiert. Von dort schlägt er dann meistens einen Bogen zu einem speziellen Thema, wie der Biographie Herbergers, Fritz Walters, Puskas' oder der Nachkriegspolitik in beiden Ländern sowie der Wirtschaftslage.

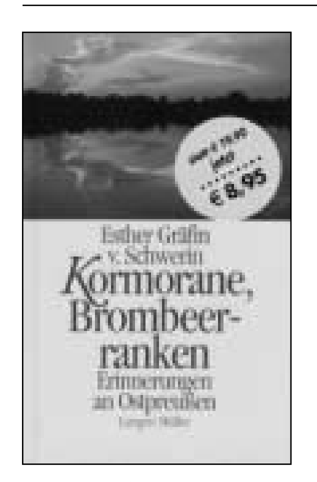
Der Autor versucht, „Das Wunder von Bern“ als Meilenstein in der Geschichte zu verkaufen, wie es so manche Autoren vor ihm schon getan haben. So sei das ungarische Trauma ein Politikum geworden, das zu den Ursachen des Volksaufstandes 1956 gehöre. Auch stellt er so manche Behauptungen auf, um sich dann selbst in Widersprüche zu verstricken. So soll Sepp Herberger individualistische Spieler ausgesiebt haben, da ihm Befehlsempfänger lieber gewesen seien. Einige Seiten später schreibt Kasza dann allerdings, daß Herberger Rahn besonders gemocht habe, weil er so ein störrischer, „unkonventioneller Jüngling“ gewesen sei.

Dieses Buch zum „Wunder von Bern“ will sich von den vielen anderen zu dem Thema erschienenen abheben, wobei sich der Autor in so manche merkwürdige Interpretation versteigt. Wobei: zeitweise gelingt es ihm, ein sehr interessantes Bild von der Nachkriegszeit in Deutschland und Ungarn darzubieten. Unausgegoren! **R. Bellano**

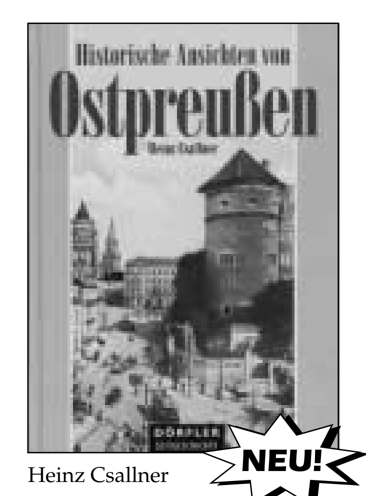
***Peter Kasza. „Fußball spielt Geschichte – Das Wunder von Bern“**, be.bra verlag, Berlin 2004, geb., zahlr. Abb, 223 Seiten, 22 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

PREUSSISCHER MEDIENDIENST



Esther Gräfin v. Schwerin
Kormorane, Brombeerranken
Erinnerungen an Ostpreußen
Geb., 292 S.
Best.-Nr.: 3766 **8,95 €**



Heinz Csallner
Historische Ansichten von Ostpreußen
Geb., 176 S.
Best.-Nr.: 3726 **10,95 €**



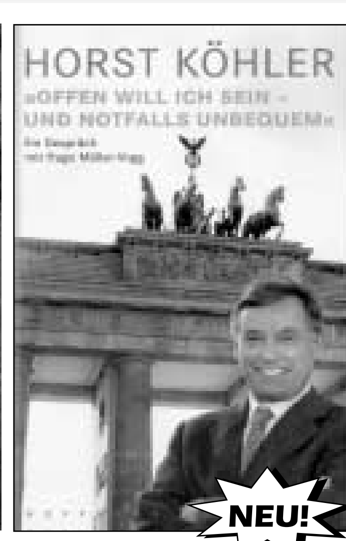
Wolfgang Falck, Kurt Braatz
Falkenjahre
Erinnerungen 1910 – 2003
W. Falk, geb. am 19. 8. 1910 in Berlin, erzählt sein Leben. Das Leben eines Pfarrerssohnes, der als Offizier dem Bannkreis des Bösen so nahe kommt wie nur wenige, die überleben. Ein Leben, in das die Spuren zweier Weltkriege eingraviert sind. Ein Leben, das in der zweiten deutschen Demokratie zu sich findet. Ein Leben, geschrieben vom zwanzigsten Jahrhundert. Geb., 351 S.
Best.-Nr.: 3708 **33,50 €**



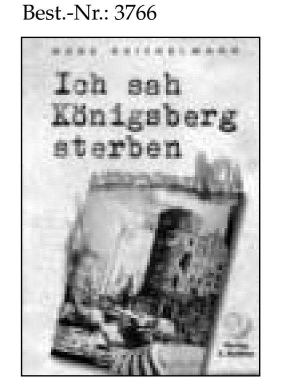
Jochen Wegner
Warum immer ich?
Inwieweit ist unser Leben vorherbestimmbar, wie viel Macht und Einfluß haben wir auf unseren Alltag, wer führt Regie? „Der Alltag ist voll ganz normalem Wahnsinn, unfaßbaren Zufällen und erstaunlichen Wendungen." Wer das bislang nicht glaubte oder wahrhaben wollte, wird höchst unterhaltsam eines Besseren belehrt. Geb., 307 S.
Best.-Nr.: 3739 **18,90 €**



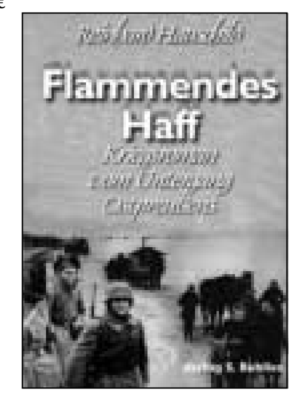
Ferdinand Lips
Die Gold Verschwörung
Der Privatbankier Ferdinand Lips enthüllt in diesem Buch, warum der Goldmarkt seit über 40 Jahren von einer internationalen Macht- und Finanzelite manipuliert wird und warum ein freier Goldmarkt nicht existiert. Gold ist nicht irgendeine Ware. Gold ist das Barometer, das man beseitigen will. Geb., 382 S.
Best.-Nr.: 3740 **19,90 €**



Horst Köhler
„Offen will ich sein – und notfalls unbequem"
Ein Gespräch mit Hugo Müller-Vogg
Welche Werte, welche Prinzipien und Politikvorstellungen verkörpert der künftige Bundespräsident? Wie wuchs er auf, welche Erfahrungen prägten ihn? Wo will er die Schwerpunkte im neuen Amt setzen? In intensiven Gesprächen zeichnet Müller-Vogg ein umfassendes und authentisches Bild des Präsidenten.
Geb., 224 S. mit Bildteil
Best.Nr.: 3705 **17,90 €**



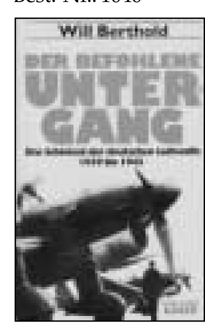
Hans Deichelmann
Ich sah Königsberg sterben
Der Autor arbeitete als Arzt und blieb auch nach der Einkesselung im Frühjahr '45 in Königsberg. Hier verfaßte er sein Tagebuch, das das Leiden und Sterben der zurückgebliebenen Bewohner, den Überlebenskampf und das Warten auf die ersehnte Ausreise schildert. Kart., 288 S.
Best.-Nr.: 1040 **15,50 €**



Reinhard Hauschild
Flammendes Haff
Kriegsroman vom Untergang Ostpreußens Kart., 302 S.
Best.-Nr.: 1035 **15,50 €**



Will Berthold
Die Schicksalsfahrt der Bismarck
Sieg und Untergang Geb., 208 S.
Best.-Nr.: 3610 **5,00 €**



Will Berthold
Der befohlene Untergang
Das Schicksal der deutschen Luftwaffe 1939 bis 1945 Geb., 350 S.
Best.-Nr.: 3767 **6,95 €**

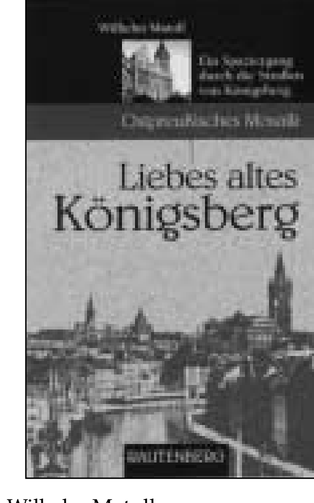


Will Berthold
Die Männer der Division Brandenburg
Sie erhielten die höchsten Auszeichnungen, erlitten die größten Verluste und wurden am seltensten im Wehrmachtsbericht erwähnt Geb., 286 S.
Best.-Nr.: 3548 **6,95 €**

Aus dem Rautenberg Verlag

Ostpreußische Schriftsteller
Erzählungen und Gedichte von Autoren, die in Ostpreußen geboren oder durch ihr Lebenswerk mit Ostpreußen verbunden sind.
Geb., 206 S.
Best.-Nr.: 3737 **12,95 €**

Hildegard Rauschenbach
Von Pillkallen nach Schadrinsk
Die Autorin hat ihre schrecklichen Erlebnisse des 2. Weltkrieges niedergeschrieben und damit ein Buch geschaffen, das in einfachen Worten die brutale Realität eines Teiles des Krieges in Worte faßt. Sie berichtet von ihrer Gefangennahme und Vergewaltigung durch russische Soldaten, dem Abschlachten von Menschen, die Sie kannte. Geb., 192 S.
Best.-Nr.: 2128 **12,95 €**



Wilhelm Matull
Liebes altes Königsberg
Der Autor lädt zu einem Spaziergang durch die alten Straßen Königsbergs, bei dem die einzelnen Stadtteile besucht, namhafte Baudenkmäler besichtigt werden und von bedeutenden Menschen der Stadt erzählt wird. Geb., 248 S.
Best.-Nr.: 3738 **12,95 €**

Video-Sonderangebot!

Von Karla-Sigrun Neuhaus
Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land
Best.-Nr.: 1042
Ostpreußen – Ermland und Masuren
Best.-Nr.: 1711
Jedes Video 21,– €
zusammen nur 35,30 €

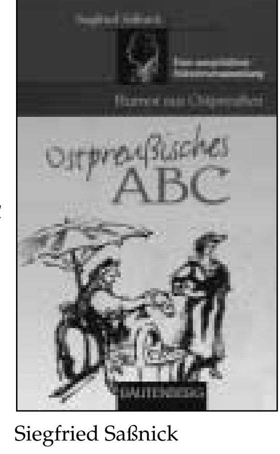
Franz Marschang
Wo sind sie geblieben …?
Das Banat und die Banater Deutschen im Wandel der Zeit
Ein eindrucksvoller Band über das Schicksal der Banater Schwaben.
Geb., 118 S.
Best.-Nr.: 3735 **17,00 €**

Es war ein Land …
Erinnerungen an den deutschen Osten
VIDEO
3 Filme:
Das war Königsberg / Das deutsche Danzig / Mutter Ostpreußen
Video VHS 36 Min.
Best.-Nr.: 1149
12,95 €

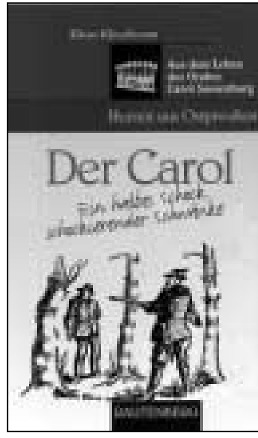
Wolf Heckmann
Rommels Krieg in Afrika
„Wüstenfüchse" gegen „Wüstenratten"
Geb., 320 S., viele Abb.
Best.-Nr.: 3769 **7,95 €**

Hans Herlin
Verdammter Atlantik
Schicksale deutscher U-Boot-Fahrer
Geb., 352 S., viele Abb.
Best.-Nr.: 3771 **7,95 €**

Humor aus Ostpreußen



Siegfried Saßnick
Ostpreußisches ABC
Eine ausgefallene Stilwörtersammlung
Geb., 160 S.
Best.-Nr.: 3736 **9,95 €**



Klaus Klootboom
Der Carol
Ein halbes Schock schockierender Schwänke. Aus dem Leben des Grafen Carol Sassenburg. Geb., 128 S.
Best.Nr.: 3715 **9,95 €**

CDs



Humor'chen aus Ostpreußen
Rudi Meitsch erzählt vom Bullenball in Insterburg, dem Flohche, vom dicken Buttgerät und vielem mehr.
Best.Nr.: 1537 **12,95 €**



Mannchen, ham wir gelacht
Manfred aus Preußisch Eylau und Eduard aus Insterburg erzählen von Bauer Grigoleit, von Kaukehmen und vielem mehr.
Best.Nr.: 1415 **12,95 €**



Masurische Schmunzelgeschichten
Ruth Maria Wagner liest: Onkelchens Brautschau, Masurische Weihnacht …
Mit bekannten Zwischenmusiken aus Ostpreußen.
Best.Nr.: 3716 **12,95 €**

Alle 3 CD´s zusammen für nur 35,00 €

Sonderangebote



George Bruce
Seeschlachten des 20. Jahrhunderts
Die bedeutendsten Schlachten zur See in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts von Tsushima 1905 bis zur Seeschlacht um Leyte 1944
Geb., 160 S., 200 Abb., Großformat
Best.Nr.: 3711
Statt 34,80 € Jetzt 14,95 €



Hans Jürgen Hansen
Die Schiffe der deutschen Flotten 1848 – 1945
Historische Übersicht über die wichtigsten deutschen Kriegsschiffe von den Anfängen der Reichsflotte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges.
Geb., 192 S., 257 Abb., Großformat
Best.Nr.: 3709
Statt 29,70 € Jetzt 14,95 €



Jürgen Rohwer
Der Krieg zur See 1939 – 1945
Einzigartige Originaldokumente und informative, kenntnisreiche Texte zeigen den dramatischen Verlauf des Krieges zur See.
Geb., 192 S., 251 Abb., Großformat
Best.Nr.: 3710
Statt 34,80 € Jetzt 14,95 €

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ______ Name: ______

Straße, Nr.: ______

PLZ, Ort: ______ Telefon: ______

Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

27/2004

Quer durchs Beet

Stern: Deutschland ist viel besser

In seiner Titelgeschichte von vergangener Woche verweist der *Stern* auf eine Untersuchung der Stuttgarter Wirtschaftsprüfer Ernst & Young, nach der es um die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands weit besser bestellt ist, als es der allgemeinen Stimmung im Lande entspricht. Danach ist Deutschland etwa bei der Qualifikation der Mitarbeiter, der Infrastruktur, der Attraktivität des Binnenmarktes oder bei Forschung und Entwicklung europäische Spitze. Nur bei den Arbeitskosten, der Unternehmensbesteuerung und dem Arbeitsrecht hapere es gewaltig. Experten warnen indes vor zu viel Selbstzufriedenheit. So sei Deutschland als Ziel ausländischer Investoren auch deshalb wieder interessant (wie der *Stern* ebenfalls hervorhob), weil deutsche Firmen nach langer Durststrecke billig zu kaufen seien.

München gegen »Stolpersteine«

München wehrt sich gegen die Einfügung Tausender sogenannter „Stolpersteine“, kleiner Messingplaketten auf den Gehwegen, auf denen an die vom dahinter gelegenen Haus deportierten Juden erinnert werden soll. Begründung: Bei der Vielzahl der Fälle sei kaum zu entscheiden, an wen erinnert werden solle und an wen nicht. In Hamburg sind bereits ganze Stadtteile mit „Stolpersteinen“ versehen.

Personalien

Tadic: Sohn eines Regimekritikers



Nach zahllosen Anläufen haben die Serben nun endlich einen neuen Präsidenten gewählt: **Boris Tadic**. Der 46jährige ist bereits seit Februar Vorsitzender der Demokratischen Partei des ermordeten Ministerpräsidenten Zoran Djindjic. Tadics Vater, der schon unter Tito als Oppositioneller aufgefallen war, schrieb als Professor dem jungen Djindjic einst die Empfehlung für das Studium in Deutschland. Tadic ist diplomierter Psychologe. Als Verteidigungsminister schuf er nach dem Ende der Ära Milosevic die Grundlagen für einen Nato-Beitritt. Er gilt als – für Serbien ungewöhnlich – ausgleichender Charakter. Sein Ziel ist es, Serbien EU und Nato näherzubringen.

Wirtschaftswunder am Stiel



Seinen Namen kennt jeder in Deutschland: **Theo Schöller** ist fünf Tage nach seinem 87. Geburtstag in Nürnberg verstorben. Mit ihm ging ein Ebenbild des deutschen Wirtschaftswunders. Schon vor dem Weltkrieg entdeckte der junge Schöller die großen Marktchancen von Eis am Stiel, das er als 20jähriger mit seinem Bruder in Eigenarbeit auf dem elterlichen Anwesen zu fertigen begann. Nach dem Krieg baute er seine kleine Eisfabrikation zum Imperium aus. Zunächst wurde das Eis von kleinen Mofas aus verkauft, bald jedoch prangte das Schöller-Emblem in jedem Dorf. Seit 2001 gehört die Firma zum Schweizer Nestlé-Konzern.



»Aber Rudi – das wäre doch wirklich nicht nötig gewesen!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Nie wieder EM!

Wo blieb die Wut? Wo die Häme? / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Das soll eine EM gewesen sein? Eine Farce war das. Allein, daß alle großen Länder frühzeitig rausflogen und am Ende lauter Wurzelzwerge um den Ball tanzten, ist weder demokratisch noch sozial gerecht. Doch nicht nur dies nagt an der Berechtigung sogenannter Europameisterschaften. Die Wut ist weg, die früher alles so reizvoll gemacht hat. Angeekelt mußten wir statt satter Schimpfkanonaden verfeindeter Fanpulks wüste Verbrüderungsszenen unterschiedlichster Nationen mitansehen, die sich in den guten alten Tagen in anständiger Feindschaft gegenseitig in heftigste Rage hänselten. Deutsche mit Holländern, Deutsche mit Tschechen saßen in Portugal friedlich europarülpsend gemeinsam an einem Tisch! Was soll das?

Geht diese bedenkliche Entwicklung vom stolzen, bierdünstenden Ersatzkrieg zum „völkerverbindenden“ Kaffeeklatsch mit Gerstensaft weiter, wird es eines Tage keine hämischen Sieger und gedemütigten Verlierer mehr geben, sondern bloß „erste“ und „zweite Sieger“ wie bei Kinderwettkämpfen in den Zeiten, als man noch glaubte, daß Niederlagen die Gören traumatisieren und zu späteren Triebtätern machen.

Dann wäre es endgültig aus, und die deutschen TV-Fußballkommentatoren müßten um ihre Stellen fürchten, da für solch öden Kram keiner freiwillig die Abendserie verpaßt. Sie versuchen es listig mit der Masche verschlagener Werbeheinis, die die Wertlosigkeit des angepriesenen Produkts mit anglisiertem Sprach-Schnickschnack wegfaseln. Wo Kampfgeist weit und breit nicht zu sehen war, sülzten die TV-Schwätzer in Portugal vom „fighting spirit“. Der anständige Fußballfreund versteht natürlich nur „Sprit“ und geht zum Kampfsaufen über. Auch gibt es kein „Endspiel“ mehr (für die Deutschen sowieso nicht), sondern es geht aufs „finish“. Das reimt sich auf „Haschisch“, womit wir wieder bei unseren holländischen Nachbarn wären. Die haben unsere Mannschaft mit dem Refrain „Schade Deutschland, alles ist vorbei!“ verabschiedet. Immerhin funkelt hier noch ein wenig Säure hindurch. Vor zehn Jahren aber wäre es da richtig zur Sache gegangen. Damals haben uns die Holländer noch ordentlich gehaßt, weil sie kleiner sind und deutsche Truppen der Kolonialmacht Holland demonstriert hatten, was es heißt, eine Kolonialmacht im Haus zu haben. Jetzt heucheln sie sogar so etwas wie Mitleid. Zum Abgewöhnen. Es ist an uns, die Dinge wieder geradezurücken. Nur weil die Deichlinge plötzlich Bier *mit* statt *gegen* uns trinken wollen, heißt das noch lange nicht, daß wir bei dieser widerlichen Kuschelei mitschleimen müssen. Spricht ja keiner vom Rumspucken wie dieser Italiener. Angiften und Auslachen aber ist das mindeste.

Das führt uns zum Kern der Misere dieser faden EM. Der elfte oder zwölfte Weltkrieg gegen England kam durch die Schuld der Zwergvölker gar nicht erst zustande. Auf die Briten wäre schließlich Verlaß gewesen. Einen Vorgeschmack haben sie uns gegeben darauf, was uns entgangen ist, weil das Spiel der Spiele die Meisterschaft nicht hatte krönen dürfen. Am Tag, als Rudi Völlers Elf verdampfte, kugelten sich die wunderbar unsympathischen Schmerbäuche auf ihrer nebligen Warft in der Nordsee vor Schadenfreude, feixten die englischen Billigblätter zum Magenauspumpen. Doch einen, nur einen Tag später versiebt ihre eigene Mannschaft den Elfmeter. Einfach Klasse! Wann haben uns Hohn und Spott das letzte Mal soviel Spaß gemacht? Es war noch einmal wie in den guten, bösen alten Tagen. Denn so ein Fußballspiel Deutschland gegen England war stets inszeniert wie ein schöner amerikanischer Western. Der Schurke speit Galle, er hetzt, er sabbert und er geifert – doch am Ende gewinnen immer die Guten, also wir. Denn spätestens beim Elfmeter rutscht den Insulanern, die sich selbst großprotzig „Löwenherzen“ nennen, benanntes Organ zuverlässig in die Beinkleider und der alles entscheidende Ball saust ins Gemüse. Siehe oben.

»Deutschland gegen England« hätte dem faden Völker-Geschmuse ein Ende gesetzt

Nicht unerwähnt bleiben darf die Mitschuld der Medien an dem fatalen Niedergang der Völkerschlacht. Es ist schon schlimm, wenn einen die eigene Propaganda derart überrollt. Jahrzehntelang haben Journalisten gouvernantenhaft gedichtet, daß die Hetzereien aufhören müßten, weil „der Sport die Völker zueinander führen“ solle. Wer hätte ahnen können, daß die Fans das dereinst ernstnehmen?

Rudi Völler macht den Blödsinn nicht länger mit. Er, der selbst im Felde stand und dabei von einer holländischen Kröte aus dem Hinterhalt bespeichelt wurde, hat keine Freude an dem Geschmuse. Offiziell gab er an, daß er aus Verantwortung für die Niederlage sein Trikot nehme. Zurücktreten, weil im eigenen Laden nicht alles zum besten steht und man das Desaster nicht hat aufhalten können? Wegen dieser Legende wird der Kanzler Tante Käthe noch mal gehörig in die Locken fahren müssen. Ein DFB-Teamchef Schröder hätte seine „zukunftsweisende Arbeit“ so lange eisern fortgesetzt, bis die A-Jugend von Zülpich-Ülpenich seine Nationalmannschaft im Freundschaftsspiel vom Platz fegt, um nachher auf seine „jahrelangen, erfolgreichen Reformanstrengungen“ zu verweisen, die „bereits Wirkung zeigen“.

Ja, Wirkung, und was für eine: Laut *Stern* (siehe Meldung) ist die deutsche Wirtschaft nämlich viel besser, als wir denken. Überall auf der Welt fahren sie deutsche Autos. Nun gut, nicht alles an denen ist noch in Deutschland gefertigt, ganz gewiß aber die Rückspiegel, in denen wir auf vergangene Erfolge zurückblicken können. Die ganz Neuen haben sogar eine kleine Ecke, die endlich den toten Winkel sichtbar macht. Dort hat der *Stern* eine Reihe deutscher Mittelständler entdeckt, die in ihrem Marktsegment sogar die Ersten in der Welt sind. So führen deutsche Hersteller den Weltmarkt an für Zierfischfutter, Seifenblasen und moderne Beinprothesen, sagt *Stern*. Sehen Sie, Herr Herzog? Es ruckt schon im Aquarium!

Aufbruch überall. Selbst im Irak läuft alles wie am Schnürchen. Vor Monaten hatten die USA eine Übergangsregierung eingesetzt und ihr befohlen, die USA Mitte des Jahres um „Übergabe der Souveränität“ zu ersuchen, worum diese die USA jetzt in Ausübung ihrer Selbstbestimmung ersucht hat, zwei Tage früher sogar! Zum Abschied erklärte George Bush, daß der Irak zur Saddam-Zeit ein Land gewesen sei, „in dem die Menschen gefoltert wurden“, was durch den Einsatz der Koalition vor 15 Monaten beendet worden sei. Siehe da: Die wirklich bedeutenden Männer verstehen es, selbst die ganz großen Ereignisse der Geschichte mit einer Prise Humor aufzulockern. ■

Zitate

*Kurz vor seinem **Türkei-Besuch** spricht sich **Hamburgs Bürgermeister Ole v. Beust** (CDU) in der* Welt *vom 28. Juni für eine **EU-Beitrittsperspektive** für das orientalische Land aus:*

„Es ist sinnvoll, ja, dringend erforderlich, die Aufnahme der Türkei in die EU ernsthaft zu erörtern.“

*Kennt Beust die **Prognosen** nicht, die eine **millionenfache Zuwanderung von Türken** im Falle der Zuzugsfreiheit innerhalb der EU befürchten lassen? Der griechische Philosoph **Platon** ließ willentliche Unwissenheit jedenfalls nicht durchgehen und schrieb:*

„Es ist keine Schande, nichts zu wissen, wohl aber, nichts lernen zu wollen.“

*Sachsen-Anhalts Ministerpräsident **Wolfgang Böhmer** (CDU) macht sich **Sorgen** um die geringe Beteiligung bei den jüngsten **Wahlen** in seinem Land:*

„Wenn die Menschen (in der DDR) 1989 für freie Wahlen auf die Straße gehen und 15 Jahre später niemand mehr zu diesen freien Wahlen geht, stimmt etwas nicht.“

Das Algemeen Dagblad *aus Den Haag (28. Juni) hat den **Grund für die – europaweite – Wahlmüdigkeit** vielleicht gefunden und meint zur **Ernennung des Portugiesen Barroso** zum neuen EU-Kommissionspräsidenten:*

„Die Entscheidung für ihn ist eine Ohrfeige für die Wähler. Barroso hat gerade eine historische Wahlniederlage erlitten. Sie beweist, daß er schon daheim seine Politik nicht deutlich machen kann. Warum sollte er das auf europäischer Ebene können? ... Dennoch ist jeder zufrieden. Deutschland erhält seinen Superkommissar für Wirtschaft, die Briten erhalten in Barroso einen Freund Amerikas, Frankreich kümmert es wenig, daß die Kommission weiter geschwächt wird – man setzt seine Vorstellungen ohnehin im Ministerrat durch. Kurz und bündig: das alte politische Spiel. Es ist bestürzend ...“

*Der Vorsitzende der Gewerkschaft Bergbau, Chemie, Energie **(IG BCE), Hubertus Schmoldt, kritisierte** am 29. Juni, **DGB-Chef Michael Sommer** habe*

„... ein verkürztes Verständnis von Politik und der Gestaltungsaufgabe der Gewerkschaften. Das Schlimmste ist das Niveau der öffentlichen Auseinandersetzung. Das muß dazu führen, daß jeder Normaldenkende mit dem Kopf schüttelt.“

*US-Präsident **George Bush** bekräftigte in Istanbul am 29. Juni seinen Willen, den **70 Millionen Türken** den Weg **in die EU** zu ebnen:*

„Amerika denkt, daß die Türkei als europäische Macht in die Europäische Union gehört.“

Das Vertrauensvotum

Der Wähler kennt die Qual der Wahl –
und mied die Wahl der Qualen.
So spart man zwar die kurze Qual,
doch nicht das lange Zahlen.

Ganz anders ist die Qualität
der Qual von Nichtgewählten –
weil's letztlich um die Pfründen geht
bei An- und Ausgezählten!

Nur wüßt' ich gern des Jammerns Grund
von ungewählt Ernannten:
Was quält denn euch am Wählerschwund,
dem gar nicht relevanten?

Ihr braucht ja nur, ihr Herren groß,
es richtig anzuschauen:
Die Qualvermeider zeigen bloß,
wie blind sie euch vertrauen!

Pannonicus